B II 2
14

B. II: 2
18947.
14
Landes-
bibliothek
Coburg

Abriß

der

Vorlesungen über Baukunst

gehalten

an der königlichen polytechnischen Schule zu Paris

von

J. N. L. Durand,

Baumeister, Professor der Baukunst und korrespondirendem Mitgliede der Akademie der schönen Künste zu Antwerpen.

Nach der neuesten Auflage aus dem Französischen übersetzt.

H. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

Zweiter Band.

Mit zwei und dreißig Steintafeln.

Carlsruhe und Freiburg

in der Herderschen Kunst= und Buchhandlung.

1831.

Landes-
bibliothek
Coburg

Vorrede.

Die Ingenieure sind jetzt mehr als jemals mit der Aufführung wichtiger Gebäude beauftragt, weßhalb man den Zöglingen der polytechnischen Schule das Studium der Baukunst nicht genug empfehlen, und ihnen zugleich die Mittel erleichtern kann, sich mit Erfolg darauf zu verlegen.

Die Zöglinge verlassen diese Anstalt hinlänglich unterrichtet, um das Verdienst eines Gebäudes schätzen, und zugleich alle zu dessen Ausführung nöthigen Zeichnungen verfertigen zu können. Man findet sogar in ihren Kompositionen, so flüchtig sie auch seyn mögen, glückliche Ideen, und nur selten von jenen groben Schnitzern, welche man nur zu oft, selbst an berühmten Gebäuden wahrnimmt. Dies ist gewiß viel, für die wenige Zeit, welche sie auf dieses Studium verwenden können; zweifelsohne aber ist es noch nicht hinreichend, um die wichtigen Dienste zu erfüllen, womit die meisten von ihnen sich alsobald werden beauftragt sehen.

Die Baukunst ist zu gleicher Zeit eine Wissenschaft und eine Kunst; als Wissenschaft erheischt sie Kenntnisse, als Kunst, Talente; das Talent ist nichts anderes als die richtige und bequeme Anwendung der Kenntnisse; allein diese Richtigkeit und Leichtigkeit lassen sich nicht erwerben, außer durch fortgesetzte Uebungen und mannigfache Anwendungen. In wissenschaftlichen Dingen kann man etwas recht vollkommen verstehen, wenn man sich auch nur einmal damit befaßt hat, allein künstlerische Gegenstände lernt man nur dann gut ausführen, nachdem man sie mehr oder weniger oftmal wiederholt hat.

Soll ein Projekt wohl gedacht seyn, so muß es aus einem Guße bestehen, was sich nur erreichen läßt, wenn man sich längere Zeit mit allen darin vorkommenden

Theilen vertraut gemacht hat; denn wo dies nicht der Fall ist, verliert die, durch das Einzelne gespaltete Aufmerksamkeit, das Ganze aus dem Gesichte, und die erkaltete Einbildungskraft bringt alsdann nur schwache, schlechte Dinge hervor, und wird manchmal sogar unfähig auch nur irgend Etwas zur Welt zu schaffen.

Wir müssen daher die Schüler wiederholt einladen, in den verschiedenen Spezial-Schulen, worin sie, nach ihrem Austritte aus der polytechnischen, überzugehen haben, die Baukunst nach Möglichkeit zu studieren, wir wollen sie ermahnt haben, sich nicht mit den erworbenen Kenntnissen zu begnügen, eben so wenig als mit den etwaigen Entwicklungen von Talent, wohl aber öfter auf alle die Gegenstände zurück zu kommen, womit sie sich beschäftigt haben, um sich dieselben durchaus geläufig zu machen, und dadurch in den Stand zu kommen, sie methodisch zu behandeln, das einzige Mittel, um mit Erfolg zu arbeiten.

Da jedoch trotz der wenigen Zeit, welche die Zöglinge in der polytechnischen Schule der Baukunst widmen können, der Gang, den sie befolgten, für sie scheint vortheilhaft gewesen zu seyn, so können wir hoffen, daß er es noch seyn werde, wenn sie in andern Schulen mehr Zeit auf das Studium dieser Kunst zu verwenden haben.

Wir glauben daher den Abriß des dritten Theiles unseres Kurses, welcher den Gegenstand dieses zweiten Bandes ausmacht, damit beginnen zu müssen, daß wir ihnen den befolgten Gang, so wie die hauptsächlichsten Ideen unseres Kurses wieder zurückrufen.

Dieser Kurs ist in drei Theile getheilt.

Im ersten haben wir uns mit den Elementen der Gebäude beschäftigt, als wozu gehören, die Mauern, die Thüren, die Fenster und die Arcaden, die eingelassenen und freistehenden Stützen, Pilaster, Säulen, Pfeiler genannt, die Böden, die Gewölbe, die Dächer und die Terassen; wir haben die verschiedenen Materialien geprüft, welche bei ihrer Konstruktion vorkommen, die Art wie sie verwendet werden müssen; endlich die Formen und Verhältnisse, deren jedes dieser Elemente fähig ist.

Waren alle bey der Komposition von Gebäuden vorkommenden Gegenstände wohl bekannt, so suchten wir im zweiten Theile, wie man sie unter sich verbinden müsse, wie man sie gegenseitig, sowohl in horizontaler als in vertikaler Richtung anordnen müsse; mit diesen mannichfachen Verbindungen vertraut, haben wir sie zur Bildung der verschiedenen Theile der Gebäude angewendet, als zu Portiken, Hallen, Fluren, Sälen verschiedener Art, Höfen u. s. w.; endlich sind

wir, die verschiedenen Gebäudetheile nur ihrerseits verbindend, zur Komposition oder Erfindung ihres Ensembles im Allgemeinen gelangt.

In dem dritten Theile haben wir uns auf speciellere Weise mit der Komposition jeder Gebäude-Gattung insbesondere befaßt; wir haben zuerst einen Blick auf die Zugänge der Städte geworfen, auf ihre Eingänge, auf ihre Straßen, Brücken, öffentlichen Plätze, welche eine Kommunikation zwischen den verschiedenen Theilen derselben abgeben; sodann haben wir die wichtigsten öffentlichen Gebäude durchgegangen, welche für die Regierung erforderlich sind, für den Unterricht, für den Lebensunterhalt, für den Handel, für die Gesundheit, für das Vergnügen, für die Sicherheit rc. rc.; endlich haben wir noch unsere Aufmerksamkeit den zur Bewohnung bestimmten Gebäuden zugewendet, als den Privathäusern in der Stadt, den Miethwohnungen, den Landhäusern, Bauernhöfen, den Gasthäusern u. s. w.

Dieser Gang ist, wie man sieht, durchaus kein anderer, als den man in Künsten und Wissenschaften überall befolgt; er besteht deßgleichen darin, vom Einfachen zum Zusammengesetzten überzugehen, vom Bekannten zum Unbekannten: ein Begriff bereitet stets auf den nachfolgenden vor, und dieser erinnert hinwieder an den ihm vorhergegangenen. Wir glauben nicht, daß man beim Studium der Architektur einen andern Weg einschlagen dürfe, oder noch viel weniger, daß man gar keinen befolgen solle, wie dies manche Architekten machen, die da sagen, daß Regeln und Methoden nur Hemmnisse des Genies seyen. Weit entfernt, eine solche Ansicht zu theilen, sind wir im Gegentheil der Meinung, daß solche Regeln und Methoden die Entwickelung so wie den Gang erleichtern und sichern: im Uebrigen kann die Vernunft des Genies entbehren, während dieses, von jener nicht geleitet und erleuchtet, nur Fehltritte machen wird.

So vortheilhaft uns diese Methode zur Förderung des Studiums auch scheinen mag, so würden wir sie doch unzureichend für den Erfolg desselben halten, wenn wir der Reihenfolge von besonderen Bemerkungen nicht allgemeinere vorangeschickt hätten; wenn, bevor wir uns mit den Elementen der Gebäude beschäftigten, mit der Erfindung ihrer Theile, so wie des Ganzen, in einem Worte, mit der Baukunst, wir nicht gewußt hätten, was Baukunst ist, warum wir sie ausüben, und wie wir sie im Allgemeinen ausüben sollen.

Es hat uns daher unerläßlich geschienen, vorerst unsere Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit dieser Kunst zu heften, auf den Zweck, den sie sich vorsetzt, auf die Mittel, welche sie anzuwenden hat; dann aus diesen Beobachtungen

allgemeine Prinzipien abzuleiten, auf welche die besonderen sofort fest begründet zu werden vermögen.

Bei der Prüfung dieser mannichfachen Gegenstände haben wir bemerkt, daß die Architektur jene Kunst sey, deren Produktionen am meisten Mühe und Kosten verursachen, und doch zugleich jene, wovon zu allen Zeiten die größte Anwendung gemacht wurde.

Daß, da die Menschen, wie sich von selbst versteht, aller Art Mühe eben so Feind waren, als versessen auf Wohlbehagen, die Baukunst ihnen großen Nutzen biethen mußte, um sie zu bewegen, sich so allgemein und so dauernd mit ihr zu beschäftigen.

Daß sie in der That von allen Künsten jene ist, welche uns den unmittelbarsten, den wesentlichsten und den mannichfachsten Nutzen gewährt, daß das Menschengeschlecht ihr seine Erhaltung verdankt, die Gesellschaft ihr Daseyn, alle andere Künste ihre Entstehung und ihre Entwicklung; daß ihr der Mensch folglich alles das Glück und den Ruhm schuldet, welche zu genießen die Natur ihm verstattete.

Daß, wenn statt dieser unschätzbaren Vortheile, die Baukunst den Menschen nur den eitlen Nutzen gewährt hätte, ihre Augen zu ergötzen, sie bald würde genöthigt worden seyn, der Mahlerei und Bildhauerei Platz zu machen, lauter Künste, deren Werke gemacht, um das Auge eben so sehr als das Gemüth anzusprechen, unvergleichbar leichter zu verschaffen sind.

Daß demzufolge die Baukunst nicht sowohl Annehmlichkeit zum Zweck haben könne, als Nützlichkeit.

Daß, auch wenn Gefallen Zweck der Baukunst wäre, doch die Nachahmung, ein Hülfsmittel, daß man sie von andern Künsten entlehnen läßt, unfähig wäre, um sie jenen Zweck erreichen zu machen, denn, damit Wohlgefallen aus der Nachahmung entspringe, muß das nachgeahmte Vorbild aus der Natur genommen seyn, weil außerhalb derselben wir nichts kennen, und nichts uns folglich interessiren kann; überdem müßte die Nachahmung dieses Vorbildes vollkommen seyn; allein von den zwei Modellen, welche man der Baukunst bietet, ist eines (die Hütte) nichts weniger als ein natürlicher Gegenstand, es kann nicht einmal als ein Kunstgegenstand betrachtet, und darf folglich in seinen Formen nicht nachgebildet werden; das andere (der menschliche Körper) hat gar keine Formverwandtschaft mit architektonischen Körpern, und kann in seinen Verhältnissen eben so wenig einer Nachahmung fähig seyn.

Daß, wenn auch einige Analogie zwischen den beiden Körpern statt finde, es immer höchst lächerlich wäre, indem man durch Nachahmung zu gefallen suchte, eine analogische Nachahmung zu wählen, das heißt eine entfernte, so wie es die Architekten zu machen vorgeben, anstatt einer positiven und naheliegenden, wie es Mahler und Bildhauer thun.

Unsere Bemerkungen fortsetzend, haben wir gesehen, daß wenn ein Hülfsmittel von irgend einer Kunst wirksam angewendet werden soll, es mit dem Wesen dieser Kunst und mit unserer Organisation übereinstimmen müsse; daß die Architektur für unser Daseyn und unser Wohlbefinden eine wesentliche Kunst sey, aber daß sie uns die verschafften Vortheile theuer verkaufe; daß wir Freunde alles Wohlseyns und Feinde aller Mühe sind, daß wir folglich beim Aufführen von Gebäuden es so anstellen müssen, daß wir uns dadurch so viel Vortheil und so wenig Mühe und Ausgaben verursachen als möglich; daß aus diesem Grunde die Gebäude, welche wir aufführen, auf die gesundste und möglichst sparsamste Weise eingerichtet werden müssen.

Daß also Angemessenheit und Sparsamkeit die geeigneten Mittel der Baukunst seyen und keineswegs die Nachahmung.

Daß ein Gebäude, um vollkommen zweckgemäß zu seyn, dauerhaft zuträglich und bequem seyn müsse.

Daß es um so wenig kostspielig als möglich zu werden, aufs möglichste symmetrisch, regelmäßig und einfach seyn müsse.

Daß, wenn an einem Gebäude sich alles befindet, was dazu gehört, und sonst nichts als dies, und wenn alles Nothwendige auf die sparsamste, das heißt, auf die einfachste Weise angeordnet ist, ein solches Gebäude die Haltung und den Grad von Schönheit besitze, welche ihm gebühren, und daß noch etwas anderes hinzufügen wollen, als etwa einige Verzierungen in Malerei oder Sculptur, dies seinen Styl, seinen Karakter, mit einem Worte, alle Schönheit, die man ihm zu geben gesucht, schwächen und selbst vernichten heiße.

Daß sonach, unter welchem Gesichtspunkt man auch die Baukunst auffasse, man niemals streben dürfe, mittelst einer sogenannten architektonischen Verzierung gefallen zu wollen, einer Verzierung, die auf nichts basirt ist, als auf die Anwendung gewisser Formen und gewisser Verhältnisse, welche selber nur auf einer phantasirten Nachahmung beruhen, und unfähig sind, das geringste Wohlgefallen hervorzubringen.

Daß die Anordnung überall das Einzige sey, womit der Baukünstler sich zu befassen habe, weil aus dieser Anordnung, wenn sie so zweckmäßig und so ökonomisch ist, als sie seyn kann, ganz natürlich eine Art von architektonischer Verzierung hervorgeht, die wahrhaft gemacht ist, uns zu gefallen, weil sie uns das treue Bild befriedigter Bedürfnisse zeigt, eine Befriedigung, woran die Natur unsere wahresten Vergnügungen geknüpft hat.

Bei jedem Schritte, den wir fortan in dem Studium der Architektur machten, haben wir Gelegenheit gefunden, uns von der Wahrheit und der Wichtigkeit dieser Bemerkungen zu überzeugen.

Bei der Prüfung der verschiedenen Baumaterialien und der Art ihrer Verwendung haben wir gesehen, daß sie sich durch die Dimension oder durch die Form oder durch die Farbe von einander unterschieden, und daß, wenn man sie zweckmäßig anwendete, sie von selber beitragen müssen, den Gebäuden, so wie den verschiedenen Theilen eines jeden Gebäudes, die Wirkung, die Mannichfaltigkeit und den Karakter zu geben, welcher ihnen zukommt.

Daß, weil unter diesen Materialien einige hart, schwer zu bearbeiten und folglich sehr theuer sind, andere dagegen weich, leichter bearbeitbar, und deßhalb wohlfeiler, es sich von selbst verstehe, daß man die ersten zur Erbauung der wichtigsten öffentlichen Gebäude verwende, bei welchen allen Erfodernissen vollkommen und um jeden Preis genügt werden muß; eben so wie man bei Privatgebäuden der geringsten Klasse, wobei man stets durch die Unkosten beschränkt ist, und wobei man sich begnügen muß, die Erforderniße nach den festgesetzten Kosten so gut als möglich zu erfüllen, daß man hier von der zweiten Material-Gattung Gebrauch machen müsse; daß zwischen diesen beiden Klassen von Gebäuden, es eine Menge anderer gäbe, bei denen es natürlich wäre, beide Gattungen von Materialien zumal anzuwenden.

Daß alle Theile eines Gebäudes nicht gleichmäßig zu tragen haben, daß man sich folglich begnügen könne, die harten Materialien bei den Theilen anzuwenden, welche das Gerippe bilden, als bei den Ecken der Gebäude, bei den Thür-, Fenster- und Bogenpfeilern, bei den senkrechten Verstärkungen, welche die Anfänge der Gewölbe oder die Auflager der Hauptbalken tragen, bei Verstärkungen, welche man da anbringt, wo Haupt- und Scheidemauern zusammenstoßen bei den verschiedenen freistehenden Stützen, dann noch bei den horizontalen Verstärkungen, welche, indem sie alle Theile verbinden, deren Dauer verbürgen; daß man aus weichen Materialien alles machen könne, was nur zur Ausfüllung

da ist: daß aus dieser Anordnung der Materialien eine Masse mannichfaltiger architektonischer Verzierungen entstehe, welche alle geeignet sind, Augen und Gemüth gleichmäßig zu befriedigen.

Daß es folglich eben so lächerlich als fruchtlos sey, wenn man die Gebäude durch eingebildete und kostspielige Mittel zu verzieren suche, während die Natur und die gesunde Vernunft uns so sichere und so einfache Mittel sogar in der blosen Konstruktion darbiethen.

Von der Prüfung der Baumaterialien und der Art ihrer Verwendung zu den Formen und Verhältnissen der verschiedenen Elemente der Gebäude übergehend, haben wir erkannt, daß wenn die Nachahmung der Hütte und des menschlichen Körpers uns auch in keiner Beziehung etwas Genügendes darbiethen können, der Zweck dieser verschiedenen Elemente und die Beschaffenheit der Materialien, welche zu ihrer Konstruktion verwendet werden können, uns doch hinreichend die Grundsätze anzeigen, welche wir in dieser Rücksicht zu beobachten haben.

Wir haben gesehen, daß eine eingelassene Stütze in ihrer Grundfläche quadratisch seyn müße, um sich am bestmöglichsten mit den anliegenden Füllungstheilen zu verbinden; daß eine freistehende Stütze im Allgemeinen cylindrisch seyn müße; eine Form, die sich am meisten zur Erleichterung der Zirkulation eignet, daß die freien Stützen, wegen der Zuträglichkeit über dem Boden erhaben seyn müßen, daß sie im obern Theil durch einen Architrav untereinander verbunden seyn müssen, und gleicherweise mit der Mauer durch einen großen Architraven, den man sehr uneigentlich Fries nennt; daß diese zwei Architrave, so wie der zwischen ihnen bleibende leere Raum durch ein Kranzgesimse bedeckt werden müsse, dessen Ausladung geeignet sey, das Wasser vom Fuße des Gebäudes hinweg zu lenken; daß die Säulen sich oben mittelst eines Kapitäles ausbreiten müßen, um die Festigkeit des Architravs zu versichern, indem sie dessen Spannung verringern. 2c 2c.

Daß bei den einfachsten, mit gering widerstehenden Materialien gebauten Gebäuden die Stützen überhaupt kurz seyn müssen, um hinreichende Solidität zu erhalten; daß bei den bedeutendern, aus harten Materialien aufgeführten Gebäuden jene Stützen ein zierlicheres Verhältniß haben können; daß man zwischen diese zwei Extreme so viele Zwischenverhältnisse einschalten könne, als es zwischen dem Ersten und Letztern mannichfache Gebäude gebe.

Daß bei der ersten Gebäudegattung die Sparsamkeit vorschriebe, die Stützen in einem gegebenen Raume so weit als möglich auseinander zu rücken, um deren Anzahl zu verringern, während bei der größern Gattung die Zweckmäßigkeit

erfordere, sie so nahe als thunlich zu stellen, um die Dauer des Gebäudes sicher zu stellen und zu verlängern.

Daß in dem ersten Falle die Architrave, welche die Stützen zusammen halten, um nicht zu brechen, größere Höhe haben müßen, als da, wo die Stützen näher beisammen stehen; daß die zweiten Architrave oder die Friese in allen Fällen gleiche Höhe mit den eigentlichen Architraven haben sollen, weil sie beide gleiche Dienste zu leisten haben; daß das Kranzgesimse stärker oder schwächer seyn soll, je nachdem das Gebäude mehr oder geringere Höhe hat; dann daß Ausladung und Höhe eines Kranzgesimses gleich seyn müßen, weil weniger hoch als vorspringend es der Festigkeit ermangelte und im umgekehrten Falle es seinen Zweck verfehlte.

Hätten wir so die Formen und Verhältnisse erkannt, welche in der Baukunst wesentlich sind, und welche man zu allen Zeiten natürlicherweise hat anwenden müßen, so haben wir diejenigen der antiken Gebäude untersucht, welche in Europa allgemein angenommen sind, und woraus die Gewohnheit gewissermaßen ein Bedürfniß für uns gemacht hat; wir haben wahrgenommen, daß Formen und Verhältnisse an diesen Gebäuden ohne Unterlaß wechselten; daß die Säulen einer und derselben Ordnung niemals dieselben, und dagegen oft Säulen verschiedener Ordnungen ähnliche Verhältnisse hätten; daß es Säulen gäbe, welche wir dorischer Ordnung nennen, wie die im Tempel zu Core, deren Verhältniß schlanker ist, als das gewisser anderer, von uns korinthisch geheißener Säulen, wie die vom Thurm der Winde zu Athen, am Colisseum zu Rom u. s. w. Daß es jonische Säulen von gleichem Verhältniß mit dem der Letzteren gäbe, und das folglich weniger hoch sey als das Verhältniß der Säulen am Tempel zu Core, wie die an einem Tempel am Ufer des Ilysses u. s. w. Wir haben daraus mit einem berühmten Professor, Hrn. Leroy, geschlossen, daß die Griechen diese gesonderten Ordnungen nicht anerkannten, worein die Neuern das Wesen der Baukunst setzen und den Grund aller Schönheit in der Verzierung; daß diese Völker in dem was wir Säulenordnungen nennen, nichts erblickten als Stützen und gestützte Theile, lauter nützliche Dinge, die sie nicht in der Nachahmung von irgend etwas proportionirten, sondern nach den ewigen Gesetzen der Zweckmäßigkeit.

Daß somit das Studium von Gebäuden, welche die in der Baukunst so erleuchteten Griechen aufführten, für uns nun äußerst nützlich seyn kann, daß es die uns mangelnde Erfahrung einer Menge von Jahrhunderten ersetzen könne;

daß es endlich die, vielleicht zu unbestimmten Begriffe fixire, welche uns die blose Betrachtung der Natur der Dinge über die Formen und Verhältnisse der Gebäude-Elemente geben möchte.

Und in der That haben wir durch die Vergleichung, welche wir mit allen antiken Gebäuden anstellten, die Grenzen entdeckt, welche man in den Proportionen der Stützen und der gestützten Theile nicht überschreiten darf; wir haben erkannt, daß die kürzesten Stützen nicht weniger als sechs Durchmesser hoch seyn dürfen, und die Höchsten nicht mehr als zehn; daß die Höhe des stärksten Gebälkes nicht mehr als das Drittheil der Säulen betragen dürfe, und die Höhe des niedrigsten nicht weniger als ein Fünftheil. Daß die breiteste Zwischenweite der Säulen nicht mehr als drei und einen halben Durchmesser ausmachen dürfe, so wie die engste nicht weniger als anderthalbe; zwischen welche zwei Systeme man dann so viele andere schalten kann als man nöthig erachtet, die alle so genaue Verhältnisse als möglich zwischen den Theilen, welche stützen und denen, welche gestützt werden, darbiethen.

Von den allgemeinen Formen und Verhältnissen antiker Gebäude zu jenen des Einzelnen übergehend, haben wir meistens an diesen weit weniger Bemessenheit wahrgenommen, als an den ersten; nichts desto weniger sind wir überzeugt worden, daß das Studium und die Vergleichung der mannichfachen antiken Details uns doch nützlich seyn würde, weil es uns diejenigen von ihnen kennen lehrte, die man annehmen, verwerfen, oder blos dulden dürfe; daß es hiezu weiter nichts bedürfe, als das Antike mit den Augen des Verstandes zu studiren, anstatt, wie es nur zu oft geschieht, diesen durch die Autorität der Antike zu ersticken.

Daß übrigens das Präservativ gegen blinde Bewunderung und sklavische Nachahmung einiger, von der Vernunft verworfener antiker Details sich in der Antike selbst finde, weil sie uns bei jedem Schritte Einzelnheiten von derselben Beschaffenheit zeigt, die gerade entgegengesetzt behandelt sind; daß es folglich nichts leichteres gäbe, als die Vernunft mit der eingegangenen Gewohnheit in Uebereinstimmung zu bringen, antike Details zu bewundern und anzuwenden.

Daß wenn wirklich das Beispiel einiger antiker Gebäude uns veranlassen möchte, den Säulen Basen zu geben, trotz der Nutzlosigkeit, der Unbequemlichkeit und der Unkosten dieser Basen, dagegen nicht nur eine Menge dorischer

Säulen, sondern auch einige korinthische die Vernunft ermächtigen, sie zu verbannen.

Daß wenn die Zartheit und Schönheit der Arbeit einiger jonischer Kapitäle uns deren Form beizubehalten veranlassen mochte, unerachtet ihrer Zwecklosigkeit und Sonderbarkeit, dagegen die vollkommene Angemessenheit des griechisch-dorischen Kapitäls, dessen in ganz Griechenland fast allgemeine Anwendung, mehrere Beispiele seines Gebrauches bei Säulen jonischen Verhältnisses uns autorisiren, eine so lächerliche Kapitälform, wie die jonische, für immer zu verwerfen.

Daß wenn die Anmuth der ganzen Form, die Zierlichkeit des Verhältnisses am korinthischen Kapitäle uns gewissermaaßen gezwungen hat, es mit seiner schwächlichen, ausgeschweiften Deckplatte, und seinen kartenpapiernen Schnecken zu kopiren, dagegen das Beispiel der korinthischen Kapitäle am Grabe zu Mylassa und am Thurm der Winde, wo die Deckplatten viereckig sind, und woran man keine Schnecken bemerkt, die noch zahlreicheren Beispiele jener prächtigen egyptischen Kapitäle, die in demselben Systeme erfunden, lauter Autoritäten sind, die uns wohl beruhigen können, wenn wir dem korinthischen Kapitäle dasjenige nehmen, was es so bezeichnungsloses und so unnützes hat, und wenn wir ihm das geben wollen, was ihm abgeht, um seinen Zweck vollkommen zu erfüllen.

Daß wenn die Triglyphen, welche zu nichts dienen, und welche nichts gleich sehen, wenigstens nichts verständigem, fast immer an griechisch- oder römisch-dorischen Gebäuden angetroffen werden, sich doch unter den Gebäuden dieser Gattung mehrere Beispiele finden, wo die Triglyphen weggelassen sind, wie die Kapelle der Agraulos zu Athen, die Bäder des Paulus Ämilius und das Colissäum zu Rom, das Amphitheater zu Nimes, daß überdem, weil die Griechen keine Unterscheidung der Ordnungen erkannt haben, und an den jonischen und korinthischen Friesen keine Triglyphen anbrachten, wir Grund genug haben, sie für immer verschwinden zu machen, ohne dadurch unsere Gewohnheiten zu verletzen, noch die Ehrfurcht, welche uns die Antike mit Recht einflößt.

Hatten wir dergestalt unter den antiken Details diejenigen erkannt, welche man beibehalten, und diejenigen, welche man verwerfen muß, so richteten wir einen Blick auf jene, welche man dulden kann, das heißt auf die sogenannten Glieder und ihre Verbindungen. Wir haben die Bemerkung gemacht, daß die

Glieder zu nichts nützen und nichts gleich sehen, und daß sie unsere Aufmerksamkeit nur um der Gewohnheit willen verdienen, die wir uns aus ihrem Gebrauche gemacht haben; daß wir sie demzufolge nur mit äußerster Mäßigung anwenden dürften; daß, da ihre Zusammenstellung uns kein wirkliches Wohlgefallen machen könne, wir uns beschränken müßen dahin zu trachten, daß sie nicht mißfallen; daß demzufolge, nach dem Beispiele der Griechen bei ihren dorischen und jonischen Ordnungen, und der Römer bei ihren korinthischen, diese Zusammenstellungen von Gliedern, Profile genannt, deutlich ausgedrückte Bewegungen haben müßen, daß gerade Glieder mit Verstand mit runden verknüpft werden, und daß zarte Glieder einen merkbaren Gegensatz zu starken machen sollen.

Aus allem, über die Formen und die Verhältnisse Bemerkten haben wir schließen müßen, daß wie vernünftig auch diejenigen seyen, welche aus der Beschaffenheit der Dinge hervorgehen, man deßwegen noch kein großes Vergnügen von ihrer Anwendung erwarten dürfe: denn damit dieses Vergnügen sehr fühlbar werden könnte, müßten die Einen wie die Andern sich auf das einleuchtendste beurkunden, das Auge müßte ihre Beziehungen zu einander mit größter Genauigkeit auffassen können, was nur dann seyn würde, wenn sie sich alle in einer und derselben Vertikalebene darstellten, was aber niemals vorkommt auch niemals vorkommen kann; daß das, was wir über die wesentlichen Formen sagten, mit noch mehrerer Ursache von jenen gelte, welche ihr Verdienst nur in unserer Gewohnheit schöpfen, sie zu betrachten, ein Verdienst, welches nichts weniger als dies für die Völker Asiens oder Afrika's wäre; daß sonach, indem wir die Letzten anwenden, wir weniger streben müßen dem Auge zu genügen, als es nicht zu beleidigen; und daß bei Anwendung der Andern, wir nur die Zweckmäßigkeit und die Oekonomie im Auge haben sollen, die sie den Gebäuden verleihen können; endlich, daß auf welche Weise wir auch die Baukunst auffassen, ihre Schönheiten weniger aus der Form und den Verhältnissen der Gegenstände entspringen, die sie anwendet, als aus der Art ihrer Anordnung.

Von den Elementen der Gebäude zu deren Verbindung übergehend, haben wir gesehen, daß in jedwedem Gebäude die Säulen in gleiche Abstände gestellt werden müßen, um gleiche Theile der Last zu tragen, daß sie um wenigstens eine Zwischenweite von den Mauern wegstehen müßen, weil ohne dieses sie zu nichts dienten; daß diese Verbindung der Mauern und der Säulen, welche gut für wenig beträchtliche Gebäude ist, wo man die kürzesten und die am weitesten

gestellten Stützen anwendet, für Gebäude von großer Wichtigkeit, wo man höhere und näher gerückte Stützen anwendet, nicht passe, weil die dadurch gebildeten Portiken zu ihrem Gebrauche und ihrer Höhe viel zu eng würden; daß um diese zweckmäßig zu machen, statt einer Axenweite zwischen der Axe der Mauer und jener der Säulen, man zwei, bisweilen drei derselben nehmen müße.

Daß die Natur der Konstruktion des oberen Theiles der Portiken noch andern Verbindungen Entstehung gäbe; daß wenn ein Portikus von der Breite mehrerer Zwischenaxen, statt plafonnirt, überwölbt werden sollte, und eine einzige Säulenreihe nicht hinreichte um dem Schub des Gewölbes zu widerstehen, man noch eine zweite Reihe auf die folgende Axe stellen müßte; daß wenn dies Gewölbe scheitrecht wäre, anstatt cylindrisch, man Säulen auf die Durchschnitte aller Axen zu setzen hätte.

Daß die Pilaster als blose eingelassene Stützen, als Steinverstärkungen, welche Theil vom Gerippe des Gebäudes ausmachen, ihre Stelle an den Ecken dieser Gebäude fänden, an den Orten wo Scheide- und Hauptmauern sich verbinden, und an der Stirne der Seitenmauern der Hallen, wie wir dies beim Abhandeln der Anwendung der Baumaterialien gesehen haben; daß, da die Mauern in einem Gebäude immer weiter von einander entfernt sind als die Säulen, oder freistehende Stützen, welche man darinn antrifft, die Weite, welche zwei Pfeiler trennt, nicht geringer als drei Zwischenaxen seyn dürfe.

Daß, da die Hauptmauern bestimmt sind das Gebäude abzuschließen und die gerade Linie die kürzeste ist, diese Mauern direkt von einem Ecke eines Gebäudes nach dem andern laufen müßen, oder von einem seiner Theile zum andern, ohne Verkröpfung und Avantcorps; daß die Scheidemauern, weil sie nicht nur bestimmt sind, die Gebäude abzutheilen, sondern auch die Hauptmauern unter sich zu verbinden, sich durch die ganze Länge oder Breite eines Gebäudes ziehen müßen; und daß, wenn man gezwungen wird, sie zu unterbrechen, man wenigstens diese Verbindung im obern Theile bewerkstelligen müße, entweder vermitelst Bögen oder Unterzügen; daß aus gleicher Ursache, wenn Säulen sich außen am Gebäude befinden, jene Mauern einer von diesen entsprechen müßen.

Daß die Thüren und Fenster, um der Luft und dem Lichte freien Zutritt zu gewähren, mit einander auf neuen Axen korrespondiren müßen, welche zwischen die Axen der Mauern oder Säulen gesetzt sind.

Wir haben sodann gesehen, daß alle möglichen Vertikalverbindungen aus dieser kleinen Zahl horizontaler Verbindungen entstehe; und daß aus der Vereinigung beider Arten von Verbindung ganz von selbst eine Masse architektonischer Verzierungen hervorgehe, die alle verschiedenartig und alle gleich gefällig sind, weil sie das genaue Ergebniß der Anordnung und der Konstruktion sind.

Daß sonach, wenn man in der Baukunst seine Gedanken zeichnerisch ausdrücken wollte, mit dem Grundrisse begonnen werden müßte, der die horizontale Anordnung aller Gegenstände vorstellt, welche bei der Komposition eines ganzen Gebäudes oder eines Theiles davon vorkommen, worauf der Durchschnitt folgte, der ihre vertikale Anordnung ausdrückt, und der Aufriß dann den Beschluß machte; daß mit diesem letzten beginnen, wie es einige Baukünstler in der Gewohnheit haben, und diesem hierauf den Durchschnitt und Grundriß unterordnen, dies die Ursache von der Wirkung abhängig machen hieße, eine Vorstellung, deren Ungereimtheit nicht zu beweisen nöthig ist.

Daß, nachdem man schnell mittelst einer Skizze den stets flüchtigen Gedanken festgehalten, und diesen Gedanken mit aller Bequemlichkeit und aller Klarheit in einer Zeichnung wiedergeben will, es nöthig werde, Axen auszunehmen, deren Richtung und Durchschnitt die Stelle der Mauern, der Säulen u. s. w. bestimme; daß, so wie man dies im Grundrisse festgesetzt, die Höhe derselben Gegenstände im Durchschnitt bestimmt werden müße, und aus dieser Höhe wiederum die Breite oder Dicke, die sie im Grundrisse haben müßen, um die kleineren Dimensionen immer den größeren unterzuordnen; daß endlich, nachdem Grundriß und Durchschnitt wohl bestimmt, der Aufriß nur eine blose Projektion sey.

Daß, indem man auf diese Weise verfährt, man nicht Gefahr läuft, in jene so kostspieligen, nutzlosen und sonderbaren Kombinationen zu verfallen, welche nur von den Vorurtheilen der Verzierung eingegeben sind, wie man sie so oft an unsern französischen Gebäuden wahrnimmt, deren Wirkung in demselben Maaße schwach, eintönig und unangenehm ist, als die aus jenen einfachen und natürlichen Verbindungen, welche die Alten, welche Palladio anwendeten, hervorgebrachte Wirkung, groß, mannichfaltig und wohlthuend ist.

Wohl vertraut mit den mannichfachen horizontalen wie vertikalen Verbindungen der Elemente der Gebäude, und mit der Art sie graphisch darzustellen, und durchdrungen von den allgemeinen Prinzipien der Baukunst, hat es uns keine

Mühe gekostet, mittelst dieser Verbindungen die verschiedenen Theile der Gebäude zu bilden.

Uns mit diesen beschäftigend, haben wir erkennt, daß die Säulen nur Theil von ihnen machen dürfen, um die zu bedeutende Spannung der Gebälke zu verringern, oder den eben so bedeutenden Durchmesser und damit die Höhe der Gewölbe; daß im Innern der Gebäude Säulen, welche zu nichts dienen, auch auf das Auge keine angenehmere Wirkung machen, als außen nutzlos angewendete.

Daß, wenn die Gewölbe auf Säulen ruhen, es manchmal zweckmäßig, immer aber ökonomisch sey, die Tonnengewölbe durch Kreuzgewölbe zu ersetzen, weil jene in ihrer ganzen Länge Säulen erfodern, diese aber nur auf ihren Ecken, und weil die Ersten nicht wohl eine andere Beleuchtung der Gemächer gestatten, als an den Enden, die Letztern aber die Leichtigkeit darbiethen, die Beleuchtung von den Enden oder von den Seiten her zu leiten.

Daß, wenn es nöthig ist, die Räumigkeit eines Saales zu vermehren, ohne dessen Dimensionen zu vergrößern, man zwei Säulenreihen aufeinander anbringen dürfe und solle; ohne Rücksicht auf die Verzierungs-Vorurtheile, welche sich einem solchen Arrangement widersetzen möchten.

Daß, wenn es da, wo die Zweckmäßigkeit zwei Säulenreihen außen verlangt, lächerlich wäre, diese durch ein vollständiges Gebälke zu sondern, in dem das Kranzgesimse nur den Zweck hat das Regenwasser des Daches abzuleiten, dies noch mehr im Innern der Fall seyn müße, wo alles bedeckt ist, und daß folglich hier keine Kranzgesimse angebracht werden dürfen, es müßte denn seyn, daß sie, die Spannung eines Plafonds vermindernd, als Kapitäl dienten.

Von der Erfindung der verschiedenen Theile der Gebäude, zu jenen des Ganzen übergehend, haben wir gesehen, daß weil die Mauern, die Säulen, die Thüren, die Fenster u. s. w. auf gemeinsame Axen gestellt werden müßen, sowohl nach der Länge als nach der Tiefe eines Gebäudes, daraus hervorgehe, daß die aus diesen verschiedenen Elementen bestehenden Gemächer gleichfalls gemeinsame Axen haben müßen.

Daß die Axe der verschiedenen Gemächer die gleiche für die Säulen seyn dürfe, aber immer einerlei mit der Axe der Thüren oder der Fenster. Daß diese neuen Axen, welche man Hauptaxen nennen kann, sich untereinander auf tausend verschiedene, obschon gleich einfache Arten verknüpfen können; daß man

auf jede der zahlreichen aus diesen Verbindungen entspringenden allgemeinen Anordnungen, alle elementaren Verbindungen anwenden könnte, und folglich durch diese Art von Mehrverbindung eine Menge besonderer und mannichfacher Grundrisse erhalten; daß endlich, indem man jeglichen von diesen Verbindungen alle möglichen Vertikalverbindungen anpaßt, daraus eine unzählbare Menge architektonischer Kompositionen entstehe.

Wir haben das, was wir über die Komposition oder Erfindung im Allgemeinen zu sagen hatten, mit der Bemerkung geschlossen, daß es eine fast unendliche Zahl von Gebäudearten gäbe, daß jede derselben einer Menge von Abänderungen fähig sey; daß die besonderen Erfodernisse eines und desselben Gebäudes nach Orten, Zeiten, Personen, Boden, Kosten u. s. w. wechselten; daß, die Baukunst erlernen wollen, indem man alle Arten von Gebäuden unter allen den Umständen, die sie modifiziren können, studirte, etwas unmögliches sey, daß auch, wenn die Lebensdauer es so zu machen gestattete, diese Art zu studiren, doch stets eben so fruchtlos als mühsam wäre, denn da alle Gebäude nach ihrem Zwecke von einander verschieden sind, so würden, je richtiger die bei dem Projekte eines von ihnen erworbenen Begriffe wären, diese Begriffe um so weniger auf das Projekt eines andern anwendbar seyn; und man müßte folglich bei jedem neuen Projekte ein neues Studium von vornen anfangen; so, daß diese Art des Studiums der Baukunst nicht blos unfruchtbar und mühsam wäre, sondern sogar schädlich, unter welchem Gesichtspunkte man auch diese Kunst betrachten möge, weil, nachdem man einige Projekte studirt hat, die Trägheit und Eigenliebe unfehlbar die Gewohnheit gewisser Ideenverbindungen nach sich ziehen müßte, die sich alsdann in allen übrigen Projekten, die man zu machen hätte, wieder erzeugen würden, selbst in solchen Projekten, wohin sie am wenigsten paßten, wie man wirklich nur zu viele Beispiele sieht.

Daß, wenn anstatt sich blos mit Projekte machen zu beschäftigen, man sich zuerst mit den Grundsätzen der Kunst befaßte, sodann sich mit dem Mechanismus der Erfindung wohl vertraut machte, man dann viel leichter und mit weit mehr Erfolg das Projekt dieses oder jenes Gebäudes machen könnte, ohne vorher eines für irgend ein anderes Gebäude gemacht zu haben, weil es sich dann blos darum handelte, sich von den besonderen Erfodernissen des Gebäudes zu unterrichten, womit man beauftragt ist, und weil man dann alle Mittel auf seiner Seite hat, sie gut zu erfüllen.

Daß sonach das Studium der Grundsätze und des Mechanismus der Erfindung in demselben Grade geeignet sey, das Genie zu entwickeln und die Einbildungskraft zu bereichern, als das aufeinander folgende Studium einiger Projekte, ohne den Vorhergang des Ersten fähig ist, das eine zu beschränken und das andere dürftig zu machen.

So haben wir auch in dem dritten Theile unseres Kurses, dessen Abriß wir hier geben wollen, uns weniger darauf verlegt, bei der Prüfung der verschiedenen Gebäude-Gattungen, die mannichfachen einzelnen Erfodernisse eines jeden darzulegen, als die allgemeinen Grundsätze zu entwickeln, die auf alle Gattungen, auf alle Arten von Gebäuden anwendbar sind; und so die Zöglinge immer mehr und mehr mit dem Mechanismus der Erfindung vertraut zu machen.

Dritter Theil.

Prüfung der hauptsächlichsten Gattungen von Gebäuden.

Erster Abschnitt.

Von den hauptsächlichsten Theilen der Städte.

Eben so wie die Mauern, die Säulen u. s. w. die Elemente sind, woraus die Gebäude bestehen, so sind Gebäude die Elemente, woraus die Städte zusammen gesetzt sind.

Da die allgemeine Anordnung der Städte nach tausend verschiedenen Umständen verschieden seyn kann, da man selten in den Fall kommt ganze Städte zu bauen, da ferner auch die Grundsätze, welche man bei ihrer Komposition befolgen muß, die nämlichen sind, wie für jedes einzelne Gebäude, so werden wir uns über das Ganze der Städte nicht weiter auslassen. Wir werden uns beschränken vor der Prüfung der mannichfachen Gebäude, welche jenes Ganze bilden, einen Blick auf ihre Zugänge, ihre Eingänge und die Theile zu werfen, welche zur Kommunikation der übrigen dienen.

Von den Zugängen der Städte.

Wie sollen die Zugänge der Städte ausgeschmückt werden?

Man könnte den Zöglingen diese Frage stellen um sie zu prüfen; die Antwort würde sehr einfach seyn: wenn die Städte zweckmäßig angeordnet wären, wenn jene Gebäude, welche nicht in ihrer Umfassung eingeschlossen seyn sollten, wie Hospitäler, Begräbnisse u. s. w., außer ihre Mauern gewiesen wären, so würden diese Gebäude, erblickte man sie, zwischen einer oder zwei Baumreihen hindurch, welche längs den Straßen gepflanzt wären, um die Wanderer gegen die Gluth der Sonne zu schirmen, sey es nun, daß sie sich in die Luft abzeichneten, oder auf Wälder oder Berge, ganz ungesucht die mannichfaltigsten, prachtvollsten und interessantesten Bilder darbiethen.

IIIr Theil.
Ir Abschnitt.

Die beste Art die Zugänge der Städte, so wie alle andern Gebäude zu schmücken, wäre also sich mit ihrer Verzierung gar nicht zu befassen, und nur die Zweckmäßigkeit ihrer Anordnung im Auge zu halten.

In der That auch hatten diesem Systeme Athen, Rom, Palmyra, Sicyone, Puzzola, Taurominum u. s. w. die Pracht ihrer Zugänge zuzuschreiben, eine solche Menge interessanter, unter den Bäumen zerstreuter Denkmäler gab dem Ceramikus und der Appischen Straße all ihr Edles und Reizendes; aus einer solchen Anordnung entspringen alle jene köstlichen Gefühle, welche man in jenen Orten des Königreichs Neapel, die elyseischen Felder genannt, an den Ufern des See's Acheron, empfindet.

Es wäre für die Schönheit einer Straße nichtsweniger als nothwendig, daß die auf ihren Rändern zerstreuten Monumente so kolossal seyen wie die Pyramiden Egyptens, noch so prunkvoll wie die Gräber des Hadrian, Augustus und Septimius Severus. Man kann sich in Wahrheit eines Gefühles von Bewunderung nicht erwehren bei dem Anblicke dieser erstaunlichen Werke menschlicher Geduld und menschlichen Kunstfleißes; wenn man aber die Bedeutungslosigkeit dieser Denkmale überlegt, und die Anzahl nützlicher Gebäude, welche mit dem, was sie kosten mußten, hätten erbaut werden können, die weit größere Pracht, welche zahlreichere Gebäude den ganzen Städten unfehlbar verliehen haben würden, bedenkt man dies alles, so kann man nur Verdruß empfinden, die Fähigkeiten des Menschen oft so übel angewendet zu sehen.

Die ähnlichen, von den Griechen errichteten Monumente waren bei weitem weder so beträchtlich, noch so prachtvoll als die eben genannten. Das Grab des Themistokles auf einem Vorgebirge, nahe am Pyreus, war blos aus einem einfachen Steine gebildet. Das des Epaminondas, in der Ebene von Mantinea, bestand aus einer einzigen Säule, woran sein Schild hieng. Die Denkmäler, welche bei den Thermopylen dem Gedächtniß der dreihundert Spartaner und der verschiedenen griechischen Truppen von den Amphiktyonen errichtet wurden, waren nichts anderes als Halbsäulen, deren ganze Verzierung in Inschriften bestand, wie die folgende: „Hier war es, wo vier tausend „peloponesische Griechen gegen zwei Millionen Perser kämpften. — Wanderer, sage in „Sparta, daß wir hier starben, seinen heiligen Gesetzen zu gehorchen.“ Man fühlt wohl, daß ohnerachtet ihrer äußersten Einfachheit, oder besser, gerade wegen ihrer Einfachheit diese letzten Denkmäler eben so köstliche Empfindungen erregen müssen, als die Ersteren peinliche.

Unter den Gräbern, welche die Straßen einfassen, giebt es welche für Privatleute, andere für Familien. Diese könnten die Gestalt eines viereckigen Thurmes haben, wie die palmyrischen Gräber, oder einer Rotunde, wie das Grab der Plautia und der Metella, oder einer Pyramide, wie das Grab des Cestius: alle Formen sind in dieser Gattung von Denkmälern gleichgiltig, außer die nicht einfachen. Ueber diese Formen sehe man die Tafel I.

Von den Eingängen der Städte.

IIr Theil.
Ir Abschnitt.

Wie sollten die Eingänge der Städte verziert werden?

Um das Andenken ihrer Siege der Nachwelt zu übermachen, haben die Römer Triumphbögen errichtet. Ihr Beispiel ist von den meisten Nationen Europa's befolgt worden. Wenn man diese Denkmale statt in das Innere der Städte, an ihre Eingänge setzte, wo sie mehr ins Gesicht fielen als sonst überall, so wären diese, ohne irgend eine Ausgabe, auf das Imposanteste und Edelste verziert.

Ein Triumphbogen kann entweder eine einzige Oeffnung haben, wie der des Hadrian zu Athen; des Augustus zu Rimini, zu Susa und Pola; des Aurelian, des Gallian und des Titus zu Rom; des Trajan zu Ancona und Benevent; des Gavius zu Verona, er kann drei Oeffnungen haben wie der des Marius zu Oranien, des Julian zu Reims; des Konstantin und des Septimus Severus zu Rom: einige wie die Bogen zu Verona, Autun und Saintes haben nur zwei: diese letzte Anordnung ist nicht zu tadeln bei Gebäuden, welche weniger Triumphbögen als blose Stadtthore sind, weil sie das Mittel verschafft ohne Hemmniß aus und ein zu gehen; aber sie wäre es bei einem Denkmale, unter dem Triumphzüge durchgehen sollten, weil der Zug an dem Pfeiler angekommen, welcher beide Oeffnungen sondert, sich rechts oder links wenden müßte.

Fast bei allen Monumenten, die wir angeführt, sieht man auf den Hauptseiten vier an die Mauer gelehnte Säulen, welche überdem auf magern Postamenten stehn, und nichts anderes tragen als auf jeder einzeln profilirte Gebälke. Unerachtet der Unzahl solcher Beispiele, und der noch größern Zahl darnach gemachter Kopien, verharren wir stets auf der Meinung, daß diese, bei allen anderen Gattungen von Gebäuden unzuläßige Anordnung, noch weniger bei einem Triumphbogen geduldet werden dürfe; einem Monumente, dessen sämmtliche Theile dazu beitragen sollen, die Seele des Beschauers dadurch zu erheben und zu erwärmen, daß es ihm das Bild irgend einer ruhmwürdigen That zurückruft, denn niemals wird man uns überreden, daß unnütze und frostige Säulen irgend zum Gemüthe sprechen können, und noch weniger, daß sie dies mit mehr Nachdruck thun könnten, als Inschriften oder Bildwerke, deren Stelle bei Triumphbögen sie sich bemächtigt haben.

In allen andern Beziehungen glauben wir, daß man diese antiken Monumente nicht genug studieren könne. (Siehe Tafel 1.)

Von den Straßen.

Wie sollen die Straßen einer Stadt verziert werden?

Wenn zur Abzukürzung des Weges und zur Verhütung der oft daher rührenden Verwirrungen und Hindernisse, zum Erleichtern der Erneuerung der Luft, die Straßen alignirt wären und sich im rechten Winkel durchkreuzten, wenn sie, um den Durchwandern-

den die Unbequemlichkeiten des Kothes, des Regens und der Sonnenhitze zu ersparen, mit Portiken eingefaßt wären, wenn diese Portiken, die in der ganzen Stadt alle denselben Zweck erfüllen sollten, einerlei Anordnung besäßen, wenn ferner die Privatwohnungen, deren Eingang sie bildeten, so angeordnet wären, wie es für den Stand und das Vermögen eines jeden Bewohners am besten paßte, und wenn folglich alle zusammen verschiedene Massen darböthen, so würde eine solche Stadt den erfreulichsten und theatralisch'sten Anblick gewähren.

Auf derlei Weise waren die von Hadrian gebauten Straßen, von Alexandrien und Antinopolys und anderer antiken Städte angeordnet, und auf dieselbe Art sind es jetzt noch die Straßen von Turin, Bologna und mehrerer anderen Städte Italiens; und wirklich durchwandert man dieselben nicht ohne Entzücken, oder erinnert sich, sie durchwandert zu haben.

Von den Brücken.

Wie soll man die Brücken dekoriren?

Wenn man zu ihrer Komposition nur dasjenige nimmt, was nothwendig ist, und nichts unnützes, wenn alles Nöthige auf die einfachste Weise behandelt ist, mit einem Worte, wenn man bei der Erfindung von Brücken die Grundsätze der Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit befolgt, welche einen bei der Erfindung einer jeden Gattung von Gebäuden leiten sollen, so werden die Brücken alle Schönheit besitzen, deren sie fähig sind. Um sich hievon zu überzeugen, braucht man nur die Brücke von Neuilly mit jener Ludwigs XVI. zu vergleichen: bei der Konstruktion der letztern ist man demjenigen nachgerannt, was man Verzierung nennt, bei der Konstruktion der ersteren aber hat man sich nur mit der Konstruktion befaßt; und doch ist der Anblick der Brücke von Neuilly in demselben Grad wohlthuend, als jener der Brücke Ludwigs XVI. peinlich und unangenehm.

Die meisten Brücken sind, wie die von denen wir sprachen, unbedeckt; bisweilen jedoch und besonders in Städten zieht man es vor sie zu bedecken, um die darüber Gehenden gegen Sonne und Regen zu schützen, und zwar bedeckt man die Brücke entweder ganz, wie die von Alexandria in Italien, oder die zu Bassano über die Brenta, oder theilweise, nemlich nur die Fußwege, wie bei der Brücke des Aliverdikhan zu Ispahan, und der alten Triumphbrücke zu Rom. Um die offenen Brücken des Nachts zu beleuchten, kann man senkrecht über den Pfeilern Laternentragende Säulen aufstellen, wie auf der Brücke Aelius, jetzt die Engelsbrücke. In Städten, wo man Gelegenheit hat mehrere Triumphbögen zu erreichen, und deren an den Thoren angebracht sind, kann man auch auf die Brücken solche stellen; entweder einen einzigen senkrecht über den mittleren Bogen, wie bei der Triumphbrücke des alten Roms, oder wie bei der offenen Brücke des Augustus zu Rimini; oder aber einen an jedem Ende der Brücke, wie zu Saint Chama in

der Provence. Man fühlt wohl, wie mannichfache architektonische Verzierungen ganz von selbst aus diesen verschiedenen Anordnungen entstehen müßen. Die Verzierung in Beywerken, nemlich Anwendung von Sculpturen, kann dennoch ungezwungen die Wirkung einer jeden von jenen architektonischen Verzierungen verstärken; Trophäen können zweckmäßig über jedem Pfeiler aufgestellt werden, Reihen von Bildsäulen wären es nicht weniger längs den Brustwehren.

Fast bei allen antiken Brücken sind die Bögen im Vollzirkel gebildet, bei den meisten neuerbauten Brücken aber sind sie Stichbögen. Diese letztere Form ist bei weitem zweckmäßiger, weil sie dem Wasser einen viel freieren Durchgang biethet als die Erste.

Bei der alten bedeckten Brücke zu Pavia über den Tessin, welche von dem Herzoge Galeas Visconti erbaut wurde, sind die Bögen spitz, eine Form die zwar im Allgemeinen für die Dauerhaftigkeit der Gewölbe vortheilhafter als jede andere ist, zu Brücken aber nichts desto weniger ungeeignet, weil, so wie das Wasser steigt, die Pfeiler ihm mehr Fläche darbiethen, und dieser Flüssigkeit folglich mehr Gewalt lassen, sie umzuwerfen: um nun den Uebelständen der Spitzbogenform auszuweichen und zugleich ihre Vorzüge beizubehalten, hat der sinnreiche Meister dieses Baues seine Bögen extradossirt, und den obern Theil der Pfeiler zwischen zwei Extrados freigelassen; so daß das Wasser nach Maaßgabe, als es unter den Bögen weniger Durchgang findet, desto mehr dafür in den dreieckigen leeren Räumen der Pfeiler erlangt.

Diese Brücke hat wie man sieht, gar keine Formverwandtschaft mit den antiken, und doch ist die aus ihrer Anordnung hervorgehende Wirkung um nichts weniger gefällig und prachtvoll; was wiederum zeigt, daß die Formen und Verhältnisse bei weitem keinen so großen Einfluß auf die Schönheit der Verzierung äußern, als die Zweckmäßigkeit und Einfachheit der Anordnung.

Von den öffentlichen Plätzen.

Auf dieselbe Weise, wie die architektonische Verzierung der Straßen, aus den Portiken und den mannichfachen sie einfassenden Privatwohnungen entspringt, geht die Verzierung der öffentlichen Plätze aus den Portiken und den verschiedenen öffentlichen Gebäuden hervor, welche sie umgeben. Die prachtvollen Plätze der Alten, wenn sie noch vorhanden wären, würden dies beweisen. Unglücklicher Weise hat uns die Zeit fast keine Spur mehr davon übrig gelassen und wir können uns nur einen Begriff davon aus den Beschreibungen bilden, welche uns Plato, Xenophon, Demosthenes, Eschinus, Pausanias und Herodot gegeben haben.

Nach diesen Schriftstellern waren die alten öffentlichen Plätze von Gebäuden umgeben, welche theils der Verehrung der Götter, theils dem Dienste des Staates geweiht waren. Man gewahrte auf dem Platze zu Athen das Metroon, oder die Umfassung,

IIr Theil.
Ir Abschnitt.

welche den Tempel der Mutter der Götter einschloß; den Tempel des Eacos, das Leocorion, einen zu Ehren der Töchter des Leos erbauten Tempel, welche sich opferten um die Pest zu entfernen; den Pallast worin der Senat sich versammelte; die mit Bäumen umgebene Rotunde, allwo die diensttthuenden Prythanen täglich ihre Mahlzeiten hielten, und bisweilen Opfer für die Wohlfahrt des Volkes darbrachten; der Gerichtsstuhl des ersten Achronten in der Mitte von zehn Statuen, welche den zehn Stämmen Athens die Namen gaben; die Umfassung für die Volksversammlungen, das Lager der Scythen, welche der Freistaat zur Handhabung der Ordnung unterhielt; dann noch die verschiedenen Märkte, wo man die zum Unterhalte eines großen Volkes nöthigen Lebensmittel fand.

Auf dem öffentlichen Platz zu Halikarnaß, durch Mausolus, König von Karien erbaut, dessen abhängiger Boden sich bis zum Meere hinzog, sah man einerseits den Pallast des Königs, und auf der andern den Tempel der Venus und den des Merkur, welcher nahe am Brunnen Salmacis lag; vornen die unterschiedlichen öffentlichen Märkte, die sich längs dem Ufer hinzogen: im Hintergrunde gieng die Aussicht auf das Kastell und den Tempel des Mars, allwo sich eine kolossale Bildsäule erhob; in der Mitte des Platzes hefteten sich die Blicke auf das Grab des Mausolus, in Pyramidenform, von einem Wagen gekrönt, und auf allen Seiten mit den Meisterwerken eines Briaxis, Skopas, Leochares Timotheon und Pythias geschmückt.

In den meisten öffentlichen Plätzen Griechenlands traf man vor herrlichen Gebäuden prachtvolle Portiken, deren Wände mit Inschriften bedeckt waren, mit Statuen und Basreliefs von der Hand der berühmtesten Künstler. In einem Portikus zu Athen, Poecilus genannt, waren die Mauren mit Schilden beladen, welche von den Lacedämoniern und andern Völkern erbeutet worden waren; die Einnahme von Troja, die Hilfe, welche die Athenienser den Herakliden leisteten, die Schlacht, welche sie den Lacedämoniern zu Oenoe lieferten, den Persern zu Marathon, den Amazonen in Athen, alle diese Ereignisse waren daselbst durch Polygnot, Micon, Panenos und mehrere andere berühmte Maler vorgestellt.

Der Platz zu Athen, so wie mehrere andere, waren durch den Schatten eines Waldes von Platanen verschönt, unter denen man zerstreut eine Menge von Altären sah, Statuen den Königen, oder Privaten geweiht, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten, Cippen und Säulen, worauf die vornehmsten Gesetze des Staates gegraben waren.

Nichts war prachtvoller als das Forum oder der Markt des Trajan, durch Apollodorus von Damask erbaut, nach dem Berichte des Pausanias, des Aulus Gellius, des Ammian, sah man daselbst Gebäude von Staunen erregender Größe und Pracht, eine Basilika, worin die Konsuln dem Volke Gehör gaben, einen herrlichen Tempel zu Ehren des Trajan; eine von einem Peristyle umgebene Bibliotheke, wo alle berühmten Gelehrten ehrene Statuen hatten; Triumphbögen, herrliche Brunnen, ganze Straßen mit Bild-

säulen verziert, endlich die schöne Säule, welche nach dem Siege des Trajan über die Dacier errichtet worden war.

Wenn man einen unserer modernen Plätze beschreiben wollte, so könnte man dies nicht nur auf weniger unbestimmte Weise thun, sondern auf das vollkommenste und detaillirteste, weil wir sie unter den Augen haben. Wenn es sich zum Beispiel um die Beschreibung des Vendome-Platzes handelte, so könnte man sich etwa so ausdrücken: dieser Platz, welcher zur Zeit Ludwigs des XIV. angelegt wurde, einer Epoche, wo alle seit zwanzig Jahrhunderten verdunkelten Künste endlich wieder den Grad von Glanz erreicht hatten, womit sie unter Augustus schimmerten, dieser Platz zeigt in seiner Grundfläche ein Parallelogramm von so und so viel Klaftern Länge auf so und so viel Breite; die Ecken dieses Parallelogrammes sind abgestutzt, er ist außer an seinen beiden Eingängen ganz mit verschiedenen Privatgebäuden umschlossen, die alle eine gleiche Höhe und eine gleiche Verzierung haben. Diese Verzierung besteht in einer korinthischen Pilaster-Ordnung auf einem Unterbaue, dessen Höhe zwei Drittheile der Ordnung ausmacht. Dieser Unterbau seinerseits ist durch blinde Bögenstellungen verziert, worin Fenster gerahmt sind, die zu gleicher Zeit das Erd- und Halbgeschoß erleuchten, die Pfeiler der Bögen sind mit Lesinen geschmückt und die Schlußsteine mit Fratzenköpfen. Die Ordnung, welche sich über diesem Unterbaue erhebt, greift durch zwei Stockwerke, sie ist mit einem Gebälke bekränzt, dessen Höhe zwischen einem Viertheile und Fünftheile liegt, sein Profil ist das Vignola'sche. Darüber erblickt man ein großes Dach, was mit Schiefer gedeckt und von mannichfach verzierten Lucarnen durchbrochen ist. Alle Fenster dieses Platzes sind mit gedrückten Bögen, um der Verzierung Bewegung und Effekt zu geben; in der Mitte eines jeden der zwei Gebäudemassen, welche diesen Platz begränzen, hat man Avantcorps angebracht, welche von vier eingelassenen Säulen gebildet werden, das Gebälke eines jeden wird von einem Fronton gekrönt, in dessen Giebelfeld sich eine von Genien getragene Cartouche befindet, in der Mitte des Platzes erhebt sich die Statue des Monarchen.

Welche Trockenheit läßt nicht diese Beschreibung eines unserer schönsten modernen Plätze im Gemüthe, trotz ihrer Genauigkeit, und wie herrlich und erhaben sind dagegen jene Beschreibungen öffentlicher Plätze der Alten, trotz der darin herrschenden Unbestimmtheit! Woher rührt der Unterschied dieser Eindrücke? daher, daß bei der ersteren nur von Verzierung die Rede ist, bei der andern aber von der Anordnung von Dingen des größten Interesses und der größten Wichtigkeit.

Man wird uns vielleicht einwenden, daß, wenn unsere Plätze nicht die Schönheit der Plätze der Alten besitzen, es daher komme, daß unsere Gewohnheiten und unsere Kräfte demselben widerstreiten. Wenn man demnach in ihre Komposition keine reelle Verzierung bringen kann, so ist es vernünftig, diese wenigstens durch ein Abbild zu ersetzen. Die Prüfung des Platzes von Ludwig XV., desjenigen unter allen unseren Plätzen,

bei dem man am meisten noch auf Sparsamkeit scheint gesehen zu haben, weil er nur auf einer Seite Gebäude zeigt, mag diese verschiedene Einwendungen beantworten.

Die Stadt Paris hatte den Wunsch ausgedrückt, Ludwig XV. ein Standbild zu errichten. Die bestehende Gewohnheit war, für jede Bildsäule einen Platz anzulegen. Die Stadt Paris, bemerkend, daß, wenn sie noch einige Standbilder errichtete, sie selbst bald nur noch ein Platz seyn würde; schloß sehr verständig, daß man damit beginnen müße, dieselben außerhalb ihrer Umfassung zu verweisen. Der Baumeister nicht weniger konsequent als die Stadt, dachte, daß ein Platz im freien Felde weder so viele Pracht besitzen, noch so viel kosten dürfe, als ein in der Stadt eingeschlossener, und hielt es daher für passend, nur auf einer Seite Gebäude zu errichten. Zwar bildete diese Anordnung nicht eigentlich einen Platz, allein er fand bald Mittel einen daraus zu machen. Er öffnete lange und breite Gräben, womit er ziemlich bedeutende Bodenstrecke umfieng. Diese Einfassung würde den Platz Ludwigs XV. unzugänglich gemacht haben, allein der Architekt half diesem kleinen Uebelstande dadurch ab, daß er sechs steinerne Brücken, jede von drei Bögen, erbaute, mittelst welcher er die Kommunikation zwischen dem abgeschlossenen Raume, Platz genannt, und dem anliegenden Felde wiederherstellte. Die Gräben wurden dann mit einer dicken Mauer bekleidet, und da es sich in der Baukunst weniger darum handelt, eine Mauer oder etwas Anderes zu verfertigen, als dies zu verzieren, so wurde eine, ungefähr dem Drittheil dessen was die Mauern und die Brücken gekostet, gleiche Summe verwendet um das Ganze mit Zwischenbauen, vorspringenden Platten, Avant- und Arriere-Corps, Geländern u. s. w. zu verschönen. (Siehe Tafel 2 Fig. 1.)

Ohnerachtet dieses Luxus von Verzierung macht dieser Platz beim Darübergehen gar keine Wirkung, und die dafür gemachten Ausgaben, wie groß sie auch seyn mögen, sind daher rein vergeblich, selbst in Betracht der Verzierung.

Hätte man bei der Komposition dieses Platzes, anstatt sich mit Formen zu beschäftigen, mit Verhältnissen und allen jenen Kindereien, womit man zu verzieren und Schönheit hervorzubringen meint, nur auf die Anordnung gesehen, auf das Zweckgemäße, und überhaupt auf alles was wahrhaft den Namen von Architektur verdient, hätte man darauf Bedacht genommen, daß dieser Platz zwischen zwei sehr besuchten Spaziergängen liegt, daß oft mitten im schönsten Tag der heitere Himmel durch Ungewitter getrübt wird, welche die Wandelnden schnell eine Zuflucht zu suchen zwingen, daß ein öffentlicher Platz sehr oft zum Schauplatze glänzender Feste und prunkender Ceremonien dienen muß, und demzufolge jenen Platz mit geräumigen Portiken umgeben, welche bei schlechtem Wetter eine bedeckte Promenade abgegeben hätte, und bei festlichen Gelegenheiten bequeme Räume für eine ganze Bevölkerung, hätte man zur Erfrischung der Luft reichliche Brunnen angebracht u. s. w., welch prachtvolles Schauspiel hätte nicht ein solcher Platz gewährt, dessen weitläufige Portiken sich bald auf Bäumen abgezeichnet haben würden, bald auf dem Flusse, bald auf den öffentlichen Gebäuden der Stadtseite! (Siehe dieselbe Tafel Fig. 2.)

Und dieser so bequeme, so prunkvolle Platz, so würdig in jeder Hinsicht mit den von Griechen und Römern erbauten zu wetteifern, hätte weniger gekostet, als der jetzige; mit den innern Grabenmauern und dem Drittheil der äusseren, hätte man die vier Säulenreihen erbauen können, welche nöthig waren, um den Portiken eine hinreichende Breite zu geben, die übrigen zwei Drittheile der äusseren Mauer, so wie die zur Umfassung des Platzes unnützen Avantcorps wären zur Erbauung der Soffiten oder Plafonds jener Portiken hinlänglich gewesen; die Kosten, welche die Brücken verursachten, hätten zugereicht um den Platz mit Springbrunnen zu schmücken. Man hätte den obern Theil der Portiken und selbst den ganzen Umfang des Platzes mit zahlreichen interessanten Statuen zieren können, deren Ausführung die Bildhauerei ermuntert, und in dieser Gattung die Keime mannichfaltiger Talente entwickelt haben würde; war der Platz so weit fertig, so bleibt noch dasjenige übrig, was das Ausgraben und Fortschaffen der Erde gekostet, eine ungeheuere und mehr als hinreichende Summe, um die zum Platze führende Brücke mit einem Portikus zu überdecken. (Siehe Fig. 3 derselben Tafel.)

Es ist daher einleuchtend, daß, wenn unsere Plätze so weit von der Würde der Alten entfernt sind, dieser Unterschied nicht von unsern eigenthümlichen Erfodernissen herrühre, weil in einem so regnerischen Klima, wie das unsrige, Portiken noch nöthiger sind, als unter dem schönen Himmel Griechenlands, eben so wenig von der Beschränktheit unserer Geldmittel, weil derjenige unsrer Plätze, welcher mit der größten Sparsamkeit angelegt wurde, weit mehr gekostet hat, als einer, welcher den griechischen und römischen an Pracht gleich käme; sondern dieser Unterschied rührt lediglich von unserer Verzierungssucht her, welche uns ungeheure Summen ohne Nutzen und Wohlgefallen auszugeben treibt; eine Sucht, die um so verderblicher und verwerfenswerther ist, als sie uns in die Unmöglichkeit versetzt, eine Menge von Gebäuden höchster Wichtigkeit zu errichten, deren Vereinigung unsern Städten erst wahren Glanz und andere köstliche Vortheile gewähren würde.

(Obschon die meisten der auf Tafel 13, 14, 16 und 46 der Parallelen von Gebäuden vorgestellten öffentlichen Plätze wohl nicht sehr getreu seyn mögen, jedoch von berühmten und vom Geiste der Alten durchdrungenen Architekten gezeichnet, so halten wir es für sehr nützlich dieselben zu prüfen.)

Zweiter Abschnitt.

Von den öffentlichen Gebäuden.

Von den Kirchen.

Nur selten wird man heilige Gebäude aufzuführen haben, wegen der großen Menge überall vorhandener. Demzufolge und in Betracht der wenigen Zeit, welche den Zöglingen zum Studium der Architektur bleibt, könnte es angemessen scheinen, uns hier gar nicht mit dieser Gebäudegattung zu befassen. Da es jedoch weniger unser Zweck ist zu lehren, wie dies oder jenes Gebäude gemacht werden müße, als die Grundsätze zu entwickeln, welche bei Erfindung aller leiten sollen, da die Prüfung antiker Gebäude und die Vergleichung derselben mit den Neuern Dinge sind, welche uns am schnellsten dahin führen, und da von allen noch übrigen alten Gebäuden die Tempel die Mehrzahl bilden, so glauben wir uns einige Augenblicke bei dieser Gattung aufhalten zu müssen.

Die meisten antiken Tempel, sowohl die in den Umgebungen von Athen, Korinth, Rom u. s. w. zerstreuten, als auch jene, welche diese berühmten Städte inner ihrer Mauern einschließen, waren weniger der öffentlichen Ausübung des Kultus geweihte Orte, als Denkmale um die Vorstellung irgend einer Tugend zu erwecken, deren Befolgung dem Vaterland nützlich seyn könnte.

Dies war der vorzüglichste Zweck des Tempels der Ehre, dem der Tempel der Tugend als Vestibul diente; ein Tempel den Marcellus, dieser Besieger Hannibals, nach seinen Triumphen erbauen ließ, damit die in den Krieg ziehenden Truppen sich erinnern sollten, daß man nicht zum Ruhme gelange ohne Muth, und daß man nur durch Tugend Ehre erwirbt: so war auch der Zweck des Tempels den der Diktator Camillus der Concordia erbaute, nachdem er das Glück gehabt, die verschiedenen Stände der Republik wieder zu versöhnen. Der Tempel den Marc Aurel der Wohlthätigkeit errichtete, hatte keinen andern Zweck, als seinen Nachfolgern zu lehren, daß ihr der erste Rang unter den Tugenden eines Fürsten gebühre.

Diese Tempel, welche nichts enthielten als das Standbild der Gottheit, der sie gewidmet waren, die nöthigen Gestelle zu den Räucherungen, die Tische zum hinsetzen der Opfergaben, diese Tempel, welche zu betreten oft nur der Priester oder die Priesterin das Recht hatte, brauchten natürlich keine bedeutende Größe zu haben. In der That bestanden die meisten nur aus einem parallelogrammischen Gemache von sehr mittelmäßiger Ausdehnung, dem eine einfache Halle von vier bis sechs Säulen voranstand, und wohin man auf Stufen gelangte, die die ganze Breite einnahmen.

In den Tempeln jener Götter selbst, denen man die Ehre der Opfer anthat, wie die Tempel des olympischen Jupiter zu Athen, des capitolinischen zu Rom, der Sonne zu Balbeck und Palmira hatten die Zelle, das Sanctuarium sammt dem Tempelhause kaum eine größere Ausdehnung, und dies mußte seyn, wenn man ihren Zweck erwägt und die Anzahl der Gegenstände die sie einschließen sollten. Was die letzteren Tempel beträchtlicher machte, waren die Höfe wo die Opfer verrichtet wurden, und die bald vor den Tempeln lagen, bald sie umgaben, es waren die Portiken, welche jene Vorhöfe umgaben um die Masse des Volkes aufzunehmen, das jener Theil des Gottesdienstes herbeizog; endlich waren es die bald doppelten, bald einfachen Peristyle, welche man um die Zelle hinziehen ließ, damit die Priester der Götter einen zweckmäßigen Platz erhalten konnten.

Unerachtet dieser neuen Gegenstände, welche zur Composition großer Tempel nachkamen, hatten diese Gebäude doch keine so große Ausdehnung als man wohl zu glauben pflegt; überdem gab es solcher Tempel keine sehr große Zahl.

Aus dem geringen Umfange, welche die Tempel der Alten im Allgemeinen inne hatten, aus der geringen Zahl bei ihrer Composition vorkommender Gegenstände, aus der Einfachheit womit diese wenigen Dinge angeordnet waren, sieht man mit welcher Strenge die Alten, selbst bei dieser Gebäude-Gattung, woran die Verzierung mehr Antheil haben zu müssen scheint, die Gesetze der Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit beobachtet haben. Man weiß zugleich wie edel und Bewunderung erregend der Anblick ihrer Tempel war. In Wahrheit war die aus der Anordnung einiger von ihnen entstehende architektonische Verzierung sonderbar durch Gegenstände verstärkt, die geeignet waren ihren Glanz zu vermehren. Was giebt es majestätischeres als diese geheiligten Haine, welche den Vorhof des Tempels des Jupiters und der Juno bei Olympia beschatteten, den des Aeskulap-Tempels bei Epidaurus, den des Jupiter Olympiacus bei Athen u. s. w.; was prachtvolleres als diese Masse von Altären, von Fußgestellen, von Statuen, von Wagen und andern Malen der Dankbarkeit, womit diese Wäldchen angefüllt waren. Was wäre geeigneter das Gemüth anzusprechen als jene erhabenen Mahlereien, womit die Mauern der Tempel und Vorhöfe manchmal bedeckt waren, als jene prächtigen Basreliefs, welche die Friese und Giebelfelder schmückten; endlich was imposanteres als die Statuen der Götter, welche sich auf dem Firste ihrer Tempel erhoben.

Allein alle diese Gegenstände, welche die Verzierung so sehr erhoben, waren, wie man sieht, nicht das was man Architektur nennt, nehmlich unbedeutsame und unnütze Dinge, wohl aber Erzeugnisse der Natur selbst, oder Meisterwerke der schönen Künste, Gegenstände welche außerdem die Zweckmäßigkeit herbeigezogen. Uebrigens entbehrten die meisten Tempel aller dieser Ornamente, und der Effekt, den ihre Anordnung hervorbrachte war so, daß wir uns jetzt noch bei dem Anblicke ihrer Ruinen eines lebhaften Gefühles von Bewunderung nicht erwehren können.

IIr Theil.
Ir Abschnitt.

Wenn man bei den oben genannten Gebäuden sich nicht mit Verzierung befaßt hat, so kann man sagen, daß dies noch weniger bei den Kirchen der ersten Christen der Fall war, die man Basiliken nannte, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Gebäuden gleichen Namens, worin die Alten Recht sprachen. Die Basilika, Sanct Johann vom Lateran, die alte Basilika Sanct Peter auf dem Vatikanischen Berge, die von Sanct Paul auf der Straße nach Ostia, Gebäude, welche Constantin nach der Niederlage des Maxentius aufführen ließ, wurden nur mit den Trümmern von Tempeln und andern antiken Gebäuden erbaut. Es gab endlich bei der Komposition ihres Innern keine zwei Säulen, welche nicht von verschiedenem Materiale, von verschiedener Dimension und Verhältniß waren: um den oberen Theil der Kapitäle dieser Säulen in gleiches Niveau zu bringen, ließ man bald die Basen weg, bald stellte man sie auf Sockeln. Das Zimmerwerk wurde keineswegs wie zu Santa Maria Maggiora mit einem prächtigen Plafond bekleidet, sondern blieb sichtbar. Und doch hatte das Innere dieser Gebäude unerachtet der Nacktheit, welche im Ganzen herrschte, unerachtet der wenigen Symmetrie ihrer Details, weder geringern Adel noch geringere Majestät als das Aeußere der antiken Tempel: und woher dies? weil ihre Anordnung nicht weniger einfach, noch weniger ökonomisch, noch weniger zweckmäßig war.

Der katholische Kultus, welcher hauptsächlich in zahlreichen häufigen und langdauernden Versammlungen besteht, erheischt zu seiner Ausübung Gebäude, deren Inneres geräumig, wohl beleuchtet und verschlossen war: und was konnte diese Erfoderniße besser erfüllen als die Basiliken. Die Kirche Sankt Paul, außerhalb der Mauer, welcher die nicht mehr vorhandene von Sankt Peter vollkommen glich, und die von Sankt Johann vom Lateran, welche man ganz entstellte, dadurch daß man sie modernisiren wollte, kann uns einen Begriff von der Anordnung und Wirkung aller übrigen geben.

Diese Kirche ist ihrer Länge nach durch vier Säulenreihen getheilt, welche die Mauern zu tragen haben, auf denen die Dachungen der fünf, von jenen Säulenreihen gebildeten Schiffe ruhen. Das Mittelschiff ist breiter und höher als die Seitenschiffe und die letzten von diesen, welche längs der äußern Mauern hinziehen, sind noch weniger hoch als diese: durch diese Einrichtung sind alle Schiffe unmittelbar und vollkommen durch Fenster erhellt, welche in den, ihren oberen Theil bildenden Mauern angebracht sind.

Diese von Morgen gegen Abend ziehenden Schiffe, lehnen sich im Hintergrunde der Kirche an ein von Mittag nach Mitternacht streichendes Querschiff; und auf der Seite dieses neuen Schiffes, welche dem Hauptschiffe gegenübersteht, hat man einen Hemicyclus oder große kreisförmige Nische angebracht, worin sich die Sitze der Priester und des Bischoffs befinden. Vor diese Basilika, so wie vor allen übrigen zieht eine Halle hin, welche auf die Ehrfurcht vorbereitet die man beim Eintritte bezeugen muß.

So ist die Anordnung der Basilika St. Paul. Die Ansicht, welche uns Piranesi von ihr gegeben, reicht hin um von ihrer Würde überzeugt zu werden.

In den Details der ganz uneigentlich gothisch genannten Kirchen, herrscht nicht

mehr Symmetrie als in den der ersten christlichen Basiliken. Diese Details eignen sich um so weniger uns die Gebäude gefällig zu machen, als sie keine Aehnlichkeit mit den antiken Details haben, worein man großentheils das Wesen der Architektur setzt. Wem muß man also jene großartigen tiefen Empfindungen zuschreiben die sich uns beim durchwandeln dieser Tempel aufdringen. Nach dem was wir gesagt, wird man es nicht von demjenigen herleiten wollen, was man Verzierung nennt.

Und doch ist es nur durch Verzierung, das heißt, in dem man kostspielig Unnützes auf Unnützes häuft, Bedeutungsloses auf Bedeutungsloses, in dem man dieser sinnlosen Verzierung alles Zweckmäßige opfert, daß die Neuern die Alten in der Komposition ihrer Tempel zu überbiethen suchten: wir wollen sehen wie weit es ihnen gelungen.

Eine Vorhalle ist wie bekannt ein wesentliches Stück eines Tempels, und man trifft fast keine bei modernen Kirchen an; aber wenn die Portale dieser Kirchen der Vorhallen ermangeln, so fehlen doch den meisten die Säulen nicht, womit man sie erbauen konnte. Anstatt der vier, sechs oder höchstens acht zu diesem nützlichen Zwecke erforderlichen, sieht man bisweilen deren zwanzig oder dreißig an die Mauern geklebt, einzig um sie zu verzieren: und doch vergleicht man die Façade des kleinsten antiken Tempels mit dem berühmtesten modernen Portale, dem von Saint Gervais zum Beispiel, so ist leicht zu sehen, wie genügend und edel die Wirkung des ersten und wie kleinlich und ermüdend dagegen die des zweiten ist.

Da die Benützung der neueren Kirchen durchaus dieselbe ist, wie bei den ersten christlichen Basiliken, so konnte man wohl nichts besseres thun, als deren Anordnung beizubehalten; allein die Sucht Neues hervorzubringen verleitete Bramante, der sonst ein Mann von Verdienst war, in der Komposition der neuen Peterskirche vielmehr die Anordnung des Friedenstempels nachzuahmen, obgleich dies Gebäude weniger ein Tempel war, als eine Schatzkammer, welche Vespasian zur Aufbewahrung der jüdischen Beute bestimmte. Das Streben endlich die Alten noch zu überbiethen, durch Anhäufung der Schönheiten mehrerer Gebäude an einem einzigen, bewog ferner denselben Baumeister, auf jenes Gebäude, die Nachbildung des Friedenstempels, ein anderes dem Pantheon nachgeahmtes, zu setzen.

Die Architekten, welche dem Bramante nachfolgten, suchten diesem Gebäude den höchsten Grad der Schönheit dadurch zu geben, daß sie die Pfeiler und Mauern mit angeklebten Säulen, mit Pilastern, Gebälken, Verkröpfungen, mit Frontons aller Art u. s. w. bedeckten, und der solcher Gestalt verzierte Bau, ward das Vorbild das man nachher bei der Erbauung der bedeutendsten Kirchen Europas nachahmte.

Es ist leicht zu ersehen, wie diese Gebäude viel weniger ihrem Zwecke entsprechen als die Basiliken. In diesen nehmen die Mauern und Säulen nur den zehnten Theil der ganzen Oberfläche ein, bei den modernen Kirchen aber haben die Pfeiler und Mauern mehr als das Fünftheil inne. Bei gleichen Dimensionen beider Kirchen ist daher in den

nach letzterem Systeme erdachten, der Flächenraum um mehr als ein Neuntheil geringer als in den Andern. Bei den modernen Kirchen nehmen die in geringerer Anzahl vorhandenen Pfeiler noch mehr Raum hinweg als die mehrfältigen Säulen der Basiliken; weßhalb jene Gebäude weniger frei aussehen.

Wenn diese Gebäude nun weniger zweckmäßig sind, so sind sie dazu noch weniger dauerhaft; der Beweis liegt in den Thatsachen. Die Basiliken subsistiren seit Konstantin; die wenn gleich viel spätere Sankt Peterskirche wäre nur noch ein Haufe von Trümmer, ohne die unendlichen Ausbesserungen, die stets daran gemacht werden, und ohne die eisernen Reife, womit man die Kuppel zu umfassen genöthigt war.

Diese weit unzweckmäßigeren und weit weniger soliden Gebäude, sind noch überdem weit kostspieliger; wovon man sich leicht überzeugen wird: Die Stockmauern dieser Kirchen betragen das Doppelte von den der Basiliken; und darum allein schon müssen sie das Doppelte kosten. Bedenkt man dann die entsetzlichen Ausgaben, wozu die Erbauung der Dome nöthigt, jene, welche durch alle die nutzlosen und nichts sagenden Dinge veranlaßt werden, die man Architektur nennt, und womit diese Gebäude überfüllt sind; so wird man an der Behauptung keinen Anstand nehmen, daß alle Kosten zusammen zehnmal stärker seyn müssen.

Ist es möglich dem was man architektonische Verzierung nennt größere und mannichfachere Opfer zu bringen, und was hat sie dabei zu gewinnen. Wir wollen unsere Kirchen in der Schönheit nicht mit den antiken Tempel vergleichen; wir wollen sie nicht mit den Basiliken zusammen halten, noch auch, wenn man will, mit den gothisch genannten. Kommt der Eindruck, den die einen bei ihrem Betreten auf uns machen, dem nur nahe, den wir bei den andern empfinden.

Und wie könnte es auch anders seyn: bei gleicher Größe zweier innern Räume scheint der mit den meisten Abtheilungen der weiteste, und derjenige der prächtigste, welcher die meisten Gegenstände auf einmal zeigt. Die modernen Kirchen, deren Schiffe dem Auge eine kleine Anzahl geschmackloser Arcaden und massiver Pfeiler darbiethen, während die Basiliken und selbst die gothischen Kirchen, eine Menge bequemer Ausgänge und schlanker Stützen zeigen, sind daher weit weniger geeignet, unser Gemüth durch die Vorstellung von Pracht und Unermeßlichkeit stark anzuregen.

Was die Kuppeln betrifft, diesen Theil unserer Kirchen, wohin die Augen allein zu dringen vermögen, diese Baue, welche auf die sonderbarste und unsolideste Weise auf einen Andern gepflanzt sind, weil sie nur mit vier Punkten auf den Bögen der Schiffe ruhen, und im ganzen übrigen Umfange in falscher Tracht sich befinden; wenn es ihr Zweck ist, wie man vorgiebt, von ferne schon die Opulenz und Pracht einer Stadt zu verkünden, so erfüllen sie diesen sehr schlecht, denn wie wenig man auch überlegen mag, so drängt sich einem doch die Meinung auf, daß die Stadt, welche sich einschließt, noth-

wendigerweise eine Menge wesentlicher Gebäude entbehrt, deren Anblick unfehlbar zu ihrer Pracht und Schönheit beigetragen hätten.

Wir haben gesehen, daß die Alten, die ersten Christen, und die neueren Christen, welche die gothischen Kirchen aufführten, nicht der Verzierung nachgelaufen sind, und nicht zu gefallen gesucht haben, daß sie sich nur damit befaßten, ihre heiligen Gebäude auf die zweckmäßigste und sparsamste Weise anzuordnen; und daß diese Gebäude die größte Wirkung hervorbringen; daß die Neueren dagegen nur auf Verzierung sannen, daß sie dieser fast alles geopfert, und doch ist die Wirkung ihrer Tempel fast gar keine, wenn anders nicht eine widerwärtige. Sind diese Bemerkungen nicht wohl geeignet um von der Triftigkeit der von uns dargelegten Grundsätze zu überzeugen, und von der Wichtigkeit ihrer Anwendung, unter welchem Gesichtspunkte man auch die Baukunst erfassen mag.

Von den Pallästen.

Ein Pallast ist ein Gebäude, eines Theils zur Wohnung eines Fürsten bestimmt, andern Theils zur Aufnahme von Personen, welche von diesem öffentliche oder geheime Audienzen verlangen. Da diese Audienzen nicht aller Welt zugleich gegeben werden können, und da diejenigen, welche sie verlangen, Achtung verdienen, so muß man, außer den Gemächern des Fürsten und seiner Familie, den Wohnungen für sein Gefolge, in die Komposition der Palläste noch Portiken aufnehmen, Vorplätze, Gallerien, Säle, worin jeder in jeder Jahreszeit bequem und würdig den Augenblick abwarten kann, wo er in seiner Reihe zur Audienz des Fürsten zugelassen wird: dies sind die hauptsächlichsten Erfordernisse eines Pallastes. Man sieht daraus, daß eine gewisse Pracht von selbst aus der Anordnung dieser Gattung von Gebäuden hervorgehen müsse.

Die Palläste des Escurial zu Versailles, der Tuilerien und noch viele andere haben eine unermeßliche Ausdehnung, man hat ungeheuere Summen verschwendet, um ihr Aeusseres mit dem zu bedecken, was man Architektur nennt. Nach den Begriffen, die man gemeinhin von dieser Kunst hegt, müßten sie von höchster Schönheit seyn, und doch möchte ihr Anblick kaum gemeiner und kleinlicher seyn. Die meisten Palläste Italiens dagegen sind außerordentlich klein, bestehen bei weitem aus keiner so großen Anzahl von Gegenständen, haben folglich weit weniger gekostet, und doch giebt es nichts edleres als diese Gebäude. Woher dies? weil man bei den ersten die Anordnung und die Zweckmäßigkeit durchaus vernachlässigt hat, und sich lediglich mit Verzierung beschäftigt, bei den aber Anordnung und Zweckmäßigkeit wenigstens die Hauptgegenstände waren, womit man sich vor allem erst befaßte.

Die Gränzen dieses Abrisses gestatten uns nicht die verschiedenen genannten Palläste nacheinander mit einiger Ausführlichkeit zu prüfen; wir wollen uns mit einigen Bemerkungen über das Louvre, diesen so berühmten Pallast begnügen; sie werden zur Erfüllung des

IIIr Theil. IIr Abschnitt.

nächsten Zweckes, den wir uns bei der Abhandlung über diese Gebäudeart vorgesetzt, hinreichen.

In einem Pallaste wie das Louvre, wo die vornehmsten Gemächer sich im ersten Stocke befinden, verlangte die Zweckmäßigkeit vielleicht, so wie man es gemacht hat, eine Kolonade, von wo der Fürst der darin haus'te, den Festen anwohnen konnte, die man auf dem Platze vor demselben geben mochte; aber gewiß erheischte es im Erdgeschoß eine weitere Kolonade, um jene würdig zu empfangen, welche ihre Geschäfte in den Pallast führen konnten. Aber wenn das Louvre wegen der Kolonade, die man auf seiner Façade sieht allgemein von allen denen bewundert wird, welche die Architektur nur als eine Kunst zum Vergnügen der Augen betrachten, ist es nicht einleuchtend, daß es eine doppelte Bewunderung erregt haben würde, wenn unter der vorhandenen Kolonade eine zweite sich dargebothen hätte.

Die Gebäude, welche den Hof des Louvre umgeben sind einfach, das heißt sie schließen in ihrer Breite nur ein einziges Gemach ein, eine ganz unbequeme Anordnung, weil man, um zu den äußersten Gemächern zu gelangen, durch alle andern hindurch muß, oder ohne Unterlaß die Treppen auf und absteigen, welche die Kommunikation der Gemächer unterbrechen. Eine Kolonade, welche rings um den Hof, sowohl im Erdgeschoß als im ersten Stock hingelaufen wäre, wie in den meisten Pallästen Italiens, und welche allen diesen Uebelständen abgeholfen hätte; hätte sie nicht die Schönheit seiner Verzierung bedeutend vermehrt? Giebt es Jemanden, der nicht damit übereinstimmte, daß wirkliche Kolonaden, eine kraftvollere Wirkung gemacht haben würden, als die unvollkommenen und verworrenen Bilder derselben Kolonaden, welche jetzt die architektonische Verzierung des Louvre-Hofes machen.

Die Kolonade des Louvre wird in ihrer Mitte durch ein ungeheueres Avantcorps unterbrochen, in dessen unterem Theile der Eingang zum Pallaste angebracht ist, ein, nach dem Urtheile aller Welt, dieses Gebäudes unwürdiger Eingang. Wäre dieses unnütze und unbequeme Avantcorps nicht vorhanden, erstreckte sich die Kolonade, wie sie es natürlicher Weise thun sollte, von einem Pavillon zum andern, machte sie dann nicht einen imposantern Anblick? Wäre man von der Kolonade, welche man unter jener anbringen mußte, in einem geräumigen Vorplatz von fünf Säulenweiten getreten; wäre man durch eine gleiche Anzahl von Säulenweiten, von diesem Vestibule unter die Portiken des Hofes gelangt, hätte man, um in den ersten Stock zu gelangen, rechts und links vom Vorplatze große Stiegen angetroffen, wäre dann der Eingang des Louvre nicht in demselben Grade majestätisch gewesen, als er es jetzt nicht ist?

Wenn es einleuchtet, daß die Zweckmäßigkeit diesem Gebäude einen weit höheren Grad von Schönheit verliehen hätte, als es wirklich besitzt, so ist es nicht weniger ersichtlich, daß die Sparsamkeit sich dieser Wirkung nicht entgegenstellt, im Gegentheile, sie wesentlich begünstigt haben würde. Es bedarf keiner Rechnung um sich zu überzeugen,

daß die Kosten, welche die Avantcorps, Frontons und eine Masse anderer nutzloser oder nicht genug einfacher Gegenstände, welche man an diesen Gebäuden trifft, und welche Sparsamkeit und Geschmack durchaus verwerfen, daß diese Kosten nicht mehr als hinreichend gewesen wären zur Erbauung wesentlicher Gegenstände, die dem Pallaste mangeln, und durch welche unfehlbar jener Grad von Schönheit entstanden wäre, dessen er fähig gewesen.

Das Projekt von einem Pallaste, welches man auf Tafel 3 und 4 findet, ist als auf dem Lande erbaut angenommen. Da in einem solchen Falle das Terrain weit weniger beschränkt als in der Stadt, weil man sich in gewissem Betrachte, so weit ausdehnen kann als man will, so haben wir geglaubt demselben nur ein Stockwerk geben zu müssen: eines Theils, damit keine Wohnungen über den Gemächern des Fürsten wären; andern Theils, damit man aus allen Gemächer, im Erdgeschosse angebracht, die Promenaden der Gärten leichter geniessen könnte.

Man wird bemerken, daß dies Gebäude einige sehr weite Gemächer erfodert, deren Höhe folglich bedeutender ist, als die von Gemächern geringerer Ausdehnung; und daß aus dieser verschiedenen Höhe der Gemächer ganz natürlich eine gewisse Bewegung im Aufriß des Gebäudes entsteht; daß da die Zweckmäßigkeit an verschiedenen Orten seines Grundrisses Kolonaden erfodert, die sie an andern Orten nicht gestattet, dieser Unterschied in dem Aufrisse, ohne daß man sich damit abgegeben hätte, nothwendigerweise Avant- und Arrierecorps, verzierte und glatte Theile einführt, was dem Anblicke des Ganzen jenen Grad von Abwechslung geben muß, dessen es überhaupt fähig ist.

Was den allgemeinen Plan dieses Gebäudes betrifft, so war unsere Absicht blos zu zeigen, daß wenn man Gebäude, welche in gewisser Beziehung untereinanderstehen, zusammenrückt und ein Ganzes daraus bildet, man ohne die Kosten zu vergrößern, die Pracht des Schauspieles vermehren könne, welches die Baukunst darzubiethen vermag.

Von öffentlichen Schatzkammern.

Die Gebäude dieser Art, eines Theils bestimmt, einen großen Theil der Reichthümer einer Nation einzuschließen, andern Theils, diese in verschiedenen Kanälen auszutheilen und zu verbreiten, müssen zu gleicher Zeit auf die sicherste, und auf die geeignetste Weise angeordnet seyn, um die verschiedenen Theile des Dienstes leicht und unterschieden zu machen. Das Projekt, was wir auf Tafel 5 darbiethen, hat uns diese beiden Zwecke vollkommen zu erfüllen geschienen. In Hinsicht auf die Sicherheit ist der eigentliche Schatz, im Mittelpunkte des ganzen Gebäudes angebracht, schon durch die doppelten Mauern aller umgebender Gemächer geschützt. Er ist es noch mehr durch die Umfassungsmauern, welche von keinem Fenster durchbrochen sind, und nur von wenigen Thüren, die man dazu so stark machen kann als man will. Wir sagen nichts von den verschiede-

nen an den Eingängen angebrachten innern und äussern Wachtzimmern. Was die Leichtigkeit des Dienstes, und die Unterscheidung seiner verschiedenen Theile anbelangt, so ist hiezu nichts günstiger als diese Anordnung. In der Schatzkammer kann man die zu den täglichen Zahlungen nöthigen Summen leicht in Kassen transportiren, welche an seinen verschiedenen Ecken aufgestellt sind. Von den zwei vorliegenden Vestibulen gelangt man leicht in die vier Kassen. Aus den zwei, für die Verwaltung bestimmten Sälen, auf den Seiten der Schatzkammern und zwischen den verschiedenen Kassen ist man befähigt über das Ganze die genaueste Aufsicht zu führen. Da endlich die Büreaux, wo man sich mit den zur Abfassung nöthigen Schriften versehen muß, in die Umfassung verlegt, und von dem Hauptgebäude, worin sich die Schatzkammer und die Kassen befinden, getrennt sind, so kann im Dienste durchaus keine Verwirrung statt haben.

Die blose Einsicht des Projektes, reicht hin um einen Begriff von der Wirkung zu geben, welche das Gebäude hervorbrächte.

Von den Justiz-Pallästen.

Bei den Alten bestanden die Gebäude, worin man Recht sprach, und welche Basiliken heißen, nur aus einem weiten Saale, der durch Säulenreihen verschiedentlich abgetheilt war. Bei den Neuern sind die Justiz-Palläste genannten Gebäude weit beträchtlicher. Sie müssen mehrere Gerichtssäle einschließen, einen großen Saal, worin die Advokaten und die Plaideurs sich ergehen, indem sie sich mit ihren Angelegenheiten beschäftigen; Zimmer für die Richter, die Kanzelleien, Erfrischungszimmer, Wachtstuben und manchmal Gefängnisse.

In einem solchen Gebäude, wo sich täglich viel Menschen versammeln, müssen die Ausgänge leicht und vielfältig seyn. Es ist nöthig, daß die insbesondere zum Gerichthalten bestimmten Gemächer so angeordnet sind, daß kein äußerer Lärm denjenigen, welche plaidiren oder richten, Zerstreuung verursachen kann. In dem Projekte eines Justiz-Pallastes, welches wir auf Tafel 6 geben, sind alle Erfordernisse vollkommen erfüllt; sie sind es also auch auf die einfachste Weise. Darum hat auch, wie man bemerken wird, seine architektonische Verzierung ganz den Charakter, den Styl, die Mannichfaltigkeit und die Wirkung, welche dieser Gattung von Gebäuden inne wohnt. Die Sammlung, Choix des projets d'édifices etc. enthält zwei weniger beträchtliche, denen man dasselbe Lob ertheilen kann. Siehe Tafel 1 und 2 jener Sammlung.

Von den Friedensgerichten.

Ein einziges Gerichtszimmer, wovor eine Flur, dabei die Wohnung des Richters und einige Nebengemächer, das Ganze mit einer kleinen Einfassung umgeben um Lärm entfernt zu halten; darin bestände ohngefähr alles für Gebäude dieser Gattung erforderliche.

Ein solches Haus ist, wie man sieht, bei weitem nicht so beträchtlich als ein Justiz-Pallast; jedoch kann man aus dem, Tafel 7, gegebenen Projekte ersehen, daß wenn es, als zu einem ähnlichen Zwecke bestimmt, in demselben Geiste behandelt wird, eben so viel Würde besitzen kann. IIIr Theil. Ir Abschnitt.

Von den Gemeinde- oder Rath-Häusern.

Diese Gebäude können, nach der Größe der Stadt, worin sie erbaut sind, mehr oder weniger beträchtlich seyn. Wir haben uns hier vorgenommen, ein Gemeindehaus für eine Stadt von geringer Ausdehnung zu geben, um, so wie es bei dem vorhergehenden Projekte geschehen, zu zeigen, daß obwohl große Dimensionen in der Architektur wie in anderen Dingen, dasjenige sind, was am meisten auffällt, dennoch ein Gebäude, was sie nicht besitzt, um nichts weniger schön seyn kann, wenn die Erfodernisse daran beobachtet sind, wie sie es sollen.

Außer einem großen Saale für die Stadtrathsversammlungen, außer verschiedenen Bureaux, sind noch in einem Gebäude der Art, wie groß oder klein es auch seyn mag Hallen erforderlich, um diejenigen aufzunehmen, welche ihre Geschäfte dahin führen. Ueberdem muß man von diesen Portiken leichtlich nach jedem Theile des Gebäudes gelangen können. Es ist leicht zu ersehen, daß das Projekt auf Tafel 7 alle diese mannichfachen Vortheile vereinigt, und daß unerachtet seiner Kleinheit, dies Gebäude in der Ausführung immer noch einen höchst imposanten Anblick darbiethen müßte.

Die berühmtesten Rathhäuser sind zu Amsterdam, zu Antwerpen, zu Mästricht, zu Oudenarde und zu Brüssel. Die drei ersten sind mit architektonischen Ordnungen verziert, die beiden andern sind gothisch. Jedoch kündet ihr Anblick viel augenscheinlicher ein öffentliches Gebäude an; was wiederum dasjenige bestätigt, was wir schon so oft behauptet und bethätigt haben, daß nemlich Formen und Verhältnisse bei weitem weniger auf die Schönheit der Verzierung influiren als die Anordnung.

Von den Kollegien.

Diese, zum Unterrichte der Jugend bestimmten Gebäude hießen bei den Griechen Gymnasien. Es waren dies weitläufige Gebäude, mit Gärten umgeben und einem geheiligten Haine; man trat zuerst in einen Hof von quadratischer Form, dessen Umring mit Portiken und Baulichkeiten eingefaßt war. Auf drei Seiten desselben lagen räumige Säle mit Sitzen, woselbst die Philosophen, die Rhetoren ꝛc. ihre Schüler versammelten. Auf der vierten Seite fanden sich Gemächer zu Bädern und andern Ueblichkeiten des Gymnasiums. Der dem Mittage geöffnete Portikus war doppelt, damit im Winter der Wind den Regen nicht in den unteren Theil jagen konnte.

IIIr Theil.
IIr Abschnitt.

Von diesem viereckigen Hofe gelangte man in andere, auf ihren längeren Seiten mit Portiken bekränzte, und von Platanen beschattet. Einer der Portiken dieser Höfe hieß Xistus. In der Mitte war der Länge nach eine Art Hohlweg ausgegraben, von ungefähr zwölf Fuß Breite auf etwas über einen Fuß Tiefe. Hier, geschützt gegen die Unbilden des Wetters, und getrennt von den Zuschauern, die sich am Rand der Vertiefung aufhielten, pflegten die Schüler der Turnübungen. Dann fand man noch in diesem Gebäude eine Stadia für die Wettläufe.

Wenn man leicht zu entnehmen vermag, daß die Anordnung der Gymnasien, gerade so bequem, so zuträglich u. s. w. war, als es die Anordnung der Collegien zu Paris nicht ist, so wird man auch nicht mehr Mühe zu der Vorstellung bedürfen, daß der Anblick der ersten, durch seinen Adel, seine Mannichfaltigkeit, seine Annehmlichkeiten eben so geeignet war das Gemüth der jungen Leute zu erheben, und ihnen Geschmack an den Studien einzuflößen, als der trübselige und widerwärtige Anblick der andern zu dem entgegengesetzten Eindrucke gemacht ist.

Derselbe Geist, welcher die Griechen bei der Komposition ihrer Gymnasien leitete, macht sich auch bei den zahlreichen Kollegien bemerklich, welche die Städte Cambridge und Oxford enthalten. Außer geräumigen Höfen, Sälen zu den verschiedenen Gattungen der Studien, Kapellen, Bibliotheken, Refektorien, Schlafsälen, u. s. w. findet man daselbst Theater, Portiken, worunter man, bedeckt, die verschiedenen Uebungen treiben kann, Gärten durch Springbrunnen erfrischt, und alles was die Gesundheit und die Entwicklung aller Anlagen begünstigen kann. Deßwegen erregen diese Gebäude auch, trotz des gothischen Styles, worin sie erbaut sind, eine allgemeine Bewunderung.

Obgleich weit weniger beträchtlich in ihrer Ausdehnung, als die Kollegien Englands, obgleich hinsichtlich ihres Zweckes etwas verschieden, sind doch das römische Kollegium und das der Sapiencia zu Rom, die Universität zu Turin, das helvetische Kollegium zu Mailand und einige andern Kollegien Italiens um nichts weniger berühmt, und verdienen es auch um nichts weniger: nach den gleichen Grundsätzen behandelt, müssen sie auch gleiche Wirkung machen.

In der Komposition des Projektes eines Kollegiums, welches sich auf Tafel 8 findet, hat man getrachtet, in den Geist der Alten einzudringen, und alles zu benützen, was die neueren Gebäude dieser Art Interessantes darbiethen.

Wir wollen uns über dies Projekt nicht in große Einzelnheiten einlassen, und nur bemerken, daß die zu den Geistesübungen bestimmten Baue, die den Hof umgeben, überall von den das Gebäude einschließenden Straßen abliegen, und man darin folglich die zum Unterrichte nöthige Ruhe unaufhörlich findet, daß da die Nebenhöfe in die Ecken des hinteren Theiles verlegt sind, die Bedienung der Küchen, der Refektorien rc., mit größter Bequemlichkeit geschehen kann, ohne in den übrigen Theilen die geringste Hemmung oder Verwirrung zu verursachen, daß endlich der Anblick der Gärten, welchen man von

IIr Theil. IIr Abschnitt.

dem Studien-Hofe aus, zwischen den dahinführenden Vestibulen hindurch genießt, eben diesem Hofe einen Anschein von munterer Lebhaftigkeit verleiht, welchen Orte, zu Geistesübungen bestimmt, mehr bedürfen als man gemeinhin glaubt.

Von den Orten, welche zu Zusammenkünften von Gelehrten, Dichtern und Künstlern bestimmt sind.

In Griechenland, wie in Rom, gab es im Allgemeinen keine zu diesem Zwecke besonders bestimmten Gebäude. Die Gelehrten, die Philosophen unterhielten sich bald auf öffentlichen Plätzen, bald unter den sie einfassenden Portiken, bald in den Exedern der Gymnasien, Palästren oder Thermen. Es scheint jedoch, daß zu Athen die verschiedenen Klassen der Gelehrten sich lieber in der Akademie versammelten, einem Orte von Akademus, einem Bürger der Stadt so genannt, welcher denselben den Philosophen geschenkt hatte um sich dort zu versammeln und unter einander zu berathen. Allein dieser Ort war kein Gebäude, es war ein weites Stück Land, mit Mauern umgeben, geschmückt mit Baumbedeckten Promenaden, durch Bäche verschönt, welche in ihrem Schatten rieselten, und an deren Ufer man hier ein Standbild traf, dort einen, irgend eine Gottheit geweihten Altar.

In dem schönen Klima Griechenlands konnte für solche Versammlungen nichts geeigneter seyn, als ein solcher Ort. Aber unter dem regnerischen Himmel Frankreichs braucht man geschlossene und bedeckte Orte zur Versammlung von Gelehrten, Dichtern und Künstlern. Diese verschiedenen Klassen waren früher unter dem Namen von Akademien getrennt, seit einigen Jahren hat man sie mit Nutzen unter dem Namen des Institutes vereinigt. Für eine so interessante Versammlung wäre das Gebäude bestimmt, wovon wir auf Tafel 9 ein Projekt geben.

Es bedarf nur eines Blickes auf diesen prachtvollen Plan, um zu sehen, mit welcher Genauigkeit und mit welcher Einfachheit allen Erfordernissen Genüge geleistet worden, und um zugleicher Zeit über die prachtvolle Wirkung zu urtheilen, welche durch dessen Ausführung entstehen müßte. Das Institut ist in drei Klassen getheilt, ein Hauptbau ist jeder zugewiesen; jede Klasse zerfällt in mehrere Sektionen; jeder Hauptbau enthält mehrere Gemächer jedes mit besonderem Eingange. Da die verschiedenen Klassen und Sektionen mit einander kommunizieren müssen, und an den Tagen öffentlicher Sitzungen in dem Zentralgemache vereinigen, so verschafft ihnen eine innere Gallerie hinzu die Mittel. Endlich soll an gewissen Tagen das Publikum sich in dies Gebäude begeben, weßwegen ein im Aeußern den drei andern ähnlicher Hauptbau die nöthigen Vorhallen abgiebt, um dasselbe würdig in den in der Mitte liegenden Versammlungssaal einzuführen.

Von den Bibliotheken.

Die Namen der Bibliotheken von Jerusalem, von Luxor, von Alexandrien sind alles was uns von diesen prächtigen Gebäuden blieb. Man weiß nur, daß über der Thüre

IIr Theil. IIr Abschnitt.

derjenigen, welche Osimandueus, König von Egypten in dem weitläufigen Gebäude erbauen ließ, welches ihm als Grab dienen sollte die Worte geschrieben stunden: Arzney für die Seele; eine schöne, seitdem von Muratori in der Bibliotheke zu Modena wieder gebrauchte Innschrift. Da die meisten vorhandenen Bibliotheken ursprünglich zu diesem Zwecke gebraucht waren, so können sie uns wenig Aufklärung über die Komposition dieser Gebäudeart geben. Die Bibliothek des Vatikan eine der berühmtesten zeigt nichts merkwürdiges als die Reihen hetruskischer Vasen, die sie schmücken. Die Mediceische Bibliothek zu Florenz, die von Sankt Markus zu Venedig, beide wirklich eigens erbaut, erstere von Michel Angelo, Letztere von Sansovino, verdanken ihre Berühmtheit kaum etwas anderem als den Namen ihrer Erbauer. Die Bibliotheke zu Oxford deren Grund kreisrund ist, die von St. Genoveva zu Paris, in Kreuzesform mit einer Kuppel in der Mitte und mit den Brustbildern großer Männer verziert, wie es, nach dem Berichte des Plinius die meisten Bibliotheken der Alten waren, verdienen bemerkt zu werden; allein sie geben auch einen nur unvollkommenen Begriff dieser Gebäudeart.

Eine Büchersammlung kann einerseits betrachtet werden, als ein öffentlicher Schatz, der die kostbarste Hinterlage enthält, die, menschlicher Kenntnisse, anderseits als ein dem Studium geweihter Tempel. Ein derartiges Gebäude muß daher so angeordnet seyn, daß sowohl die größte Sicherheit als auch die größte Ruhe daselbst herrschen. Nach diesen Betrachtungen hat man das Projekt einer Bibliotheke komponirt, was die Tafel 10 enthält.

Eine Umfassung in deren Ecken die Wohnungen der Bibliothekare liegen, die Wachtstuben und alle andern Gebäude worin Feuer nöthig seyn kann, trennt die eigentliche Bibliotheke, und sondert sie von jedem andern Gebäude ab. Ihre Konstruktion ganz aus Stein, schützt sie vollends gegen jede Feuersgefahr.

Gesichert durch ihre allgemeine Anordnung gegen jede äußere Verletzung, begünstigt und erleichtert die besondere Anordnung der Lesesäle, welche alle nach einem Zentrum zulaufen, worin sich die Bibliothekare aufhalten, die Ordnung und Aufsicht im Innern. Das Licht, welches die Säle erhellt, kommt von oben, wodurch der möglichste Raum für die Bücherschränke gewonnen und das Sammeln und Ausziehen was man zu machen haben kann vorzüglich begünstigt wird. Die Portiken endlich, welche den Haupttheil des Gebäudes umgeben, so wie die Bäume wodurch der Vorhof beschattet wird, biethen bedeckte und offene Gänge dar, worin man mit eben so vieler Behaglichkeit als Ruhe, nachdenken, oder sich unterhalten kann.

Von den Museen.

In großen Städten kann es mehrere Museen geben, wovon die einen bestimmt sind die seltensten Produktionen der Natur zu enthalten, und die andern die Meisterwerke der Kunst. In nicht sehr bedeutenden Städten kann ein und dasselbe Museum zu gleicher

Zeit für beide Zwecke dienen, man könnte selbst, zu mehrerer Sparsamkeit eine Bibliotheke damit vereinen. Aber, welche Ausdehnung auch diese Gebäude haben mögen, und welche Gattung von Gegenständen sie einschließen sollen, so ist die Erhaltung und Mittheilung eines kostbaren Schatzes einer der Hauptbeweggründe warum sie erbaut werden, weßhalb sie auch in demselben Geiste, wie die Bibliotheken erdacht werden müssen. Dasjenige was wir über jene im Allgemeinen gesagt, läßt sich auch auf diese anwenden; der einzige Unterschied in ihrer Anordnung müßte darin bestehen, daß für Bibliotheken, da sie nur eine Gattung von Gegenständen einschließen, und in ihrer ganzen Ausdehnung nur für einen Zweck bestimmt sind, ein einziger Ausgang hinreichen kann. Die Sicherheit sogar foderte dies, während dem die Museen, und selbst jene, welche lediglich zum Einschließen von Kunstprodukten bestimmt sind, da sie Gegenstände mannichfacher Art enthalten, aus Theilen bestehen, welchen verschiedenartigen Studien gewidmet sind, um die überall herrschen sollende Ruhe nicht zu stören, außer dem Haupteingange noch eben so viele besondere Eingänge haben müssen, als sie unterschiedene Theile enthalten. Man möchte vielleicht einwenden, daß diese Menge von Oeffnungen, der Sicherheit schade: aus dem Projekte, Tafel 11, kann man sehen, wie, mittelst gemeinsamer Vorplätze, jeder Theil vollkommen getrennt ist, ohne daß es nöthig wäre eine große Zahl von Thüren außen zu öffnen.

Von den Sternwarten.

Diese zu astronomischen Beobachtungen bestimmten Gebäude müssen auf eine Anhöhe gelegt werden, und eine gewisse Höhe bekommen, damit man von den Terrassen die sie begränzen einen ausgedehnten Horizont entdecken könne. Auf diesen Terrassen muß sich noch ein Thurm erheben, zur Aufbewahrung der astronomischen Instrumente. Das Gebäude selbst muß Säle zur Versammlung von Gelehrten enthalten, eine Bibliotheke, ein physikalisches Kabinet, Wohnungen für den Direktor und die verschiedenen Gelehrten und Künstler, welche der Anstalt beigegeben sind, eine andere für den Beschließer; Laboratorien, Magazine, Werkstätten u. s. w. Die Sternwarte zu Paris, von Perrault, unter der Regierung Ludwigs XIV. erbaut, bietet ein schönes Muster dieser Gattung dar. Man findet auch in diesem Werke, Tafel 12, eine Idee zu einer Sternwarte, welche zeigt, daß die Konstruktion alle Unkosten der Verzierung hergiebt.

Von den Leuchtthürmen.

Es sind dies hohe, am Meere erbaute Thürme. Oben in denselben werden Feuer angezündet, um die Schiffe bei Nacht zu leiten. Diese Gebäude haben gewöhnlich zur Basis eine Plattform, worauf die kleinen Gebäude für die Wächter stehen, welche mit dem Anzünden, und der Unterhaltung der Feuer beauftragt sind.

Der berühmteste ist der sogenannte Tour de Cordouan, an der Mündung der Gi-

IIr Theil. IIr Abschnitt.

ronde, von Louis de Foix, im Jahre 1584 erbaut. (Man sehe Tafel 25 der Parallelen der Gebäude.) Dies Gebäude ist mit drei oder vier Säulenordnungen verziert; das Projekt eines Leuchtthurmes, was wir hier, Tafel 12, geben, biethet dem Auge nichts anderes als die Sichtbarkeit seiner Konstruktion. Man vergleiche beide Gebäude, und man wird finden, daß das Letzte den Charakter dieser Gebäudeart besitzt, während das andere gar keinen hat.

Von den Hallen und Märkten.

Oft waren bei den Alten die Märkte nichts anderes als die öffentlichen Plätze selbst, wie das Forum Boarium, das des Augustus, des Trajan, des Nerva, u. s. w. manchmal machten sie nur einen Theil dieser Plätze aus, stets aber bothen sie weitläufige Räume dar, mit Bäumen bepflanzt, mit Portiken umgeben, und worin reichliche Brunnen, Kühle und Reinlichkeit unterhielten.

Nichts gleicht den Märkten der Alten weniger als die der Neuern. Die meisten werden in den Straßen abgehalten, die sie anstopfen und verunreinen. Die Verkäufer sammt ihren Lebensmitteln sind den Unbilden der Witterung ausgesetzt, und befinden sich mitten unter den Fuhrwerken. Selbst die eigens erbauten Marktstätten sind so kleinlich, so schlecht gelegen, so wenig frei, daß sie die Städte in demselben Grad verunstalten, als die antiken Märkte sie verschönten.

Jedoch verdienen nicht alle neueren Marktplätze diesen Vorwurf: es giebt einige, welche als Modelle dienen können, wie die Hallen zu Amiens, zu Brüssel, der Fischmarkt zu Marseille, ein Werk des berühmten Pujet, der Markt zu Florenz, der zu Catanea in Sicilien. Man erbaut gegenwärtig Märkte zu Paris, welche nichts weniger als unsern alten Märkten gleichen, und die größten Lobsprüche verdienen, wie die Wein- und die Fleischerhallen.

Obschon man die Worte Halle und Markt ziemlich ohne Unterschied gebraucht um einen Ort anzudeuten, wo man einige Waaren verkauft, vorzüglich Eßwaaren, so kann man doch zwischen beiden Gebäudearten die Unterscheidung bemerken, daß die Märkte, als meistens zum Verkaufe von Fischen, Kräutern, Blumen, Thieren aller Art, bestimmt lauter Gegenstände, welche einen mehr oder minder starken Geruch ausdünsten, durchaus gelüftet zu werden verlangen, und folglich unbedeckt zu seyn. Jedenfalls müssen Märkte von allen Seiten, oder doch theilweise offen seyn. Die Hallen (Kaufhäuser) dagegen, als zum Verkaufe von Getreide, Wein, Leinwand, Tuch u. s. w. bestimmt, Gegenstände, welche an der Luft, der Sonne oder dem Regen verderben können, müssen immer bedeckt und geschlossen seyn.

Die berühmteste Halle ist die Getreidehalle zu Paris; sie verdient diese Celebrität in gewisser Hinsicht, und würde sie noch mehr verdienen, hätte man weniger Ansprüche

damit gemacht. Man kann sich hievon überzeugen, wenn man dieselbe mit dem Projekte einer Halle vergleicht, was wir auf Tafel 13 geben, und was gar keine Ansprüche macht. Prüft man dies Projekt näher, so wird man eine Stiege bemerken, welche aus dem untern, zum täglichen Verkauf bestimmten Theile, nach den höheren Etagen führt, welche zum Unterbringen von Früchten und Mehl auf gewisse Zeit dienen sollen. Diese Stiege ist so angeordnet, daß vier Personen zugleich auf oder absteigen können, ohne sich zu streifen, und daß sie folglich jede Art von Verwirrung und Hemmung verhütet.

Von den Metzigen.

Diese Gebäudeart, von den Römern Macellum genannt, ist zum Verkaufe des Fleisches gewidmet. Eine Münze von Nero und die Grundrisse des Kapitols sind die einzigen Monumente, welche uns einen Begriff geben können, auf welche Art diese Gebäude bei den Alten behandelt worden; und dazu ist dieser Begriff sehr schwach, wegen der Unvollkommenheit, womit Gebäude auf den Münzen dargestellt sind, und wegen dem Zustande der Beschädigung worin sich die Grundrisse befinden. So schwach sie indeß seyn mag, so reicht jene Andeutung doch hin um uns den Geist zu erkennen zu geben, in welchem die Alten jene Gebäude erdachten. Ganz gewiß lag es nicht in ihrem Sinne, sie prachtvoll zu machen, und doch nimmt man jene Würde der Anordnung wahr, welche man immer bei Gebäuden zu öffentlichen Zwecken antreffen sollte. Man bemerkt daran Säulen und Portiken; die Zweckmäßigkeit erheischte es.

Etwas sehr wichtiges, was man noch an den antiken Metzigen bemerken kann, ist, daß die Schlachthäuser, anstatt einen Theil davon zu machen, wie man dies bei uns oft sieht, durchaus von ihnen getrennt waren. In dem Projekte was man auf Tafel 14 findet, ist dieser Gegenstand nicht gegeben. Die Reinlichkeit, die Zuträglichkeit der Städte, und selbst die Sicherheit der Bewohner erheischt unbedingt, daß sie an die Enden der Vorstädte verwiesen werden.

Von den Börsen.

Diese Gebäude, auch Wechselbänke genannt, sind Orte wo sich die Kaufleute die Wechselagenten, und die Bankiers zum Geld- und Staatspapierhandel versammeln. Bei den Alten dienten hiezu die Basiliken, sie vereinten alle Eigenthümlichkeiten, und schloßen alles ein was sich auf den Handel und die Geschäftsleute bezog. Bei den Modernen ist es bisweilen ein mit Portiken umgebener und mit Bäumen bepflanzter Platz, wie unter andern die Börse zu London, von Inigo Jones erbaut, und die zu Amsterdam erbaut von Dankers, Gebäude, welche wegen der Einfachheit ihres Planes und der guten Wirkung, welche daraus für die Verzierung entspringt, geprüft zu werden verdeinen. Am gewöhnlichsten sind dies Gebäude, welche im Erdgeschoß aus mehreren Porti-

IIIr Theil.
IIr Abschnitt.

ken Vorplätzen, Wachtstuben, Sälen und Büreaux bestehen, so wie wir es auf Tafel 14 geben.

Von den Zollhäusern.

Diese Gebäude haben die Bestimmung zum Erheben gewisser Abgaben auf verschiedene Handelswaaren zu dienen, welche in ein Land oder in eine Stadt ankommen, und einige dieser Waaren bis zu dem Augenblicke aufzubewahren, wo der Eigenthümer sie abholt. Es sind daher im Erdgeschoß Wachtzimmer nöthig, am Eingange Schreibzimmer, die so gelegen sind, daß man von ihnen alles übersieht, was im Hofe vorgeht, Schoppen, worunter man bedeckt die Waarenballen visitiren kann. Im ersten Stock sind Zimmer für die Verwaltung nöthig, die Wohnung des Beschließers, Magazine, um die Waaren zu verschließen, welche eine Zeitlang auf der Zollstätte verbleiben sollen. Die Sicherheit der Waaren erfodert, daß dieß Gebäude ganz gewölbt sey. Aus dieser Konstruktionsart, aus den verschiedenen Erfodernissen, welche zu ebener Erde große Oeffnungen erheischen und im ersten Stock viel kleinere, entsteht ganz ungezwungen die Verzierung dieser Art von Gebäuden, wie man es auf Tafel 14 sehen kann.

Von den Messen.

Die Messen sind Märkte, wohin während einer gewissen Zeit des Jahres fremde Kaufleute ihre Waaren frei von Abgaben bringen. Die Kaufleute der Städte worin, oder in deren Nähe die Messen gehalten werden, stellen daselbst auch alles auf, was zu Zierrathen und Putz der Frauen gehört. Da unter der Menge von Menschen, welche sich an solchen Orten aufhalten, es viele giebt die Geld und Muße haben, so sind natürlich in den Messen Schauspiele aller Art aufgekommen, Kaffeehäuser, Restaurationen, u. s. w. man kann daher diese Gebäude als Orte betrachten, welche zu gleicher Zeit dem Handel und dem Vergnügen gewidmet sind.

Nach dem gesagten muß ein Gebäude der Art drei unterschiedene Theile aufweisen. Erstens Orte zum Verkauf großer Waaren, Dinge die rein nützlich sind, als Thiere, Leder, Eisen, Wolle, u. s. w. Zweitens Orte zum Handel von Gegenständen, welche großentheils zu Zierrathen dienen, als Quincaillerien, Bijouterien, Goldwaaren, Putzsachen u. s. w. Endlich solche, die lediglich zur Unterhaltung bestimmt sind, wie die Vauxhalls, Theater, Billards u. d. gl. Die Bequemlichkeit der Kaufleute, welche sich großentheils fern von ihrer Haimath befinden, erfodert daß über den Butiken Zimmer zu ihrer Wohnung seyen, und die Sicherheit der Waaren erfodert deßgleichen alle bedeckten Theile des Gebäudes gewölbt. Noch muß man dafür sorgen, in die Komposition der Messen wie in die aller Marktstätten, Wachthäuser und Orte aufzunehmen, wo die mit Handhabung der Ordnung beauftragte Behörde sich aufhalten kann, um die etwa sich

erhebenden Streitigkeiten zu schlichten. Es ist wohl kaum nöthig noch zu bemerken, daß alle unbedeckten Stellen der Messen mit Bäumen bepflanzt seyn sollen, mit Brunnen geschmückt u. d. gl.

In dem Projekte einer Messe, welches wir auf Tafel 15 geben, hat man geglaubt die Kreisform vorziehen zu müssen, als die günstigste für die Art von Promenade, welche in diesem Gebäude statt hat, da die Anwendung dieser Form in dem vorliegenden Falle zu weiter keinen Inconvenienzen führt: denn weil der Durchmesser dieses Kreises sehr groß ist, und die Abtheilungen des Umfanges sehr zahlreich, so können die von diesen Abtheilungen gebildeten Butiken nicht bemerkbar unregelmäßig erscheinen, trotz des Strebens ihrer Mauern nach dem Zentrum.

Die Bazars, oder bedeckten, mit Butiken eingefaßten und von prächtigen Kuppeln erhellten Straßen, Gebäude deren man eine große Zahl in den Städten der Türkey, Persiens und des ganzen Morgenlandes sieht, können bei der Komposition der Messen in mehr als einer Hinsicht zum Muster dienen.

Von den Schauspielhäusern.

Die Römer, bei denen die Leidenschaft für die Schauspiele bis zur Wuth gestiegen war, hatten deren von verschiedenen Arten, als die Bühnenspiele, die Spiele des Circus und des Amphitheaters. Die Bühnenspiele, welche den doppelten Vortheil gewährten, den Geist und das Gefühl zu vergnügen, welche durch das Organ des Vergnügens der Seele Vorschriften der Weisheit mittheilten; diese Spiele, welche keineswegs das Gefühl erstickten, im Gegentheile es aufs Höchste steigerten, waren ganz gemacht das lebhafteste Interesse zu erregen. Die Spiele des Circus, bestehend in Wettläufen zu Fuß und Wettrennen der Wagen und Pferde, mit Opfern begonnen, und durch Gepränge oder Umgänge verkündet, worin man nacheinander die Bildnisse der Götter erscheinen sah, Musikchöre, welche ihr Lob priesen, Beuten, den Feinden abgenommen, endlich die Obrigkeiten, welche den Vorsitz der Spiele führen sollten, diese Spiele waren wohl gemacht die edelsten und angenehmsten Ideen zu erzeugen. Was die Spiele des Amphitheaters betrifft, welche in Kämpfen der Gladiatoren und der wilden Thiere bestanden, so waren sie wohl nicht sehr geeignet, uns eine glückliche Idee von der Humanität und dem Gefühle der Römer zu geben, als die schauderhaften Kämpfe, die bisweilen zwischen mehreren Galeeren in der nassen und bald auch blutigen Arena der Naumachien gehalten wurden.

Wie es sich übrigens mit der Beschaffenheit der Schauspiele der Alten verhalten mag, so ist es doch wahr, daß die zu ihrer Ausführung dienenden Gebäude, da sie alle als zum Vergnügen eines großen Volkes bestimmt, demnach mit größter Dauerhaftigkeit konstruirt, durchaus edel angeordnet, wie es nicht anders seyn durfte, auch Charakter im Allgemeinen besaßen, daß jedes dieser Gebäude, als zu einer besonderen Gattung von

Schauspielen bestimmt, und demnach, wie es seyn mußte, besonders geformt, natürlicher Weise einen verschiedenen Charakter zeigte, daß ferner jedes, als auf die zweckmässigste Art, für seine jedesmalige Bestimmung angeordnet, nothwendigerweise einen eigenthümlichen Charakter haben mußte.

Da die theatralischen Vorstellungen die einzigen bei den modernen Völkern üblichen Schauspiele sind, so werden wir weiter nichts über die Amphitheater, über die Naumachien und die Cirken sagen. Wir beschränken uns auf die Schauspielhäuser, Gebäude, welche bei uns nicht weniger als bei den Alten besucht werden.

Einzig dem Vergnügen gewidmet, müssen sie so gut augeordnet seyn, daß man in ihrem ganzen Umfange das was man dort sucht, ungestört und ohne Beimischung von irgend einer Beunruhigung genießen kann. Die Theater der Alten erfüllten alle diese Bedingungen ganz vollkommen; Massen von Stuffen, halbkreisförmig angeordnet, von einer prächtigen Kolonade gekrönt, bothen eine Menge von Plätzen dar, wo jeder gleich gut sehen und verstehen konnte; ein ungeheures Proscenium gerade davor, machte es durch seine Breite möglich den Dekorationen alle mögliche Illusion zu geben, und der Aufführung der Stücke allen ersinnlichen Pomp; weite und zahlreiche Stiegen unter den Stuffen, mit denen sie durch Hauptausgänge in Verbindung standen, verschaffen dreisig tausend Zuschauern, welche die Bühnenspiele oft herbeizogen, die Leichtigkeit, so zu sagen alle in einem Augenblicke herauszugehen. Die Konstruktion dieser Gebäude aus Stein, oder selbst aus Marmor entfernte auch jede Beunruhigung wegen Feuersgefahr.

Wenn man sich bei den antiken Theatern bestrebte alle Vortheile zu vereinigen, so scheint es fast als habe man sich bei den neueren Theatern vorgenommen, alle Uebelstände zusammen zu bringen. In den Meisten sieht wenigstens ein Viertheil der Zuschauer schlecht oder gar nichts; der Ort der Scene, oder das eigentliche Theater, obschon oft viel tiefer als nöthig, ist doch meistens in seiner Breite so beengt, daß unmöglich der Dekorateur seinem Genie freien Lauf lassen, oder jemals den Augen das Schauspiel der Unermeßlichkeit gewähren kann. Diese Gebäude endlich deren Konstruktion so beschaffen ist, daß ein Funke sie in allgemeinen Brand zu bringen vermag, biethen dem ungeachtet so wenige Nebenausgänge dar, die Treppen sind so selten so eng und so schwer zu finden, daß nach Beendigung des Schauspieles immer noch eine geraume Zeit vergeht, ehe sich Alles verlaufen hat. Welche Gefahr läuft man nicht an solchen Orten und welches Vergnügen kann man daselbst empfinden. Wenn die Anordnung der antiken Theater eben so zweckmäßig und eben so einfach war, als es die Anordnung der Neueren nicht ist, so hatten, aus demselben Grunde auch die ersten einen Charakter von Majestät und Größe, dessen die andern durchaus ermangeln.

Das Projekt eines Theaters, was man auf Tafel 16 findet, unterscheidet sich von den alten Theatern nur darin wesentlich, daß anstatt wie jene mit blosen leinenen Tüchern bedeckt zu seyn, oder auch gar nicht, dieses ein eisernes Dach trägt, eine Konstruktions-

art, welche nichts weniger als unausführbar wäre, da unsere größten Theater niemals auch nur den sechsten Theil der Menschenmenge fassen, welche die Theater der Alten aufnahmen, und da sie folglich bei weitem nicht so groß zu seyn brauchen. IIIr Theil. IIr Abschnitt.

Von den Bädern.

Der Gebrauch der Bäder ist eben so wesentlich für die Gesundheit als für die Reinlichkeit, zudem ist er ausserordentlich angenehm. Darum traf man auch bei den meisten alten Völkern, wie noch heut zu Tage bei allen modernen Völkern des Orients, ausser den Privatbädern, eine Menge öffentlicher zu diesem Zwecke bestimmter Gebäude. In der Stadt Rom allein zählte man derer bis gegen achtzig, worunter einige einen Raum von mehr als dreißig Morgen einnahmen. Unabhängig von den warmen Bädern, wovon diese weitläufigen Gebäude den Namen Thermen erhielten, fand man dort noch eine Menge anderer Baue, zu verschiedenen Leibesübungen bestimmt, zu Erholungen des Geistes, zu den Vergnügungen des Volkes. Von allen diesen prachtvollen Gebäuden sind die Thermen des Titus, des Diocletian und des Caracalla die einzigen, wovon es noch einige Spuren giebt. In den Parallelen der Gebäude sind die Restaurationen zu sehen, welche Palladio uns davon gegeben; daneben wird man jene finden, welche wir zu unserm eigenen Studium machten; bei der Vergleichung beider kann man bemerken, daß wenn die, im Allgemeinen mit so vieler Würde und mit so vielem Adel angeordneten Thermen der Römer, zugleich auch in allen ihren Theilen mit größerer Einfachheit behandelt worden wären, sie auch noch von Seite der Pracht gewonnen hätten.

Die Bäder, davon wir auf Tafel 17 ein Projekt geben, sind als in einem großen Garten am Ufer eines Flusses liegend angenommen. Sie sind in zwei Theile getrennt, den einen für die Männer, den andern für die Frauen. In beiden findet man bedeckte und offene, öffentliche und Privatbäder. In der Mitte von allen befindet sich ein weites Wasserbecken, für die Spazierfahrten auf dem Wasser, die Fischerstechen, die Feuerwerke: überall sind Kaffees, Restaurationen u. dgl. verbreitet.

Wenn es sich statt gewöhnlicher Bäder, um Mineralbäder handelt, wohin die Besuchenden, entweder zu ihrem Vergnügen, oder wegen ihrer Gesundheit oft weit herkommen und einige Zeit dort verweilen, so müssen in die allgemeine Komposition einer solchen Anstalt, ausser den verschiedenen zu den Bädern gehörigen Dingen noch Gebäude zu Wohnungen aufgenommen werden, eine Kirche, ein Schauspielhaus, Ball-, Concert-, Spielsäle; Küchen, Stallungen und Schoppen und andere Nebengebäude.

Von den Hospitälern.

Es giebt deren von vielerlei Art: die einen sind zur Unterstützung von Armen bestimmt, wie das allgemeine Hospital: oder von Verbrechern, wie der Bicetre; von lüderlichen

Weibern, von Findelkindern, von Narren wie die Salpetriere u. s. w., die andern zur Aufnahme von Kranken des einen oder andern Geschlechtes, wie das Hotel-Dieu, die Charite, die Incurabeln u. s. w. Wir werden uns nur mit diesen Letztern befassen, auch werden wir nicht in alle Einzelnheiten eingehen, denn dies würde einen ganzen Band erheischen. Wir werden uns, so wie wir es bei andern Gebäudearten gethan, begnügen, die hauptsächlichsten Erfodernisse anzugeben, so wie den Geist, worin diese Gebäude gedacht werden müssen.

Unter allen Gebäuden sollte bei Hospitälern am meisten Zuträglichkeit herrschen; und doch findet man gerade bei diesen im Allgemeinen am wenigsten. Bei den meisten bilden die bald an den Ecken eines Quadrates, bald im Mittelpunkte eines Kreuzes vereinten Säle, wahre Heerde der Ansteckung, verderblich nicht nur für diejenigen, welche daselbst Linderung ihrer Uebel suchen, sondern auch für die Einwohner der Städte, in welche solche Spitäler unbedachtsamerweise eingeschlossen worden. In allen andern Theilen sind diese Gebäude mit einer Sorglosigkeit und Barbarei behandelt, und der Anblick den die Anordnung des Ganzen macht, ist so, daß auch der Unglücklichste nur mit Widerstreben sich an einen Ort bringen läßt, der weniger einem hospitalen Gebäude gleich sieht, als einem Schlunde, worin die leidende Menschheit verschlungen wird. Die Hospitäler zu Mayland in Italien und zu Plymouth in England sind fast die Einzigen, welche einiges Lob verdienen.

In den Hospitälern zu Mayland, einem der berühmtesten in Italien, mit Pracht auf die Kosten von Cottoni, einem reichen Bürger dieser Stadt erbaut, bemerkt man mit Vergnügen zahlreiche und geräumige Portiken, von marmornen Säulen getragen, welche indem sie eine Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Theilen des Gebäudes herstellen, die Bedienung der Kranken erleichtern und versichern, und den Genesenden bequeme und angenehme Spaziergänge verschaffen, die ihre gänzliche Wiederherstellung sehr beschleunigen. Man muß dem Gefühle der Menschlichkeit Beifall geben, welches den Architekten bei der Anordnung dieser verschiedenen Theile leitete: allein man bedauert zugleich, daß die Säle, in Bezug auf die Zuträglichkeit nicht besser beigeordnet sind, als in den meisten andern Spitälern.

Das Spital von Plymouth mit nicht geringerer Sorgfalt von Rowehad im Jahr 1756 erbaut, ist von allen das am besten angeordnete. Es zeigt 15 Pavillons, welche von einander getrennt, und im Erdgeschoß durch eine Kolonade verbunden sind, die sich um einen viereckigen Thurm herumzieht. Von diesen fünfzehn Pavillons sind zehn für die Kranken, und die fünf übrigen für den Dienst bestimmt. Die Anordnung dieses Gebäudes steht offenbar weit über jener des Spitales zu Mayland, allein sie ist bei weitem noch nicht vollkommen. Jeder Pavillon enthält in jedem Stocke zwei aneinander stoßende Säle, worin die Luft folglich nicht von allen Seiten dringen kann.

Die Hospitäler von la Roquette und Sainte-Anne außerhalb Paris, von Poyet nach

dem Programme der Akademie der Wissenschaften komponirt, welche 1788 angefangen, allein fast sogleich wieder liegen gelassen wurden, wären, wenn sie vollendet worden, wahre Muster in dieser Gattung gewesen. Diese Hospitäler vereinigen alle Vorzüge der von Mayland und Plymouth ohne einen ihrer Uebelständen zu haben. Man findet auf Tafel 18 eine Idee davon. Jeder Saal, sowohl von denen, welche für die Männer, als auch für die Weiber bestimmt sind, ist einer besondern Krankheitsart angewiesen. Jeder derselben hat 30 Fuß Breite auf etwa 27 Fuß Höhe. Hinter den Betten, die in jedem Saale in zwei Reihen stehen, befindet sich ein Korridor von 3 Fuß, welcher dazu dient, sie von der Mauer zu entfernen, die Bedienung ungehemmter zu machen, die Garderobe in der Fenstervertiefung hinter jedem Bette zu verdecken, deren Geschäfte gethan werden können, ohne daß man es von den Abtritten, die an den Enden eines jeden Korridors liegen, sehen könne.

Ueber denselben Korridors, welche nur etwas über sechs Fuß Höhe haben, befindet sich auf jeder Seite eine Reihe Fenster, mittelst deren die Säle vollkommen beleuchtet werden, und die Luft leicht erneut. Die Backsteingewölbe, welche die Säle bedecken, sind oben in zweckmäßigen Entfernungen offen.

Das Erdgeschoß, gewölbt wie die Säle, wäre für die Küchen, Officen, Apotheken und andere Accessorien als Bäder, Wohnungen und Refektorien der Schwestern, Aerzte, Chirurgen u. dgl. bestimmt. In den Zwischenräumen der verschiedenen Hauptbaue liegen Gärten mit Bäumen bepflanzt; die Waschhäuser, die Schwitzstuben, die Oehlmagazine, die Lichterwerkstätten, die Metzigen, Bäckereien, Holzschoppen, mit einem Worte, alle Orte, welche zum Aufbewahren einer großen Menge von Brennmaterial dienen, sind entfernt von den Sälen, längs den Umfangsmauern dieser Hospitäler gelegen.

In Hospizien deren Anordnung so vollkommen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes entspricht, würde man keinen Anstand nehmen Hülfe zu suchen. Schon ihr Anblick, der, wenn auch nicht prächtig, doch edel und angenehm, würde auf die Wirksamkeit der Heilmittel Einfluß äußern. Beim Eintritt in solche Gebäude, wo alles die Ehrfurcht für die Menschheit ankündet, würde man sich von dem Gewichte der Scham erleichtert fühlen, einer Last, die oft viel unerträglicher, viel erdrückender ist, als das Unglück selbst.

Von den Gefängnissen.

In großen Städten muß es für jede Klasse von Gefangenen besondere Gefängnisse geben. Die Menschlichkeit, Gerechtigkeit und selbst das Interesse der Sittlichkeit erlauben es nicht Menschen die wegen Schulden oder Jugendfehlern eingekerkert sind, mit Verbrechern zusammen unter ein Dach zu sperren. Denn dieß hieße sie nicht bessern, was doch der Zweck ist, den man durch die Einkerkerung erreichen will, im Gegentheile, es hieße sie der fast unvermeidlichen Gefahr blosstellen, eben so schlecht wie jene Böse-

IIr Theil.
IIr Abschnitt.

wichter zu werden, mit denen man sie zusammen bringt, und Gefahr laufen sie der Gesellschaft noch schädlicher zu machen, als sie es vorher waren. In kleineren Städten wo es nur ein Gefängniß geben kann, müssen diese wenigstens so angeordnet seyn, daß die verschiedenen Arten von Gefangenen keine Gemeinschaft untereinander haben. In jedem Falle aber müssen die Weiber gänzlich von den Männern gesondert werden.

In jedem Gefängnisse, von welcher Art es auch sey, muß man alle Sorgfalt verwenden um es der Gesundheit zuträglich zu machen. Der, wenn auch nur augenblickliche Verlust der Freiheit, ist schon eine hinlängliche große Strafe, ohne noch Krankheiten hinzuzufügen und den Tod den sie oft nach sich ziehen, um so mehr als es unter denjenigen welche das erste dieser Uebel tragen, oft welche giebt, die es nicht verschuldeten.

Wenn die den Gefangenen schuldige Gerechtigkeit diese Sorgfalt erheischt, so gebiethet es das Interresse der Gesellschaft ganz unerläßlich. Wer kennt nicht die Krankheit, Gefängnißfieber genannt und ihre verderblichen Wirkungen. Nur die Beispiele, welche John Howard anführt, machen zittern. Bei den Assisen, die 1577 in dem Gefängnisse zu Oxford gehalten wurden, starben alle, welche beiwohnten, dreihundert an der Zahl in vierzig Stunden. Eben so gieng es zu Launton im Jahre 1730. Fünf und zwanzig Jahre später steckte zu Arminster, einer kleinen Stadt in Devonshire, ein losgegebener Gefangener seine Familie und die ganze Stadt an. Zu London wurden im Jahre 1750 drei Richter der Lord-Major und eine Unzahl Leute von dieser Krankheit ergriffen, und unterlagen ihr.

In dem Gefängniß-Projekte, was wir auf Tafel 10 geben, welches in einer großen Stadt angenommen wird, hat man gestrebt, die größte Zuträglichkeit mit der größten Sicherheit zu verbinden. Mittelst der Umfassung, welche das Gefängniß von allen nahen Häusern trennt, wäre dasselbe von einer beträchtlichen Luftmasse umgeben; die Gefängnißhöfe wären geräumig, mit Bäumen bepflanzt, durch reichliche Brunnen erfrischt und gesäubert. Da kein Zimmer im Erdgeschoße liegt, welches ganz von den Portiken eingenommen wird, so wären sie sämmtlich von Feuchtigkeit befreit. Die Krankenstuben, in Pavillons gelegen, welche höher wären als der übrige Theil des Gebäudes, und auf allen Seiten offen, könnten keine Unbequemlichkeit weiter verursachen. Die Gefangenen, die nur während gewissen Stunden des Tages beisammen wären, entweder in den Höfen, oder in den Arbeitsstuben, sonst aber stets einzeln in Kammern eingeschlossen, deren Fenster auf den Hof gehen, könnten keine Unternehmung zum Entweichen bilden, oder wenn sie es auch thäten, so müßten sie erfolglos bleiben, wegen den vier im Erdgeschoß liegenden Wachtzimmern, von denen aus man, so zu sagen mit einem Blicke alles überschauen könnte, was entweder außen, oder im Innern, in der Umfassung oder unter den Portiken vorgienge. Die Tafel 19 und 20 der Auswahl von Projekten zeigen, daß die größere oder geringere Ausdehnung eines Bauplatzes durchaus keinen Einfluß auf den Geist äußern darf, worin ein Projekt komponirt werden muß.

Von den Kasernen.

IIr Theil. IIr Abschnitt.

Diese Gattung von Gebäuden, zur Wohnung von Kriegsleuten bestimmt hieß bei den Alten Castrum, das heißt Lager. Die Römer erbauten eine große Zahl sowohl zu Rom als in den verschiedenen, ihrer Herrschaft unterworfenen Provinzen; aber von allen diesen Gebäuden ist das Lager zu Pompeja, was zur Zeit des Titus, gleich allen übrigen Gebäuden dieser Stadt und Herculanums unter der Asche des Vesuvs verschüttet wurde, und die man erst am Ende des vorigen Jahrhunderts wieder auffand, das einzige was noch gut genug erhalten ist, um uns einen Begriff ihrer allgemeinen Anordnung zu geben.

Dies Gebäude hatte die Gestalt eines Rechteckes; den Hof oder Waffenplatz umgab eine bedeckte Gallerie, von Säulen, ohne Basen, getragen. Diese Gallerie verschaffte die Eingänge in die Soldatenzimmer und diente zugleich als Spaziergang. Hinter dem Ganzen erhob sich ein prächtiges Theater.

Wenn die Ueberreste von Gebäuden dieser Art, welche man noch zu Bajá und in der Villa Hadriana sieht, (Ruinen, die hundert Stuben genannt) wenn diese Ueberreste, obschon noch sehr bedeutend, die Vorstellung die wir uns, nach der Beschreibung des Castrums zu Pompeja, von der Zusammensetzung dieser Gebäude gemacht, in nichts zu erweitern vermögen, so kann vielleicht die Restauration des prätorischen Lagers zu Rom von Pirro Ligorio dafür dienen. Allerdings ist von diesem Gebäude jetzt nur noch ein Eck seiner Umfassung übrig, doch mochte zur Zeit jenes Schriftstellers wohl noch mehr davon erhalten gewesen, und gebildet, wie er es war, von dem Studium der Antike, brauchte dies Gebäude nicht sehr vollständig erhalten zu seyn, um ihm eine richtige Vorstellung davon zu geben. Außerdem bemerkt man eine so große Aehnlichkeit in der Anordnung der Haupttheile des prätorischen Lagers und des zu Pompeja, was Pirro Ligorio nicht kennen konnte, und folglich auch nicht nachahmen, daß dies allein schon hinreichen muß um jeden Zweifel über die Genauigkeit seiner Wiederherstellung zu verscheuchen.

Dies in seiner Ausdehnung eben so beträchtliche Gebäude, als das zu Pompeja klein ist, ist mit einer zweifachen Umfassung angelegt; die erste zur Wohnung der Soldaten bestimmt, die zweite zur Wohnung der Anführer. Vor den Stuben befinden sich Gallerien, welche zur Gemeinschaft und zum Gehen dienten. Jedes Stockwerk hat zwei Reihen Zimmer und Gallerien. Von Weite zu Weite ist die äußere Umfassung durch viereckige Thürme bestrichen, die höher als die Mauern, und worin abwechselnd Stiegen angebracht sind um in den ersten Stock und auf die Terrasse zu steigen, so wie Gemächer, welche wohl zu Küchen, Abtritten u. dgl. dienten. Am Ende der zweiten Umfassung findet man Exedren oder bedeckte und offene Orte, wo die alten Soldaten sich versammelten um

sich von ihren Gefechten und ihren Siegen zu unterhalten. In der Mitte dieser zweiten Umfassung erhob sich ein prächtiger, dem Augustus geweihter Tempel, worin der Rath seine Versammlungen hielt.

Ob nun dieses gerade so angeordnet war, oder auf andere Art, so bleibt es immer wahr, daß die Kenntniß dieser schönen Restauration nur unendlich nützlich für das Studium der Baukunst im Allgemeinen seyn kann, und daß sie insbesondere von einem zur Wohnung für Soldaten bestimmten Gebäude einen weit genauern und weit befriedigendern Begriff giebt, als man sich nach den größten und berühmtesten unserer Kasernen, dem Hotel der Invaliden, bilden könnte. Wenn man den großen Hof ausnimmt, welcher von ganz zweckmäßigen Portiken umgeben ist, so findet man in dem ganzen Baue statt jener geräumigen uud luftigen Gallerien des prätorischen Lagers, oder selbst des Lagers zu Pompeja, nur schmale Gänge von endloser Länge, zwischen zwei Reihen Zimmer gefaßt, blos von beiden Enden beleuchtet und folglich finster, ungesund und selbst gefährlich.

Welcher Unterschied zwischen diesen beiden Anordnungen! und welcher Unterschied zwischen dem traurigen und niederdrückenden Anblicke des Invalidenhotels und dem der Lager der Alten, die so geeignet waren, durch ihren Adel das Gemüth der Krieger zu erheben und ihren Muth zu unterhalten.

Das Projekt von Kasernen, was man auf Tafel 20 findet, von einem Adjoint des Militär-Genies im Jahre VIII komponirt, welcher mit der Kasernirung für Paris beauftragt war, (diese Kasernen waren für die Kavallerie bestimmt) muß natürlicher Weise eine verschiedene Anordnuug von der, der antiken Gebäude, wovon wir sprachen, zeigen. Diese Gebäude, für Infanterie bestimmt, müssen einen ganz andern Anblick darbiethen; allein man wird leicht bemerken, daß diese Kasernen, weil sie in demselben Geiste ausgeführt sind, in ihrem Anblicke, weder weniger Adel, noch weniger Größe zeigen würden.

Es wäre zu wünschen, daß die Kasernen, die Gefängnisse und die Hospitäler immer an das Ufer eines Flusses gelegt würden, worin die Leitungen ausmündeten, welche den von ihren verschiedenen Theilen herrührenden Unrath aufnehmen.

Dritter Abschnitt.

Von den Privatgebäuden.

Die Privatgebäude unterscheiden sich von den öffentlichen Gebäuden auf dieselbe Weise, wie ein öffentliches Gebäude sich von einem andern Gebäude derselben Gattung unterscheidet, nehmlich durch den Zweck wozu man es verwendet. Die Absicht der Baukunst bei der Komposition der Privatgebäuden, ist die gleiche, wie bei öffentlichen Gebäuden, Nützlichkeit. Die Mittel, welche sie zu deren Erreichung anwendet, sind gleichfalls die gleichen, Zweckmässigkeit und Sparsamkeit. Aehnliche Elemente biethen sich zur Bildung der Einen, wie der Andern dar. Sie müssen daher auch alle nach den gleichen Grundansichten behandelt werden, und der Mechanismus ihrer Zusammensetzung darf nicht verschieden seyn. Die Einrichtung, welche man in allen Lehrkursen der Baukunst von der Verzierung und der Konstruktion unterscheidet, trennt und absondert (eine Unterscheidung, welche, wie wir in unserer Einleitung gezeigt, sehr wenig paßt, gute Dekorateure, gute Einrichter und gute Bauleute, und um so weniger gute Baumeister zu bilden), ist demnach nichts anderes, als die Kunst die Privatgebäude auf dieselbe Art anzuordnen, wie es die öffentlichen Gebäude seyn müssen, nehmlich auf eine möglichst zweckmässige und sparsame Weise. Wenn man von den ächten Grundsätzen der Baukunst fest überzeugt, wenn man wohl vertraut ist, mit den mannichfachen Verbindungen der Gebäude-Elemente, mit andern Worten, mit dem Mechanismus der Erfindung oder Komposition, so hat man, um mit Privatgebäuden sich zu beschäftigen, nichts anderes mehr zu thun, als deren Erfordernisse zu studiren. Leicht ist einzusehen, daß man dieselben um so besser erfüllen wird, je zahlreichere Anwendung man, nach dem Studium der Prinzipien, von diesen gemacht hat. Eine solche Uebung muß um so mehr anempfohlen werden, weil die Erfordernisse bei zum Bewohnen bestimmten Privatgebäuden weit einförmiger sind, als bei öffentlichen Gebäuden von so mannichfacher Bestimmung, dagegen aber weitmehr vervielfältigt in jedem von den ersten, wobei man gemeinlich in den Mitteln viel beschränkter ist. Wir glauben daher nicht nur die allgemeinen Erfordernisse dieser Gebäudeart vortragen, sondern auch die Aufmerksamkeit der Zöglinge einige Augenblicke auf die verschiedenen Arten von Privatgebäuden heften zu müssen.

LB Coburg

Von Privatgebäuden in der Stadt.

IIr Theil.
IIr Abschnitt.

Die meisten, in Städten erbauten Privatgebäude, biethen bei ihrer Komposition einige Schwierigkeiten dar, die man nur selten bei Gebäuden derselben Art antrifft die auf dem Lande erbaut sind. Die Bauplätze, worauf man diese aufführt, sind im Allgemeinen weit ausgedehnter und freier. Nichts hindert folglich diese Gebäude abzusondern, sie von allen Seiten zu erhellen, die Nebengebäude von der Hauptwohnung zu trennen, und das Ganze auf die einfachste Art an sich selbst anzuordnen. Dagegen sind die Stellen, worauf man Privatgebäude in Städten erbaut, gemeinlich mehr oder weniger beengt, fast immer zwischen zwei Scheidemauern eingeschlossen, und oft sehr unregelmäßig. Und doch müssen die Erfordernisse dieser Gebäude, welche wenig von jenen der Landhäuser abweichen, gleicherweise beobachtet werden. Man fühlt wohl, daß um dahin zu gelangen, trotz dieser Hindernisse, man nicht mehr streben dürfe, diese Gebäude auf die an sich selbst einfachste Weise anzuordnen, sondern, daß man sich beschränken müsse, sie in Bezug auf die Oertlichkeiten, auf die möglichst einfache Weise anzuordnen. Diese neuen Anordnungen können ins Unendliche abwechseln, allein es reicht hin die hauptsächlichsten kennen zu lernen.

Von den verschiedenen allgemeinen Anordnungen der Häuser in der Stadt.

Je nach den Erfordernissen und dem größeren oder geringeren Platze, kann ein Privathaus in der Stadt nur aus einem einzigen Wohngebäude bestehen, das einerseits auf die Straße und anderseits auf den Hof geht, es kann aus einem Wohngebäude auf die Straße und einem in der Tiefe des Hofes bestehen; in seiner Komposition kann ein Flügel und auch zwei aufgenommen werden, endlich kann der Hof überall mit Gebäuden umgeben werden.

Anstatt an der Straße, kann das Hauptgebäude zwischen dem Hof und Garten liegen. Dieser neuen Anordnung kann man nun alle angegebenen beifügen. Endlich kann ein Haus nur einen Hof einschließen, wenn der Platz klein ist, bei mittlerer Ausdehnung kann es deren zwei haben, und sogar drei und noch mehr bei sehr bedeutendem Platz.

Von den verschiedenen Abtheilungen der verschiedenen Wohngebäude.

Ein Wohnhaus kann einfach seyn, halbdoppelt, doppelt oder dreifach. Es ist einfach, wenn es in seiner Tiefe nur ein einziges Gemach einschließt, halbdoppelt, wenn es ein großes und ein kleines Gemach enthält, doppelt, wenn seine Tiefe aus zwei großen Gemächer besteht, und dreifach, wenn es deren drei hat. Die Hauptwohngebäude können

auf alle diese Arten abgetheilt werden, allein es ist selten, daß Flügelgebäude anders als einfach oder doppelt werden können, weil sie fast immer an Nachbarsmauern gelehnt sind, in welche man nur falsche Lichter anbringen kann und selbst dies nicht immer. Bezüglich auf alles Gesagte sehe man Tafel 21. IIIr Theil. IIIr Abschnitt.

Von den verschiedenen Wohnungen.

Ein Wohngebäude kann nur aus einer einzigen Wohnung bestehen, oder aus mehreren. Eine gewöhnliche Wohnung muß, nach unserer Gewohnheit aus wenigstens fünf Gemächer bestehen, einem Vorzimmer, als Speisezimmer dienend, einem Gesellschaftszimmer, einem Schlafzimmer, einem Kabinete und einer Garderobe. Es giebt deren, wo ein Vorplatz erheischt wird, mehrere Vorzimmer, die einen zum Aufenthalt der Bedienten, die andern zur Aufnahme der Personen, welche den Hausherren besuchen, ein besonderes Speisezimmer, nebst einem Büffetzimmer, ein Gesellschaftssaal, ein Schlafzimmer, mehrere Kabinette nebst einem Hinterzimmer und einer Schriftkammer, Putz-Garderoben, andere für Weiszeug und Kleider, ein Toilettzimmer, ein Boudoir, Bäder, welche oft außer dem eigentlichen Badzimmer, in einem kleinen Vorzimmer, Schlafzimmer, Schwitzstube u. dgl. bestehen. Endlich giebt es noch bedeutende Wohnungen, worin es, außer den eben genannten Gemächern, noch mehrere Säle geben muß, eine Gallerie, ein Paradezimmer, eine Bibliotheke, eine Kapelle, ein Schauspielsaal, ein Concert- und Ballsaal, Billard- und andere Spielsäle, naturhistorische-, Gemälde-, Antiquitäten-Kabinette u. s. w.

Dies sind die Gemächer, welche bei der Komposition der Wohnungen vorkommen, und dies ist beiläufig die Ordnung, in welcher die üblichsten aufeinander zu folgen pflegen.

Jede Wohnung muß mit hinlänglichen Ausgängen versehen seyn, nehmlich so angeordnet, daß man beim Austritt durch den Vorplatz oder ein Vorzimmer, nicht genöthigt ist, seinen alten Weg wieder zu nehmen und alle schon durchgangenen Gemächer zum zweiten male zu betreten. Die Schlafzimmer, Garderoben, und Kabinette sind die Gemächer, welche am meisten der Nebenausgänge bedürfen. Die meiste Zeit über dienen die Garderoben dazu.

Wenn ein Wohngebäude in demselben Stocke mehrere Wohnungen enthält, welche in Beziehung zu einander stehen, wie zum Beispiel, die Wohnung des Mannes, und die der Frau, so muß das Ganze so angeordnet seyn, daß die Vestibulen, die Vorzimmer, und selbst der Gesellschaftssaal beiden Wohnungen zugleich angehören.

Wenn ein Wohnhaus aus mehreren Stockwerken besteht, so ist nothwendig eine Stiege erforderlich um von einem zum andern zu gelangen. Ist diese Stiege nicht in den Vorplatz selbst gelegt, so muß sie sich gerade vor, oder rechts von demselben befinden. Man legt sie nur links, wenn es nicht anders zu machen ist.

Gegen Morgen ist die beste Lage für die Gemächer, welche meistentheils bewohnt werden, gegen Mitternacht die schlimmste.

IIr Theil.
IIr Abschnitt.

Von den Nebenerfodernissen der Wohnungen.

Bei Privathäusern, welche nur aus einem einzigen Hauptbaue bestehen können, legt man das Gesinde in die Dachstuben; die Ställe, Schoppen, Küchen, Officen in das Erdgeschoß. Bisweilen auch verlegt man, diese Letzteren in ein unterirdisches Geschoß in der Höhe der Keller. Bei Häusern, wo man Flügel oder andere Baue anbringen kann, entweder gegen die Straße oder hinten im Hofe, versetzt man dahin jene verschiedenen Nebenerfodernisse, oder wenigstens diejenigen von ihnen, welche Lärm oder belästigenden Geruch verbreiten. In noch bedeutendern Häusern endlich, verweißt man die Küchen und Officen in einen besondern Hof, die Ställe und Remisen in einen andern, damit der Haupthof immer sauber und frei bleibe.

Beim Eingang in den Haupthof nimmt man für eine Wohnung des Thürstehers Bedacht. Man legt die Futterspeicher, die Stuben der Kutscher u. s. w. über die Ställe und Schoppen; die Köche, Tafeldecker, die meisten andern Hausbedienten über die Küchen. Die Kammerfrauen und Diener anbetreffend, so giebt man diesen ihre Wohnung in den Halbgeschossen, welche in dem Hauptbaue, über den Garderoben und andern kleinen Gemächern angebracht sind.

Bei den Küchen befindet sich gewöhnlich noch eine Speisekammer, eine Waschküche, ein Holzschoppen und ein Gesindezimmer, wo die Dienerschaft ißt. Bisweilen auch ist dabei noch eine Bratenküche, eine Konfektkammer u. s. w. Die vortheilhafteste Lage der Küchen ist nach Norden.

Die Office muß von einem Gemache begleitet seyn, wo der Nachtisch hergerichtet wird, von einer Obstkammer und von andern Kammern zum Einschließen der Zuckerwaaren, des Silberzeuges und Porzellanes. Die Officen müssen gegen Morgen liegen.

Die Stallungen sind einfach oder doppelt. Eine einfache Stallung muß zwölf Fuß breit seyn. Eine Doppelte muß etwa zwei und zwanzig haben, und wenn sie eine gewisse Länge hat, muß man ihr wenigstens 28 bis 30 Fuß geben. Der Raum den jedes Pferd in der Breite einnimmt, ist etwa vier Fuß. Die Lichter der Ställe müssen, wenn sie zweckmässig seyn sollen, auf das Kreuz der Pferde fallen. Gienge dies durchaus nicht an, so muß wenigstens der untere Theil der Fenster zehn Fuß über dem Boden des Stalles liegen. In großen Häusern giebt es mehrere Ställe, die einen für die Wagenpferde, andere für die Handpferde, für die kranken, und für die fremden Pferde. Zu welchem Gebrauche eine Stallung auch diene, so muß sie, so oft es möglich ist, gegen Morgen liegen.

Die Schoppen dagegen müssen nach Norden liegen. Es giebt einfache Schoppen, und doppelte. Die ersten müssen zehn Fuß Breite haben, die andern sechszehn. Wenn man die Deichsel nicht in die Höhe richtet, so haben die Remisen zwanzig Fuß Tiefe, im andern Falle aber fünfzehn: alle müssen zwölf Fuß hoch seyn. Neben den Stallungen muß sich

eine Kammer befinden für das Geschirr, eine für das Sattelzeug, ein Düngerhof mit einem Ausgang auf die Straße und Abtritte für das Gesinde. IIIr Theil. IIIrAbschnitt.

Wir wollen nichts weiter über die Privathäuser in der Stadt sagen, da die Tafel 22, 23, 24, 27 und 28, welche deren eine große Zahl vorstellen, verschiedentlich angeordnet weit geeigneter sind, die Zöglinge mit dieser Art Gebäude bekannt zu machen, als alles was wir noch beifügen möchten.

Von den unregelmäßigen Bauplätzen.

Oft sind die Plätze, worauf man in Städten Privathäuser erbauen soll, sehr unregelmäßig. Die Unregelmäßigkeit der verschiedenen Theile eines Hauses, wäre nicht nur etwas für das Auge anstößiges, sondern auch zu dem Gebrauche höchst unbequemes. Um diesen Uebelständen zu entgehen, macht man so viele regelmäßige Gemächer als es die Unregelmäßigkeit des Platzes erlaubt, und verbessert sodann die Unregelmäßigkeit der Uebrigen entweder durch Abstumpfungen oder durch runde Theile. Siehe Tafel 25.

Von den Miethhäusern.

Die Miethhäuser sind zur Wohnung für mehrere Einzelne, oder mehrere Familien bestimmt. Ein Eigenthümer, welcher oft sein Privathaus hat, läßt ein solches doch wohl nur erbauen, um daraus ein Einkommen zu beziehen. Damit dieses Einkommen so viel als möglich zu allen Zeiten und unter allen Umständen gesichert sey; so ist es nöthig, daß diese Häuser auf eine Art eingerichtet sind, um alle Gemächer von jeder Wohnung die sie enthalten, entweder zusammen oder einzeln vermiethen zu können. Die beiden Projekte auf Tafel 25, und das zweite auf Tafel 26 haben diesen Vorzug. Man findet ihn aber nicht bei dem zur Seite des Letztern.

Von den Landhäusern.

Wenn es einen Ort giebt, wo man hoffen darf Glückseeligkeit zu finden, so ist dies unbestreitbar in einem angenehm liegenden Landhause, fern von dem Wirrwarr der Geschäfte, von dem Getümmel der Städte, von den unzertrennlichen Lastern einer zu zahlreichen Gesellschaft. An einem so friedlichen Aufenthalte genießt man die süßeste Ruhe; man ergiebt sich, ohne Zerstreuung den Annehmlichkeiten des Studiums; man überläßt sich zwanglos dem Reitze der Freundschaft, man schwelgt mit Wonne in dem prächtigen Schauspiele der Natur.

Darum zogen auch die Griechen und Römer, diese nach Genuß so gierigen Völker, die so fähig waren ihn zu schätzen, darum zogen sie, trotz ihrer Leidenschaft für mannichfaltige Schauspiele, die einfachen Vergnügungen des Landlebens, den reichsten theatralischen Vorstellungen, den glänzendsten Festen der Hauptstädte vor. So eng und vernach-

IIr Theil.
IIIr Abschnitt.

läßigt ihre Häuser in der Stadt seyn mochten, so räumig und ausgesucht waren darum ihre Landhäuser. Das des Herodes Atticus auf dem Pentelischen Berge, von dessen Gipfel sich Bäche stürzten, die, nachdem sie im Walde hingeschlängelt, sich im Flusse Cephisus verloren; das Arpinum des Cicero an dem Ufer der Tiber erbaut, da wo der Fluß eine kleine Insel bildet, und von wo man die schönsten natürlichen Wallerfälle erblickt, sein Tusculanum das dem Sylla gehört hatte, ein Haus, geschmückt mit den Bildnissen einer Menge großer Männer, und mit den seltensten Meisterwerken griechischer Bildnerei, die Villa Hadriana, oder das Landhaus Hadrians bei Tivoli, worin er alle Gebäude die er auf seinen Reisen gesehen, im Großen hatte abbilden lassen: alle diese Wohnungen waren eben so viele Zauberorte. Die einen sind ganz verschwunden, die andern zeigen nur noch Haufen von Ruinen. Die Beschreibung, welche Plinius von seinem Laurentium gemacht hat, und von seinem Tuscischen Landhause, sind die einzigen Denkmale, die uns den Geist zu erkennen geben können, in dem die Landhäuser der Alten komponirt waren; allein diese reichen Trümmer sind wohl gemacht, uns bei der Komposition der Unsrigen zu leiten.

Plinius an Apollinaris.

« . . . .

« Die Gestaltung der Gegend ist sehr schön. Stelle dir ein ungeheueres Amphitheater vor, wie nur die Natur es schaffen kann. Eine weite und ausgedehnte Gegend wird von Bergen umschlossen. Die Berge tragen auf ihrem höchsten Rücken, alte und hohe Wälder, wo die Jagd reich und mannichfaltig ist. An den Gebirgen herunter ziehen sich Schlaghölzer, zwischen ihnen erheben sich Hügel mit urbarem fettem Boden, — nicht leicht stoßt man auf Felsen, auch wenn man sie sucht — die auch dem ebensten Felde an Fruchtbarkeit nichts nachgeben, und welche die reichste Ernte, wenn auch etwas spät, zur Reife bringen. Unter ihnen dehnen sich, auf dieser ganzen Seite, Weinberge aus, die weit und breit, eine harmonische Aussicht gewähren, und unten mit einer Einfassung von Gebüsch versehen sind. »

« Dann kommen Wiesen und Felder. Die Wiesen sind voll Blumen und wie mit Edelsteinen besät, und bringen Klee und andere Graspflanzen stets zart und saftig, gleichsam in neuem Wuchse hervor; denn alles wird von lebendigem Wasser befeuchtet, wo aber auch noch so viel Wasser ist, ist doch nirgends Sumpf, weil der abhängige Boden, was er nicht an Feuchtigkeit einsaugt, der Tieber zuführt. »

« Diese Landschaft vom Gebirge herab zu sehen, würde dir großen Genuß gewähren. Du wirst keine wirkliche sondern eine idealisch gemalte Gegend zu sehen glauben, so sehr wird das Auge, wohin es sich wendet, durch Abwechslung und Gruppirung erquickt. »

„Mein Landhaus liegt am Fuße eines Hügels, und doch hat es die Aussicht, wie auf der Höhe, so sanft, allmählig, gleichsam unmerklich erhebt sich der Hügel, worauf es steht. Man glaubt durchaus nicht zu steigen, und doch merkt man, daß man gestiegen ist. Hinter demselben aber in ziemlicher Ferne liegt der Apennin. Von ihm weht, auch bei heiterem stillem Wetter frischer Wind, doch nicht scharf und schneidend, sondern durch die Entfernung gebrochen und gemildert. Es sieht größtentheils gegen Mittag und ladet gleichsam die Sonne Sommers von zwölf Uhr, Winters etwas später in die breite und vortretende Säulenhalle ein." IIIr Theil. IIIr Abschnitt.

„Mein Landhaus hat viele Abtheilungen, und einen Vorhof nach alter Bauart. Vor dem Säulengange ist eine offene Terrasse mit Buchs eingefaßt, die Bäume in verschiedene Gestalten geschnitten; unter derselben ein abhängiges Rasenstück; an dessen Fuße zu beiden Seiten des Wegs verschiedene Thiergestalten in Buchs einander gegenüber stehen. Auf der Ebene wächst der Akantus weich, fast möchte ich sagen durchsichtig. Ringsum zieht sich ein Heckengang mit dichtem mannichfaltig beschnittenem Gebüsche. Um denselben läuft eine Allee in Form eines Circus mit verschieden geschnittenem Buchs und niederen zurückgeschnittenen Bäumchen. Das Ganze ist mit einer Mauer umgeben, welche treppenweise geschnittener Buchs versteckt und dem Auge entzieht."

„Dann kommt noch ein Wiesenplatz, durch Natur eben so schön als die oben beschriebene Anlage durch Kunst: endlich Felder und viele andere Wiesen und Gehölze."

„An der Spitze der Säulenhalle befindet sich ein Speisesaal, in welchem man durch die Thüre das Ende der Terrasse, durch die Fenster die Wiese und viel Feld übersieht. Hier hat man die Aussicht auf die Terrasse auf den vorspringenden Theil des Landhauses, auf die Waldpartie und die Baumgipfel der nahen Rennbahn. Ungefähr in der Mitte des Säulenganges ist ein Sommerhaus etwas rückwärts gelegen, welches einen kleinen, von vier Platanen beschatteten Platz einschließt. Unter diesen springt aus einem marmornen Becken ein Springbrunnen, welcher die umstehenden Platanen und den Grasplatz unter denselben besprengt und erfrischt. In diesem Sommerhaus ist ein Schlafzimmer, in welches kein Tageslicht, kein Getöse und Geräusch dringt, neben an ist auch das gewöhnliche Speisezimmer für Freunde. Ein anderer Portikus sieht auf diesen kleinen Hof, und zugleich hat man dieselbe Aussicht, wie in dem Andern. Auch befindet sich hier noch ein anderes Schlafzimmer, welches von der nächststehenden Platane ganz grün und beschattet und bis an der Brusthöhe mit Marmor ausgelegt ist: so schön als der Marmor ist auch die Malerei, welche Bäume, Zweige und auf diesen sitzende Vögel von allen Farben darstellt. Unten ist eine kleine Quelle, welche durch verschiedene Röhren in ein Becken fließt, und ein angenehmes Gemurmel macht.

„An der Ecke des Säulenganges kommt man von dem Speisesaal in ein sehr geräumiges Zimmer, dessen Fenster theils auf die Terrasse, theils auf die Wiese, zunächst aber auf einen See gehen, der hart unter den Fenstern liegt, und Aug und Ohr ergötzt, weil

das von oben herabfallende Wasser in einem Marmorbecken, weiß und schäumend aufgefangen wird.»

«Dies Zimmer ist im Winter außerordentlich warm, weil es der Sonne sehr ausgesetzt ist. Mit demselben steht ein Heizzimmer in Verbindung, das bei trüben Tagen, durch Ausströmung seiner warmen Luft die Sonne ersetzt.»

«Aus einem geräumigen und freundlichen Ankleidezimmer tritt man in das für das kalte Bad bestimmte Kabinett, in welchem ein großes und schattiges Schwimmbad ist. Will man größeren und laueren Platz zum Schwimmen, so kann man dies in dem Teiche im Hofe und ist es hier zu warm, so kann man sich durch den naheliegenden Brunnen wieder erfrischen. Auf das kalte Bad folgt ein anderes, das die Sonne auf das angenehmste erwärmt, doch nicht so sehr, als das warme Bad, das weiter hinausgebaut ist. Ueber dem Ankleidezimmer ist das Ballzimmer, das für verschiedene Leibesübungen geeignet ist. Nicht weit vom Bade ist eine Treppe, welche in eine bedeckte Halle, zuvor aber zu drei Zimmern führt. Von diesen geht das eine auf den kleinen Hof, wo die vier Platanen sind, das andere auf die Wiesen und das dritte auf die Weinberge. An dem oberen Ende der bedeckten Halle ist ein Zimmer, aus der Halle selbst herausgeschnitten, in welchem man die Aussicht auf die Rennbahn, die Weinberge und das Gebirge hat. Ein zweites Zimmer stößt daran, welches viele Sonne hat, besonders im Winter. Nun kommt ein Gemach, welches die Rennbahn mit dem Landhause in Verbindung setzt. Dies ist die Gestalt und die Ansicht der Vorderseite.»

«Auf der einen Seite ist ein bedeckter Gang für den Sommer, welcher nicht nur die Aussicht auf die Weinberge hat, sondern auf sie zu stoßen scheint. In der Mitte nimmt der Speisesaal die herrlichste Luft von den Thälern des Apennins in sich auf; durch große Fenster sieht man hinten auf Weinberge, und durch die Thüren und den bedeckten Gang hindurch sind sie gleichsam ganz nahe gerückt. Auf der Seite des Speisesaales, wo keine Fenster sind, kann man durch eine verborgene Treppe herbeischaffen, was zu einem Gastmahle nöthig ist. Am Ende des Ganges ist ein Zimmer das eine nicht minder schöne Aussicht auf den bedeckten Gang als auf die Weinberge hat. Unten ist noch ein bedeckter fast unterirdischer Gang, der im Sommer ganz kühl ist, und weder Luft von außen bedarf noch zuläßt. Nach diesen beiden bedeckten Gängen fängt da, wo der Speisesaal aufhört der Portikus an, der Vormittags winterlich und Nachmittags sommerlich ist. Durch diesen gelangt man zu zwei Wohnungen, deren eine von vier, die andere von drei Zimmer, je nach dem Sonnenlaufe Sonne oder Schatten hat.»

«Von diesen wohl eingerichteten und schönen Gebäuden dehnt sich weithin die Rennbahn aus, welche in der Mitte offen, sich dem Blicke des Eintretenden in ihrer ganzen Ausdehnung darstellt, und mit Platanen eingefaßt ist. Diese sind mit Epheu bekleidet und grünen oben im eignen, unten im fremden Laub. Der Epheu rankt sich am Stamme und den Zweigen hinauf und verbindet die nahestehenden Platanen durch Gewinde mit

einander. Außen ist der Buchs mit Lorbeer eingehüllt, der seinen Schatten mit dem der Platanen vermischt. Diese gerad auslaufende Rennbahn verändert am Ende ihre Gestalt und biegt in einen Halbzirkel aus, der von Cypressen eingefaßt und bedeckt, in dunkeln schwarzen Schatten gehüllt ist; in den inneren Kreisen aber, deren es etliche giebt, ist der hellste Tag. Hier wachsen auch Rosen und die Kühle des Schattens wechselt mit lieblichem Sonnenschein. Aus diesen mannichfachen und krummen Gängen kommt man wieder in eine gerade Allee, und zwar nicht in die Einzige; denn es laufen mehrere durch Buchs abgetheilt neben einander.»

Oben am Ende ist ein Bank von weißem Marmor, von Weinreben beschattet: diese werden von vier Säulen aus Carystischem Marmor getragen. Aus der Bank fließt Wasser aus Röhren, als ob die Last des Daraufliegenden es auspreßte, es fällt in einen ausgehölten Stein, und wird in einem niedlichen Marmorbecken, künstlich so aufgefaßt, daß es immer voll ist, ohne überzufließen. Wenn man an diesem Orte speißt, so stellt man die Schüsseln und schweren Gerichte an den Rand des Beckens, die leichtern aber schwimmen auf Figuren, welche Schiffchen und Vögel vorstellen bei den Gästen umher. Gegenüber speit ein Springbrunnen sein Wasser aus, und nimmt es wieder auf, indem durch die neben einander befindlichen Mündungen das Wasser in die Höhe getrieben wird und wieder abfließt. Der Bank gegenüber ist ein Zimmer, und eines wird durch das andere verschönert. Es glänzt von Marmor, seine Thüren öffnen sich ins Grüne; auch die Fenster sind oben und unten grün belaubt. In diesem Zimmer aber verbirgt sich ein kleines Kabinett, als ob es zu einem andern Zimmer gehörte. Hier steht ein Bett; ringsum sind Fenster, und doch ist das Licht durch das umschattende Laub gedämpft, denn freundliche Reben stehen und ranken um das ganze Gebäude bis an das Dach hinauf. Man liegt dort wie im Walde, ohne, wie im Walde, vom Regen durchnetzt zu werden. Auch ist hier ein Springbrunnen, welcher sogleich weiter geführt wird. An mehreren Stellen sind Sitze von Marmor angebracht, welche den, durch das Gehen Ermüdeten, so gut als das Zimmer zum Ruhen einladen. An diesen Sitzen befinden sich kleine Brunnen, und in der ganzen Rennbahn rieseln überall Bäche, welche in Röhren geleitet werden wohin man will. Durch dieselben wird bald diese, bald jene grüne Anlage, bisweilen alle zumal gewässert. . . . . »

Plinius an Gallus.

« . . . .

«Mein Landhaus ist für seinen Gebrauch geräumig, die Unterhaltung nicht kostbar. In dem Vordergebäude ist eine einfache aber reinliche Halle. Vor demselben laufen Portiken in der Gestalt des Buchstaben D herum, die einen kleinen aber niedlichen Hof einschließen. Diese sind eine treffliche Zuflucht gegen die schlimme Witterung, weil sie durch

IIr Theil. IIIr Abschnitt.

Fenster und noch mehr durch das vorspringende Dach geschützt sind. Der Mitte dieser Portiken gegenüber ist ein freundlicher Hofraum, von welchem aus man in einen ziemlich schönen Speisesaal gelangt, der an das Ufer hingebaut ist, und wenn das Meer von dem Südwinde bewegt ist, von den letzten, schon gebrochenen Wellen sanft bespült wird. Auf allen Seiten hat er Flügelthüren, oder Fenster, eben so groß als Flügelthüren, so daß man von zwei Seiten und von vornen gleichsam auf drei Meere sieht: von hinten zeigt sich dann der Hofraum, der Portikus, der eingeschlossene Hof, dann wieder der Portikus, hierauf die Halle, die Wälder und das ferne Gebirge. Links von diesem Speisesaal, etwas weiter zurück ist ein geräumiges Zimmer. Auf dieses folgt ein anderes kleineres, in welchem ein Fenster die Morgensonne aufnimmt, während ein anderes noch die letzte Abendsonne hat. Auch aus diesem sieht man, zwar in größerer Entfernung, aber mit mehr Sicherheit auf das naheliegende Meer. Dieses Zimmer und jener Speisesaal bilden, wo sie zusammenstoßen einen Winkel, welcher die Sonnenstrahlen in ihrer ganzen Reinheit auffaßt und zurückwirft.»

«Dies ist der Winteraufenthalt und Turnplatz meiner Leute. Hier schweigen alle Winde, mit Ausnahme derjenigen, welche Wolken herbeiführen, so daß der Himmel früher aufhört heiter zu seyn, als der Ort brauchbar. An den Winkel schließt sich ein rundes und gewölbtes Gemach, das dem Gange der Sonne mit allen seinen Fenstern folgt. In der Wand ist in Gestalt eines Bücherkastens ein Schrank angebracht, welcher Bücher enthält, die nicht blos gelesen, sondern oft gelesen werden. Mit diesem ist ein Schlafzimmer durch einen Gang verbunden, dessen Boden schwebend und geplattet ist, durch die Röhren, womit er versehen, leitet und verbreitet er die darin erzeugte Wärme wohlthätig hierhin und dorthin. Der übrige Theil dieser Seite ist nur für den Gebrauch der Sklaven und Freigelassenen bestimmt. Doch sind die meisten Gemächer so nett, daß sie auch Gäste aufnehmen können.»

«Auf der anderen Seite kommt zuerst ein sehr niedliches Zimmer: hierauf ein zweites großes Wohn- oder Speisezimmer, in welchem sich der Glanz der Sonne und des Meeres spiegelt. Auf dieses folgt ein Zimmer mit einem Vorgemache, das wegen seiner Höhe im Sommer bewohnt werden kann, so wie wegen seiner Verwahrung und weil es gegen alle Winde geschützt ist, auch des Winters. Mit diesem Zimmer ist ein anderes, gleichfalls mit einem Vorgemache durch eine gemeinschaftliche Wand verbunden.»

«Von da kommt man in das kalte Bad, das weit und geräumig ist. An zwei gegenüberstehenden Wänden wölben sich vorspringend zwei Wasserbecken, die groß genug sind, wenn man Lust hat in der Nähe zu schwimmen. Daran stoßt das heizbare Zimmer zum Salben und neben an ist der Vorplatz zum Heitzen. Hierauf folgen noch zwei Badezimmer, mehr niedlich als prächtig. Mit diesen steht ein erwärmbares großes Badezimmer kunstreich in Verbindung, aus welchem die Schwimmenden die Aussicht auf das Meer haben. Nicht weit davon ist das Ballspielzimmer, das auch im höchsten Sommer erst,

IIr Theil. IIIr Abschnitt.

wenn der Tag sich neigt, von der Sonne beschienen wird. Von da erhebt sich ein Thurm, zwei Gemächer sind unten im Thurme, zwei im ersten Stocke, darüber noch ein Speisesaal, aus dem man weit umher die Aussicht auf das Meer, auf das Ufer, und auf die reizendsten Landhäuser hat. In einem zweiten Thurme ist ein Zimmer, in welchem man die Sonne auf und untergehen sieht; oben ist eine Vorrathskammer und ein Kornboden; unter demselben ein Speisezimmer, in welchem man von dem Meere auch bei einem Sturme nichts als den Schall und das Getöse, und selbst diese nur matt und in der Ferne vernimmt. Es sieht auf den Garten und die Bahn, welche um den Garten sich herzieht. Diese Bahn ist mit Buchs oder in dessen Ermanglung mit Rosmarin eingefaßt. An der innern Seite der Bahn, zieht sich eine junge schattige Rebenpflanzung herum, in der man auch mit blosen Füssen weich und bequem gehen kann.»

«Der Garten ist dicht mit Maulbeer- und Feigenbäumen bepflanzt, welchen dieser Boden eben so zusagt, als er andern Bäumen schädlich ist. Dort hat man in einem vom Meere entfernten Speisesaal eine Aussicht, die nicht weniger schön ist, als die auf das Meer. An demselben stoßen von hinten zwei Zimmer an, aus deren Fenster man auf die Vorhalle des Landhauses, und auf einen andern fruchtbaren und ländlichen Garten sieht. Von hier aus dehnt sich, fast einem öffentlichen Gebäude ähnlich der Cryptoportikus (eine geschlossene Gallerie oder Halle) die auf beiden Seiten Fenster hat, mehrere auf der Seeseite, auf der Gartenseite immer eines weniger. Diese werden alle geöffnet, wenn der Tag heiter und ruhig ist, bei windigem Wetter ohne alle Unbequemlichkeit nur da, wo es windstill ist. Vor der geschlossenen Gallerie ist eine von Veilchen duftende Terrasse. Durch das Zurückwerfen der Sonnenstrahlen vermehrt die Gallerie die Wärme die sie empfängt, und wie sie auf der einen Seite die Sonne aufnimmt, so wehrt sie, auf der andern Seite dem Nordwinde, und hält ihn ab: und so heiß es vorn ist, so kühl ist es hinten. Auf gleiche Weise steht sie dem Afrikanischen Winde entgegen, und bricht und weißt also die entgegengesetztesten Winde, jeder von einer andern Seite zurück. Dies ist ihre Annehmlichkeit im Winter, die aber Sommers weit größer ist. Denn Vormittags kühlt sie die Terrasse, Nachmittags die Bahn, und den nächstliegenden Theil des Gartens, durch ihren Schatten, welcher je nachdem der Tag ab oder zu nimmt, bald kürzer, bald länger, hier oder dorthin fällt. Die Gallerie selbst hat dann am wenigsten Sonne, wenn diese in vollem Gluth gerade über ihrem Firste steht. Außerdem gewährt sie bei offenen Fenstern den Westwinden einen freien Durchzug, und wird niemals durch eine dumpfe stehende Luft beschwert.»

«Am Ende der Terrasse, der Gallerie und des Gartens ist ein Zimmer, mein Liebling. Hier habe ich von der einen Seite die Terrasse, von der andern das Meer, auf beiden die Sonne; die Thüren gehen auf die Gallerie, die Fenster auf das Meer. In der mittleren Wand vertieft sich sehr niedlich ein Kabinett, welches man durch Fenster und Vorhänge, die man vor — und zurückzieht, bald mit dem Zimmer vereinigen, bald von demselben

trennen kann. Es faßt ein Bett, zwei Stühle. Zu den Füssen das Meer, hinten die Landhäuser, oben die Wälder, unterscheidet und vereinigt es so viele Aussichten, als es Fenster sind. Ein nächtliches Schlafzimmer stoßt daran. Hier hört man weder die Stimme des Sklaven, noch das Rauschen des Meeres, noch das Brausen der Stürme; man sieht nicht das Leuchten der Blitze, nicht einmal das Licht des Tages, außer wenn die Fenster geöffnet sind. Hier ist es deswegen so ganz still und heimlich, weil ein Gang zwischen der Wand des Zimmers und des Gartens liegt und der Schall sich in diesem leeren Raum verliert. An dieses Schlafzimmer stößt eine ganz kleine Heitzstube, welche durch eine schmale Oeffnung, je nachdem man es wünscht, die Wärme einläßt, oder zurückhält. Hierauf folgt ein Vorgemach und ein Zimmer, welches gegen die Sonne gekehrt ist und dieselbe vom Aufgange bis Nachmittags, wiewohl etwas schräg behält.»

«Wenn ich mich in diese Wohnung zurückziehe, so ist es mir, als wäre ich von meinem Landhause entfernt, und sie gewährt ein großes Vergnügen, besonders an den Saturnalien, wenn der übrige Theil des Hauses von der Ausgelassenheit dieser Zeit und dem festlichen Geschrei widerhallt, und so störe ich weder das Vergnügen meiner Leute, noch sie meine Studien. . . . .
. . . . »

Man findet auf Tafel 44 der Parallelen einen Plan des Laurentiums von Scamozzi. Man findet noch auf derselben Tafel und auf den Tafeln 43, 45 und 46 desselben Werkes verschiedene Pläne griechischer und römischer Häuser. Die Verschiedenheit, welche man selbst an denjenigen bemerkt, die sich am meisten gleichen sollten, kann nicht zu Gunsten ihrer Genauigkeit einnehmen. Wie es sich übrigens damit verhalte, immerhin sind die Talente der Architekten denen wir diese Pläne verdanken, die Einfachheit, welche darin herrscht, und nach welcher man stets mit allen möglichen Mitteln streben sollte, hinlängliche Beweggründe um zu ihrem Studium einzuladen. Was die Landhäuser des modernen Italiens betrifft, und die wonnigen Gärten bei denselben, wovon man auf Tafel 52 (bis) der Parallelen Pläne findet, so fühlt man nach einem Blicke darauf, daß es nicht nöthig ist, ihr Studium anzuempfehlen.

In Hinsicht der Projekte von Landhäusern, welche wir in diesem Band auf der Tafel 27, 29, 30 und 31 geben, so wie jener in der Auswahl von Projekten, Tafel 23, 29 und 30, so war dabei unser nächstes Augenmerk zu zeigen, auf wie mannichfache Weise man Privathäuser, nach den verschiedenen Umständen, anordnen könne, ohne dabei unsere Gewohnheiten zu verletzen.

Von den Gehöften oder Bauernhäusern.

Die Bebauung des Feldes erfodert Gebäude zur Wohnung des Ackermanns, seiner Familie und seines verschiedenen Viehes, zum Unterbringen des Ackergeräthes, und der mannichfachen Erzeugnisse des Bodens, der Viehzucht u. s. w.

Nichts ist unbequemer und weniger zuträglich als die meisten unserer Bauerngehöfte. Sie zeigen nur einen Haufen von Baulichkeiten, umherliegende Misthaufen, stinkende Pfützen. Darum sieht man auch oft in diesen Orten verderbliche Krankheiten entstehen, welche sich über die Nachbarschaft verbreiten.

Die Größe und die besondere Anordnung eines Gehöftes hängen vom Klima ab, von der Größe der Grundstücke und der Beschaffenheit der Erzeugnisse. Die Mannichfaltigkeit dieser verschiedenen Dinge, zwingt uns bei allgemeinen Begriffen stehen zu bleiben.

Die beste Lage für ein Gehöfte wäre auf einem etwas hochliegenden Platze, wo es kein stehendes Wasser gäbe, wo man das Austreten der Bäche nicht zu fürchten hätte, wo man keinen fortwährenden Nebeln ausgesetzt wäre u. s. w.

Um so viel als möglich Feuersgefahr zu vermeiden, müßte die Wohnung des Pächters oder bewirthschaftenden Eigenthümers von den übrigen Gebäuden getrennt und selbst diese müßten von einander abgesondert seyn. Um die Aufsicht leichter zu machen, müßte das Ganze so angeordnet seyn, daß man aus jedem Gemache des Hauptgebäudes mit einem Blicke alle Nebengebäude überschauen könnte. Man müßte diejenigen Gebäude, welche zu gleichartigen Zwecken bestimmt sind zusammenstellen, und die zu wesentlich verschiedenem Zwecke davon trennen. Die Misthaufen und Lachen, welche gemein in den Höfen liegen die sie anstopfen und verpesten, müßten in eine besondere Umfassung nördlich von diesem Hofe verwiesen werden. Alle Gebäude zum Aufnehmen des Viehes müßten einen unmittelbaren Ausgang auf den Düngerhof haben. Siehe Tafel 32.

Wenn die Bauerhäuser, diese ruhigen Wohnungen, worin man sich, im Schoose der Natur, den interessantesten und angenehmsten Beschäftigungen ergiebt, angeordnet wären, wie sie es seyn sollten, wie lieblich würde ihr Anblick nicht seyn. Nach der unverzeihlichen Nachläßigkeit womit die meisten Bauernhäuser behandelt sind, wäre nur noch ein lächerliches gesuchtes Wesen im Stande sie desselben zu berauben. Man bemerkt keines von beiden weder an den Häusern dieser Gattung von Palladio an den reizenden Ufern der Brenta bei Vicenza erbaut, noch an einer Menge zu demselben Zwecke bestimmter Gebäude, die in ganz Italien verbreitet und unter dem Namen F a b r i k e n bekannt sind. Darum erfreuen auch alle diese Gebäude das Auge durch ihre einfachen und angenehmen Formen. Man sehe die Tafel 5, 6, 8 und 19 des zweiten Theiles dieses Werkes.

Von den Gasthäusern.

Diese zum Beherbergen der Reisenden bestimmten Orte sind in dem größten Theile von Europa nur Privatgebäude, welche größtentheils nicht mehr Ordnung, Bequemlichkeit und Reinlichkeit aufweisen, als unsere Bauernhöfe. Im Morgenlande dagegen sind diese Orte, K a r a v a n s e r a i l genannt, öffentliche Gebäude, von der Regierung

errichtet und mit der größten Sorgfalt unterhalten. Diese auf die einfachste Weise angeordneten Gebäude, wie man auf Tafel 30 der Parallelen sehen kann, biethen nach dem Berichte allen Reisenden den schönsten Anblick dar. Man weiß wie sehr der Anblick unserer Gasthäuser im Allgemeinen unedel und abstoßend ist, und doch wäre nichts leichter, als denselben angenehm zu machen; man brauchte hiezu nur ihrer Anordnung die Zweckmäßigkeit und Einfachheit zu geben, die sie erfodert. Man sehe nur die Skizze eines Gasthauses, welche wir auf Tafel 32 geben.

Von dem Gange den man bei der Erfindung irgend eines Projektes befolgen muß.

Die Prüfung und Vergleichung die wir mit einer großen Zahl alter und neuer Gebäude anstellten, gegen fünfzig Projekte (es kann nichts einfacheres und doch nichts verschiedeneres geben als alle zusammen) haben uns eine hinlängliche Vorstellung von den Erfodernissen der wesentlichsten Gebäudearten geben, und Licht genug über die Grundsätze verbreiten müssen, nach welcher alle diese Gebäude zu behandeln sind. Um den Zweck den wir uns in diesem dritten Theile vorsetzten vollendes zu erfüllen, müssen wir nur noch einmal den Zöglingen den Gang in Erinnerung bringen, den man bei der Komposition oder Erfindung eines Projektes irgend einer Art befolgen muß.

Die verschiedenen Elemente unter sich verbinden, sodann zu den verschiedenen Theilen der Gebäude übergehen, und von diesen zum Ganzen, dies ist der Weg den man einschlagen muß wenn man komponiren lernen will. Allein wenn man komponirt, so muß man mit dem ganzen Beginnen, mit den Theilen fortfahren, und mit dem Einzelnen enden.

Vor allen muß man sich bemühen, den Zweck und die Erfodernisse des Gebäudes, wovon man ein Projekt machen will, zu erkennen, wohl von dem Geiste durchdrungen werden, in welchem es gedacht werden muß, prüfen auf welche von den mannichfachen Eigenschaften, die bei einem Gebäude vorkommen können, man zunächst sein Augenmerk richten muß, sich versichern, ob es die Festigkeit ist, wie bei Leuchtthürmen; oder die Zuträglichkeit, wie bei Hospitälern; oder die Bequemlichkeit, wie bei Privathäusern; oder die Sicherheit, wie bei Gefängnissen; die Reinlichkeit, wie bei Märkten und Metzigen; Stille und Ruhe, wie bei Orten den Studien geweiht; oder Annehmlichkeit und Vergnügen, wie bei Orten der Geselligkeit gewidmet u. s. w. Nach diesem ist dahin zu sehen, ob das Gebäude in seinem Grundrisse nur eine Masse darbiethen soll, ob diese Masse ausgefüllt seyn soll, oder ob von einem oder mehreren Höfen durchbrochen; ob die verschiedenen Hauptbaue aneinander stoßen oder getrennt seyn sollen; ob das Gebäude auf die Straße gehen kann, oder ob es durch eine Umfassung davon geschieden werden muß; ob alle Hauptbaue eine gleiche Zahl von Stockwerken haben sollen oder nicht ꝛc.

Von dem Ganzen zu den verschiedenen Theilen übergehend, muß man prüfen, welches die wesentlichen Gemächer sind, und welches die untergeordneten; welche Gemächer bei einander liegen oder gesondert seyn müssen; und folglich ihren Platz und ihre Größe bestimmen; sodann sehen, ob die Gemächer mit einem Boden oder einem Gewölbe bedeckt werden müssen; welche Art von Gewölben man vorzuziehen habe; ob die Spannung dieser Böden oder die Ausdehnung dieser Gewölbe Säulen erfodert, um sie zu verringern, oder nicht.

Sind alle diese Bemerkungen gemacht, und die Skizze darnach gezeichnet, so muß man die Anzahl der Zwischenaxen von jedem Gemache bestimmen und dies auf der Skizze beziffern; sodann alle Zwischenaxen zusammenzählen um zu ersehen, in wie viele Theile der Bauplatz getheilt werden muß. Wenn die ganze Zahl einmal erkannt, untersuchen, ob in Bezug auf den Maaßstab die einzelnen Zwischenaxen nicht zu breit oder zu schmal werden, und wenn dies geschieht, die Anzahl der Zwischenaxen entweder in allen oder nur in einigen Gemächern vermehren oder vermindern.

Nach der größern oder geringeren Zahl der Zwischenaxen der Gemächer muß man die anzuwendende Ordnung bestimmen; sehen, ob der Mittelpunkt der Gewölbe im Niveau des oberen Theils vom Architrave liegen muß, oder aber, ob höher ꝛc.

Ist eine Skizze oder ein Croquis auf diese Art entworfen, so hat man sich bei der Reinzeichnung nur noch mit den verschiedenen Profilen zu beschäftigen und mit den Ornamenten von Malerei oder Sculptur, welche man anzuwenden für gut findet.

Es ist leicht zu ersehen, mit welcher Leichtigkeit und welchem Erfolge man dahin gelangt dies oder jenes Gebäude zu komponiren, wenn, einmal recht von den Grundsätzen durchdrungen, welche die Natur an die Hand giebt, der Architekt den Gang befolgt, den die Vernunft anzeigt, sowohl bei dem Studium der Kunst als bei der Komposition von Gebäuden, welche beide nur eine ununterbrochene Reihenfolge von Bemerkungen und Schlüssen sind.

Anmerkung. Im Originale befinden sich durch den ganzen zweiten Band hindurch noch zahlreiche, übrigens nicht raisonnirende Hinweisungen auf die von demselben Verfasser herausgegebenen Werke, Recueil et Parallèle des Édifices de tout genre — und Choix des projets d'édifices composés par les élèves de l'École Polytechnique, welches man hier ein für allemal anführen zu können geglaubt hat.

Inhalts-Verzeichniß
dieses Bandes.

Vorrede . . . . Seite I—XVI

Dritter Theil.
Prüfung der hauptsächlichsten Gattungen von Gebäuden.
Erster Abschnitt.

	Seite —	Tafel.
Von den hauptsächlichsten Theilen der Städte.	1	
Von den Zugängen der Städte.	—	
Von den Gräbern.	2	1.
Von den Eingängen der Städte.	3	
Von den Triumphbögen.	—	1.
Von den Theilen der Städte, welche zur Kommunikation der übrigen dienen.		
Von den Straßen.	3	
Von den Brücken.	4	
Von den öffentlichen Plätzen.	5	2.

Zweiter Abschnitt.
Von den öffentlichen Gebäuden.

Von den Kirchen.	10	
Von den Pallästen.	15	3 u. 4.
Von den öffentlichen Schatzkammern.	17	5.
Von den Justiz-Pallästen.	18	6.
Von den Friedens-Gerichten.	—	7.
Von den Gemeinde- oder Rathhäusern.	19	7.
Von den Kollegien.	—	8.
Von Gebäuden zur Versammlung von Gelehrten ꝛc.	21	9.
Von den Bibliotheken.	—	10.
Von den Museen.	22	11.
Von den Sternwarten.	23	12.
Von den Leuchtthürmen.	—	12.

Inhalts-Verzeichniß.

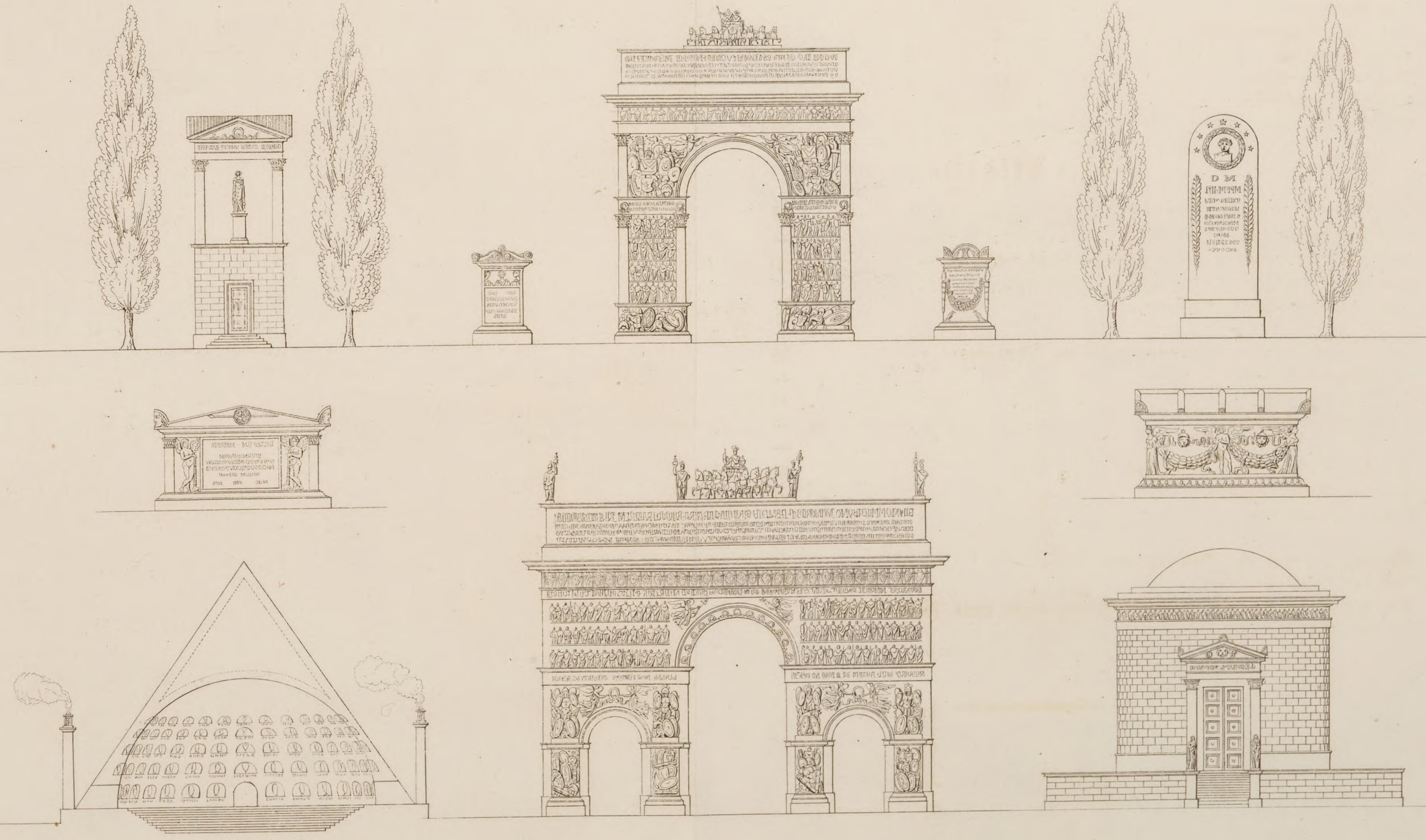
	Seite	— Tafel.
Von den Kaufhäusern und Märkten.	24	13.
Von den Metzigen.	25	13.
Von den Börsen.	—	14.
Von den Zollhäusern.	26	14.
Von den Messen.	—	15.
Von den Schauspielhäusern.	27	16.
Von den Bädern.	29	17.
Von den Hospitälern.	—	18.
Von den Gefängnissen.	31	19.
Von den Kasernen.	33	20.

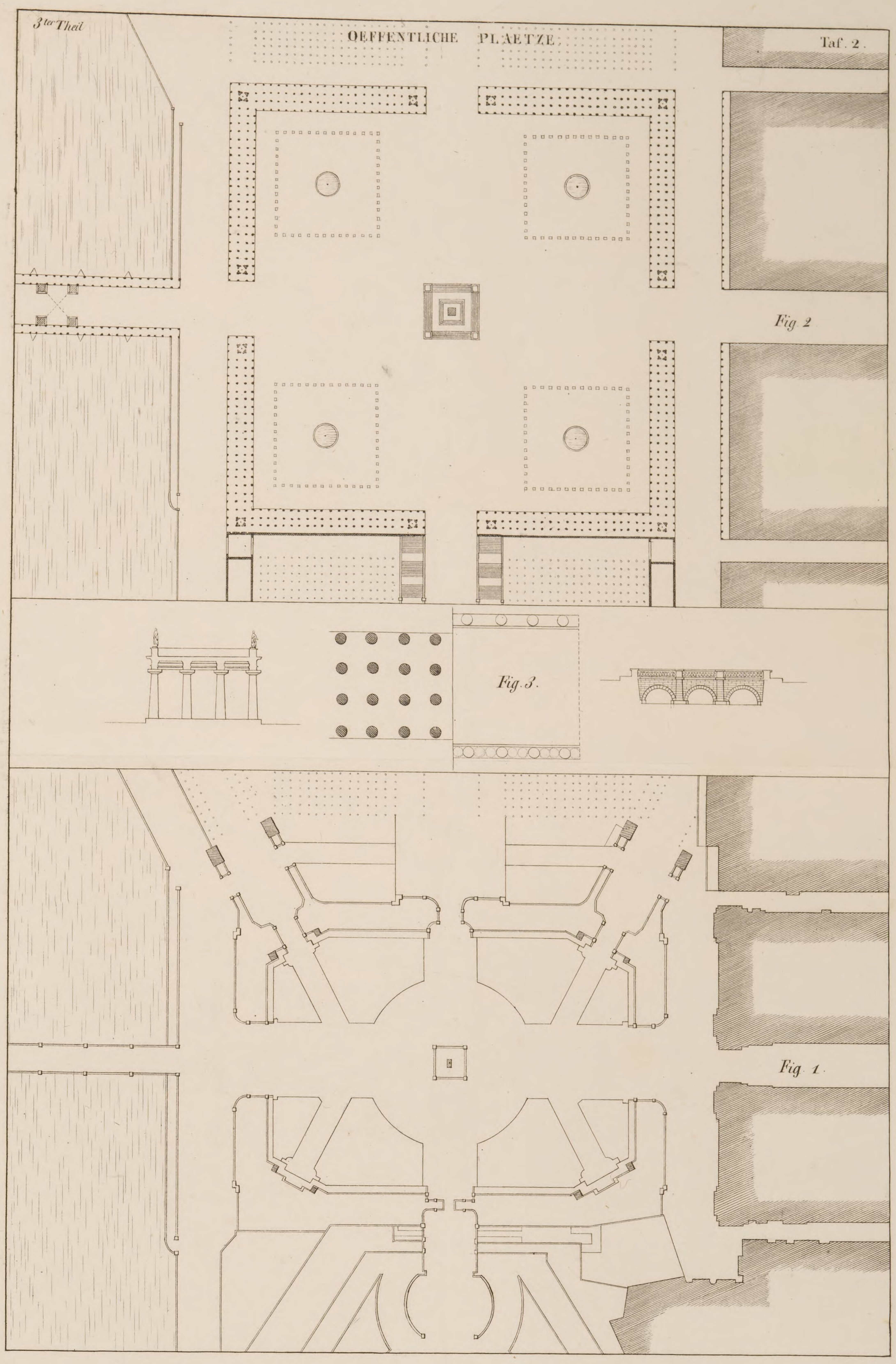
Dritter Abschnitt.

	Seite	Tafel
Von den Privatgebäuden.	35	
Von Privathäusern in der Stadt.	—	
Von den verschiedenen allgemeinen Anordnungen dieser Häuser. . .	36	21.
Von den verschiedenen Abtheilungen der verschiedenen Wohngebäude. .	—	21.
Von den verschiedenen Wohnungen.	37	22, 23, 24, 27 und 28.
Von den verschiedenen Nebenerfodernissen der Wohnungen. . . .	38	
Von den Küchen.	—	
Von den Officen.	—	
Von den Stallungen.	—	
Von den Schoppen.	—	
Von den unregelmäßigen Bauplätzen.	39	25.
Von den Miethwohnungen.	—	25 und 26.
Von den Landhäusern.	—	27, 28, 29, 30 und 31.
Von den Gehöften oder Bauernhäuser.	46	32.
Von den Gasthäusern.	47	32.
Von dem Gange den man bei der Erfindung irgend eines Projektes befolgen muß.	48	

LB Coburg

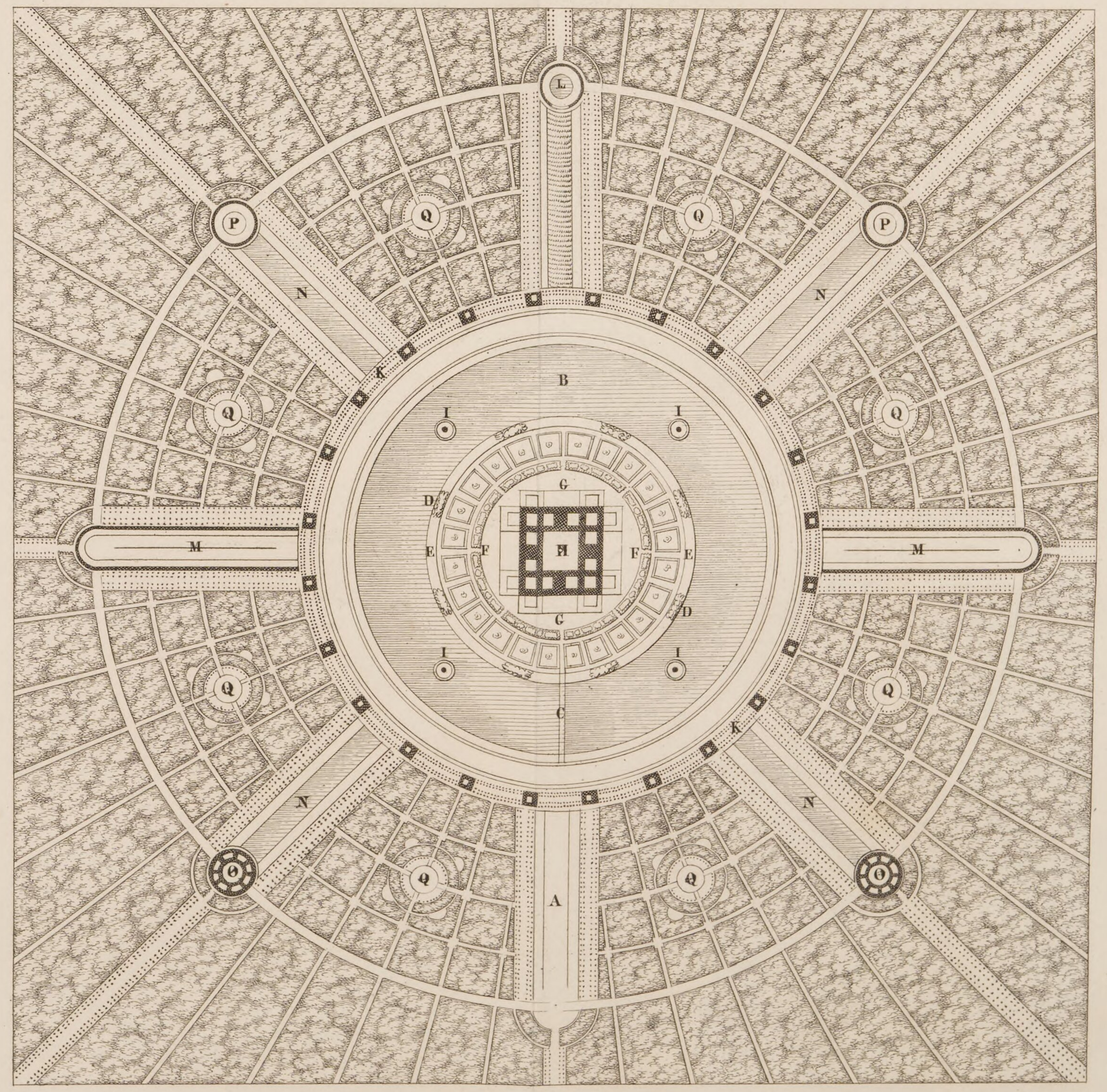
GRABMAEHLER, TRIUMPHBOEGEN.



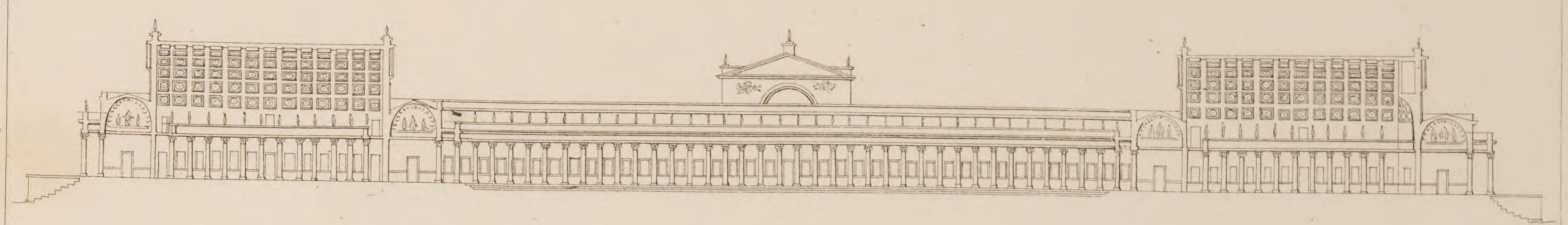

3te Theil
OEFFENTLICHE PLAETZE
Taf. 2.
Fig. 2
Fig. 3.
Fig. 1.

ALLGEMEINER GRUNDRISS EINES PALLASTES.

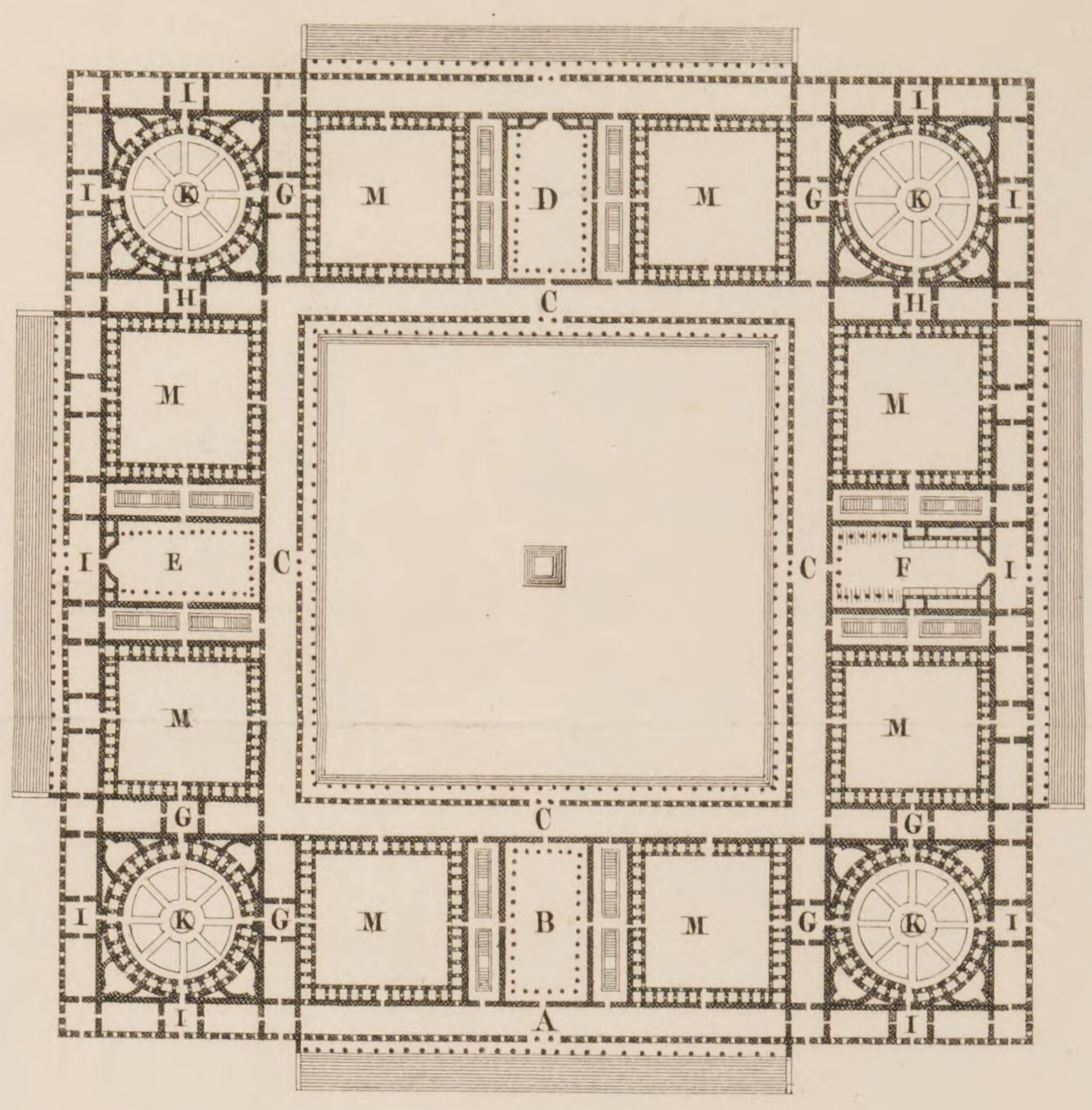
A *Grosser Eingang.*
B *Künstlicher See.*
C *Triumph = Brücke.*
D *Felsen denen Bäche entströmen.*
E *Garten = Beete mit Fontainen geziert.*
F *Niedere Boskete.*
G *Terrassen.*
H *Pallast.*



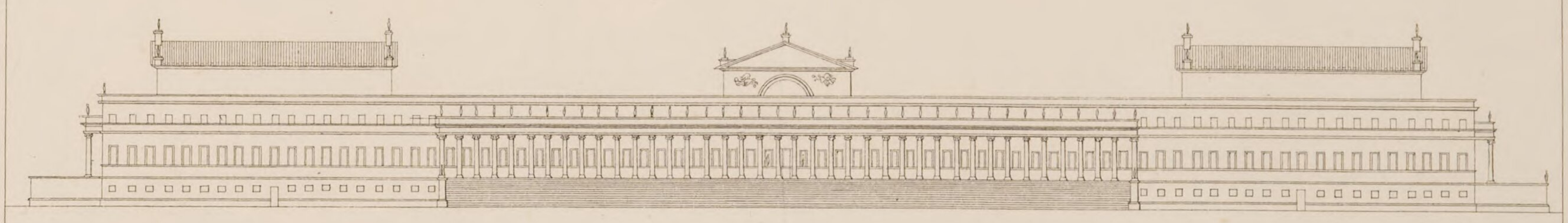
I *Inseln.*
K *Pallast der Minister.*
L *Spitze der grossen Cascade.*
M *Hyppodrome.*
N *Canäle.*
O *Menagerie und Marställe.*
P *Circus und Naumachie.*
Q *Hohe Boskete.*



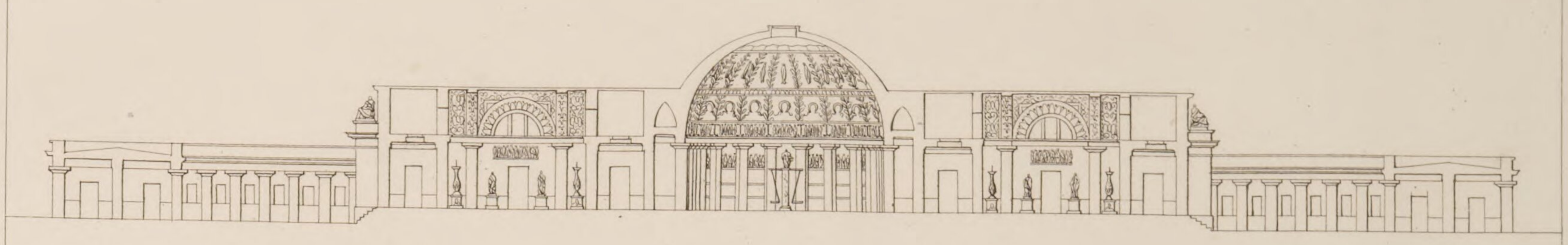
A Vorplatz.
B Wachtzimmer.
C Verbindungs-Gallerie.
D Thron-Saal.
E Capelle.
F Schauspiel-Saal.



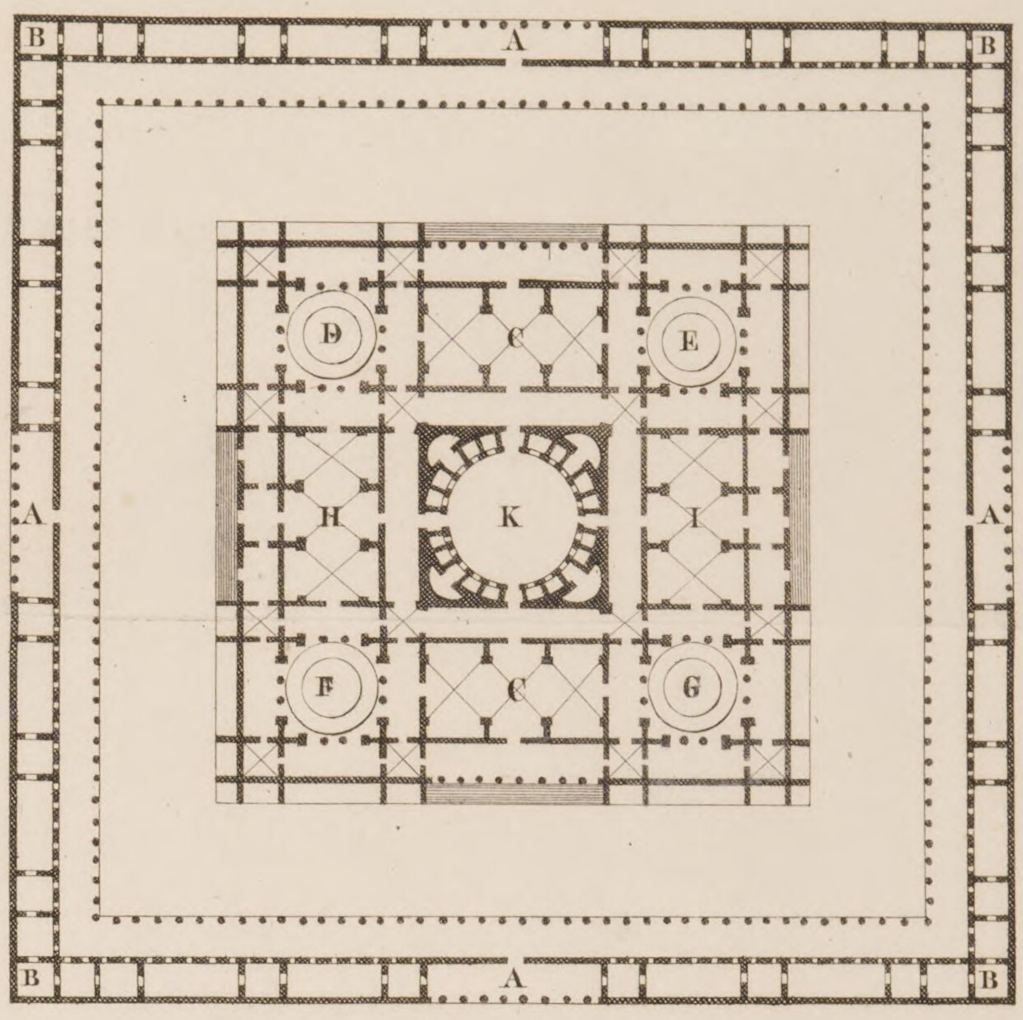
G Eingänge der Zimmer.
H Fest-Säle.
I Grosse Gemächer.
K Kleine Gemächer.
L Gallerie.
M Offizianten-Wohnungen.



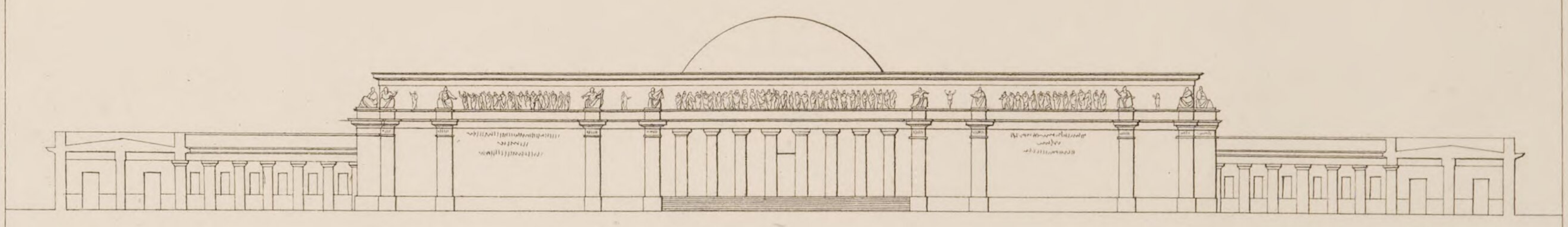
OEFFENTLICHE SCHATZKAMMER.



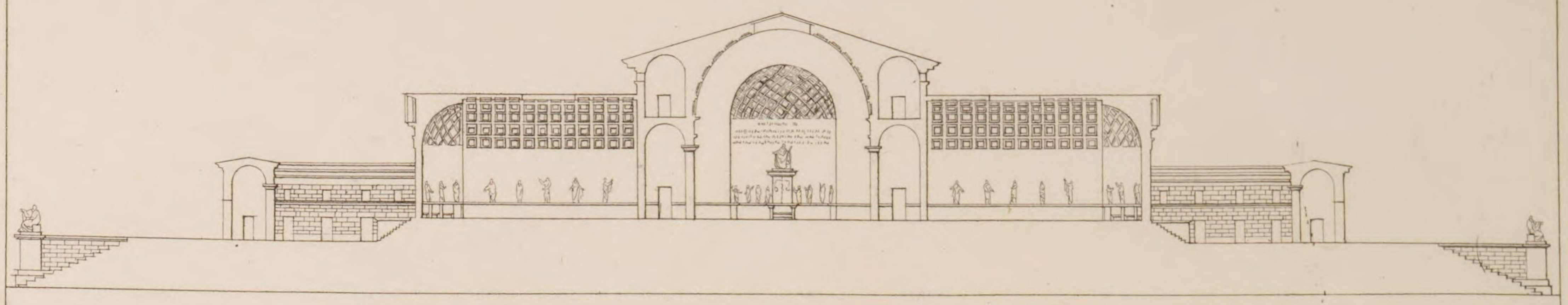
A. *Vorhallen.*
B. *Bureaux und Wachthäuser.*
C. *Vorplatz.*
D. *Kasse des Innern.*
E. *Finanz-Kasse.*

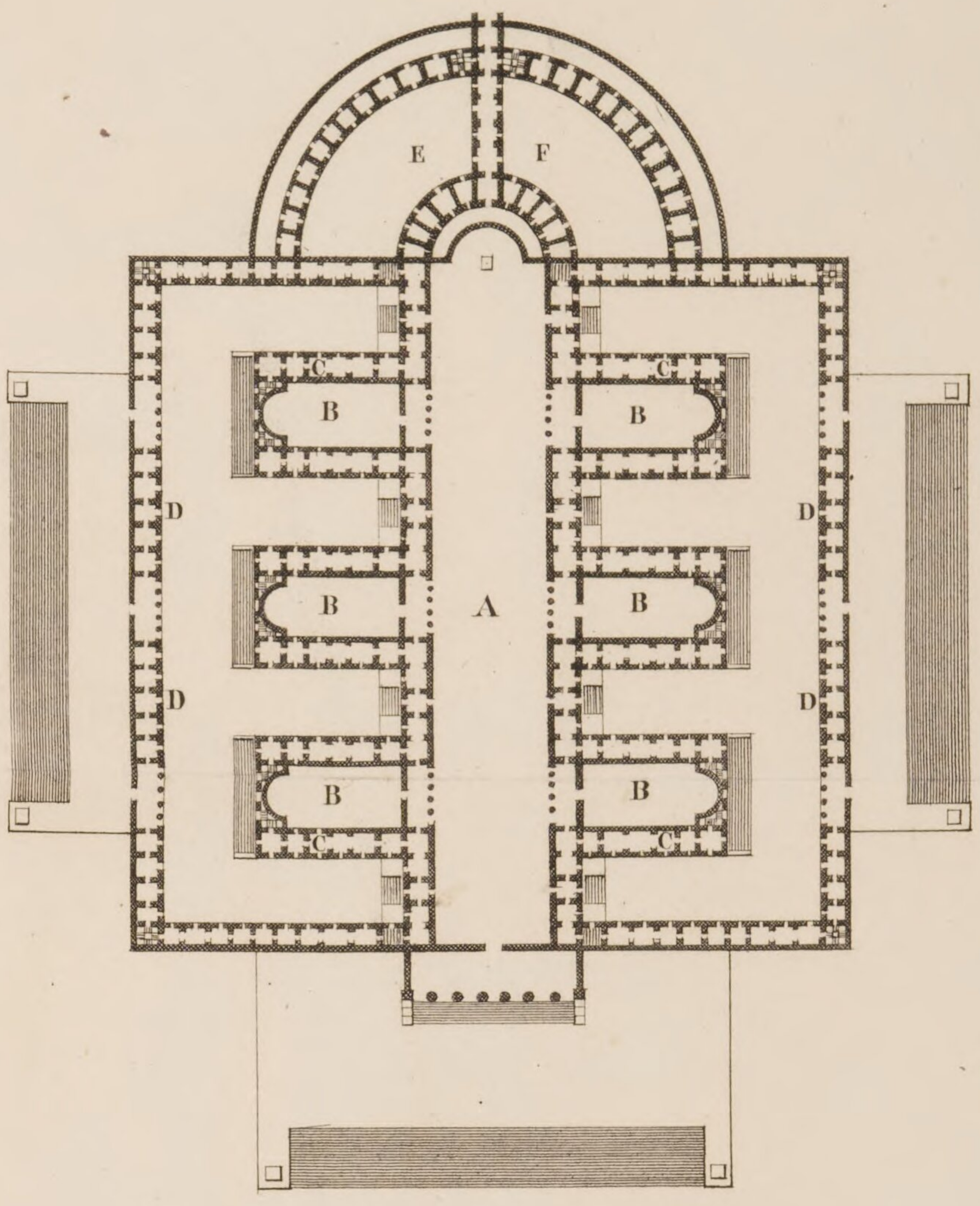


F. *Kriegs-Kasse.*
G. *Kasse der Marine.*
H. *Versammlungs-Saal.*
I. *Rechnungs-Amt.*
K. *Schatzkammer.*



JUSTIZ = PALLAST.





A *Grosser Saal.*

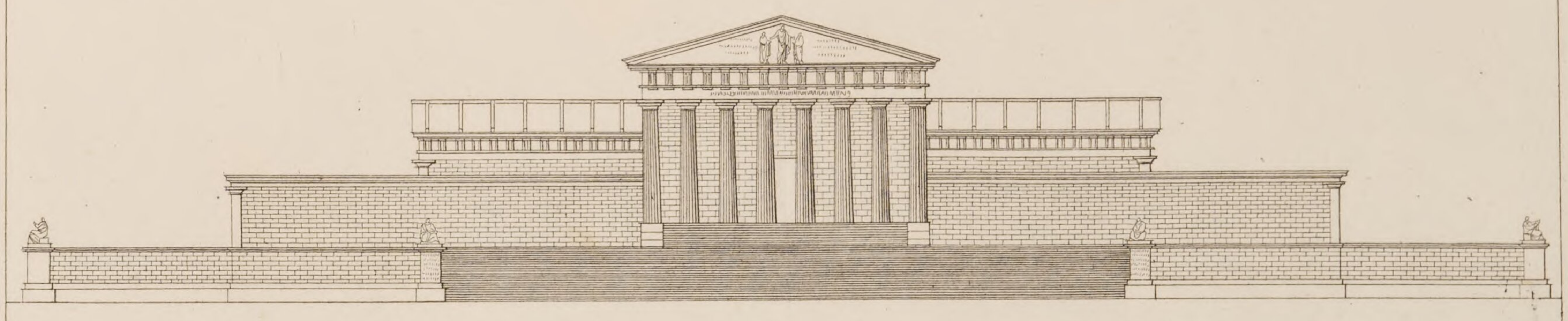
B *Gerichtszimmer.*

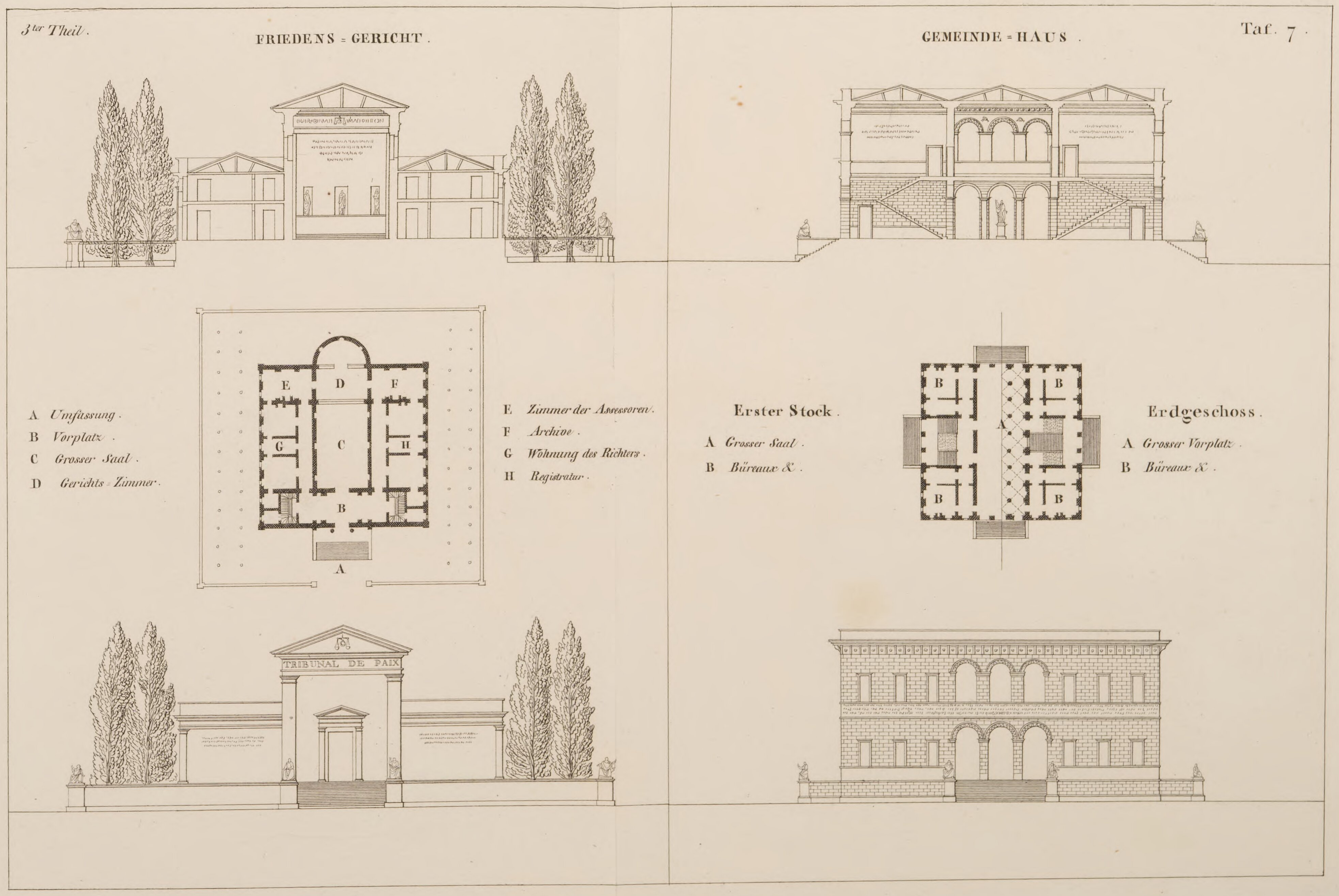
C *Nebengemächer.*

D *Buvetten &c.*

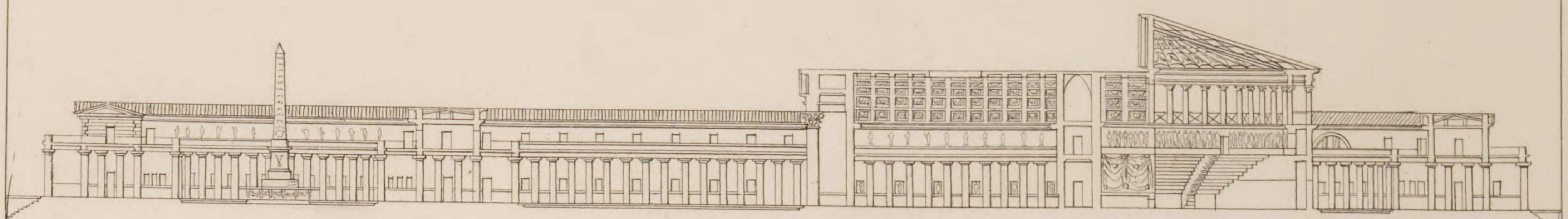
E *Gefängnisse für Männer.*

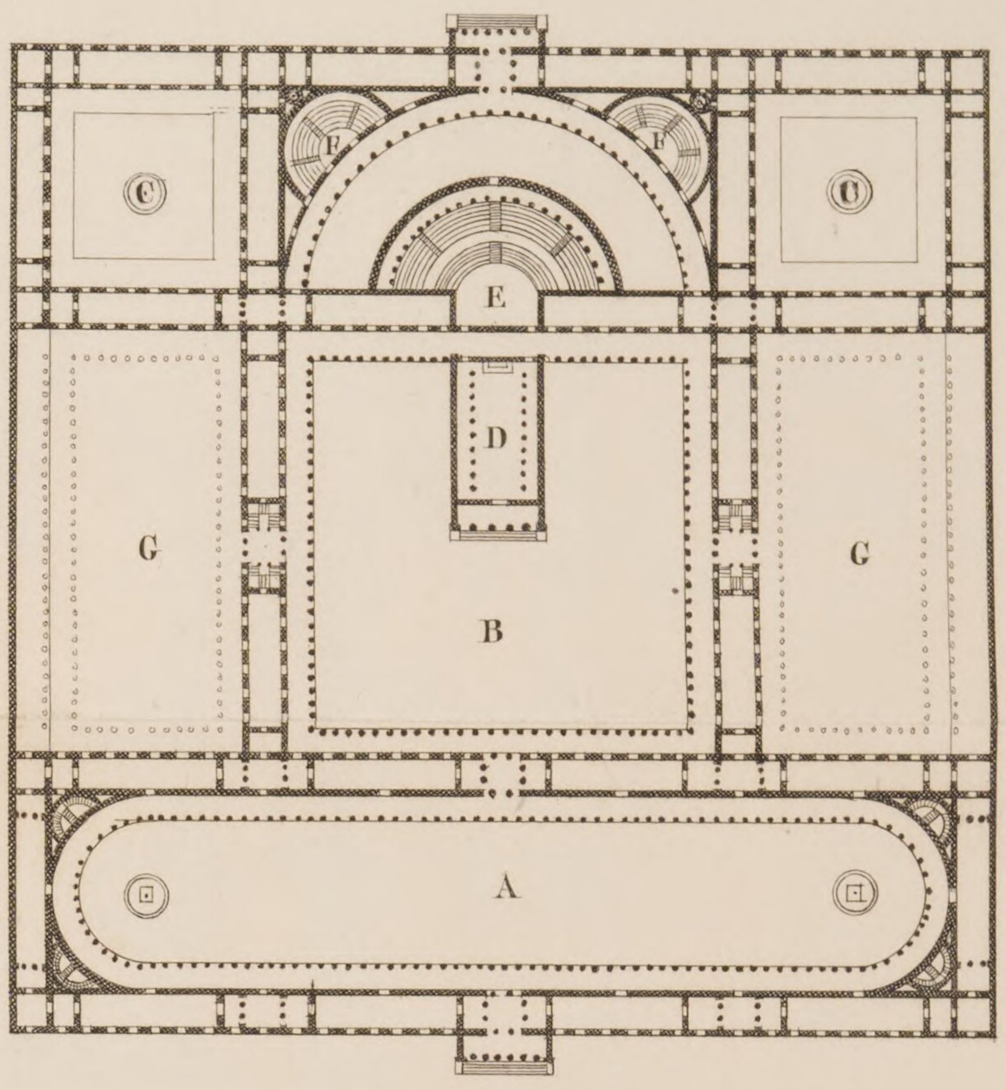
F *Gefängnisse für Weiber.*




3ter Theil.
FRIEDENS = GERICHT.
GEMEINDE = HAUS.
Taf. 7.
A Umfassung.
B Vorplatz.
C Grosser Saal.
D Gerichts = Zimmer.
E Zimmer der Assessoren.
F Archive.
G Wohnung des Richters.
H Registratur.
A
B
C
D
E
F
G
H
Erster Stock.
A Grosser Saal.
B Büreaux &c.
Erdgeschoss.
A Grosser Vorplatz.
B Büreaux &c.
TRIBUNAL DE PAIX

LYCEUM.





A *Circus mit Sälen für Leibes=Uebungen umgeben.*

B *Hof mit Sälen für Geistes=Uebungen umgeben.*

C *Hof der Refectorien Küchen &c.*

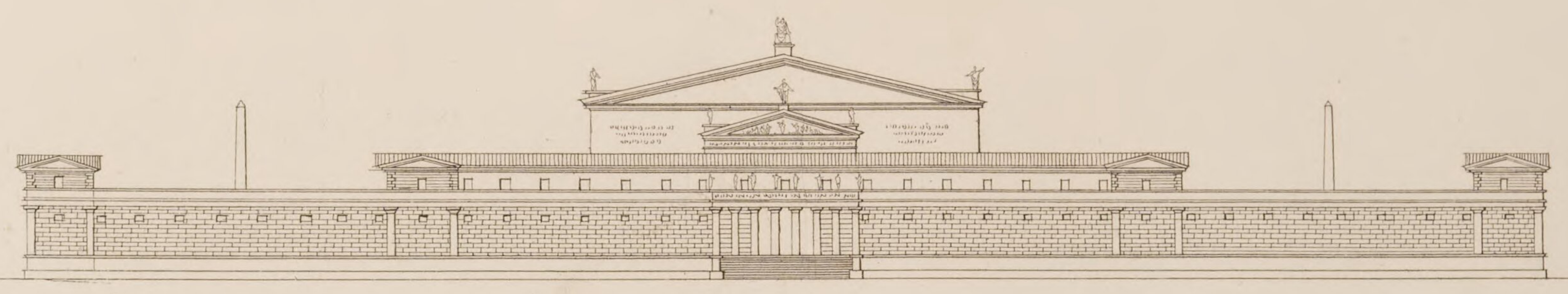
D *Kapelle.*

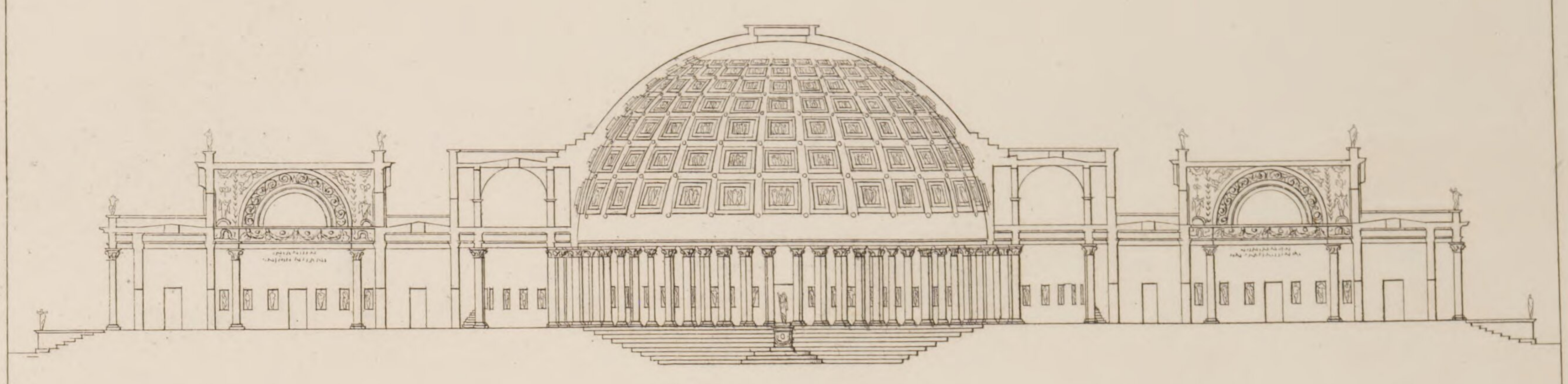
E *Saal für Preis=Austheilungen.*

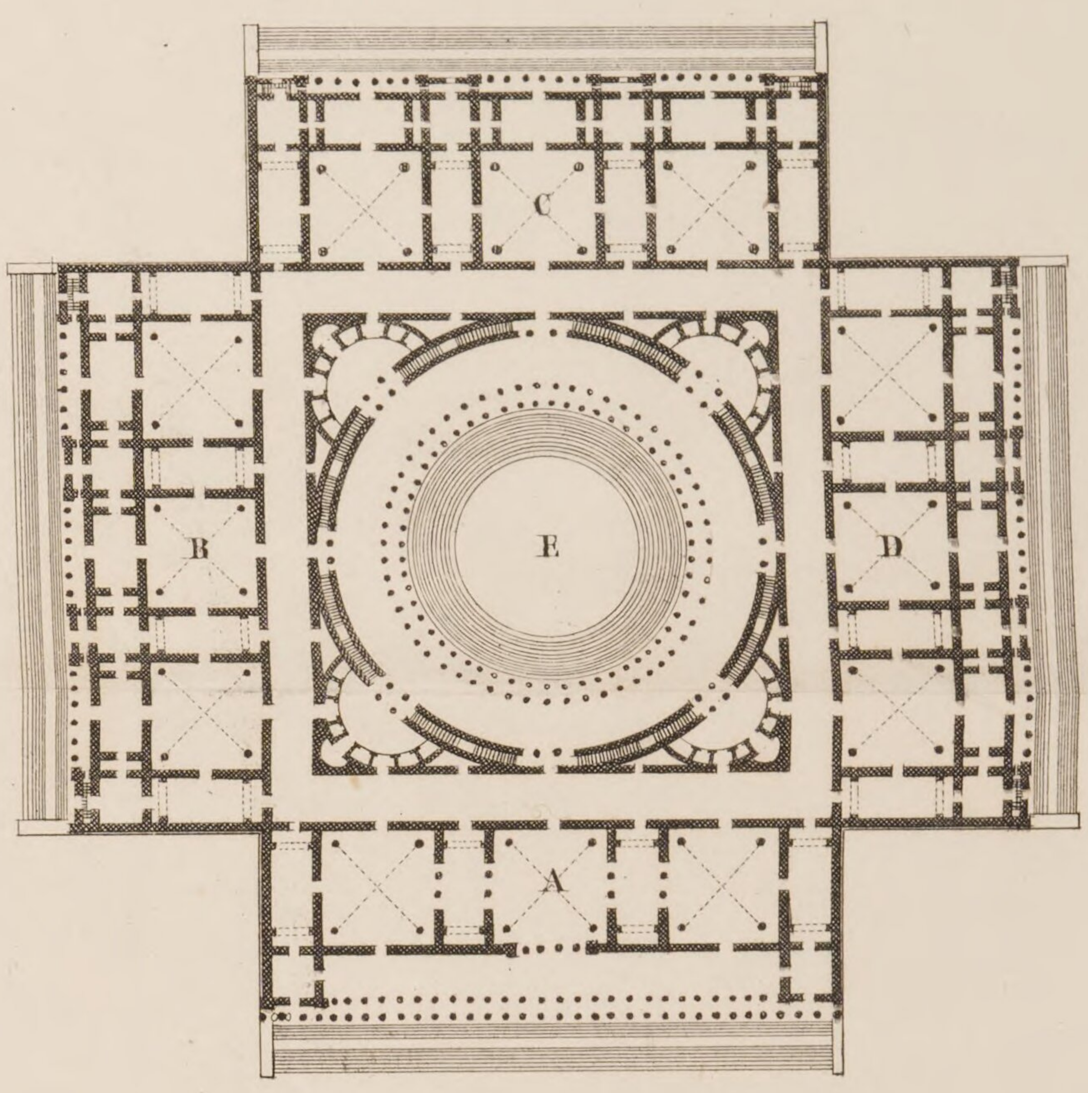
F *Physikalisches, chemisches &c. Amphitheater.*

G *Gärten.*

Im ersten Stock sind die Schlafzimmer, die Wohnungen der Professoren u. die Bibliotheke.







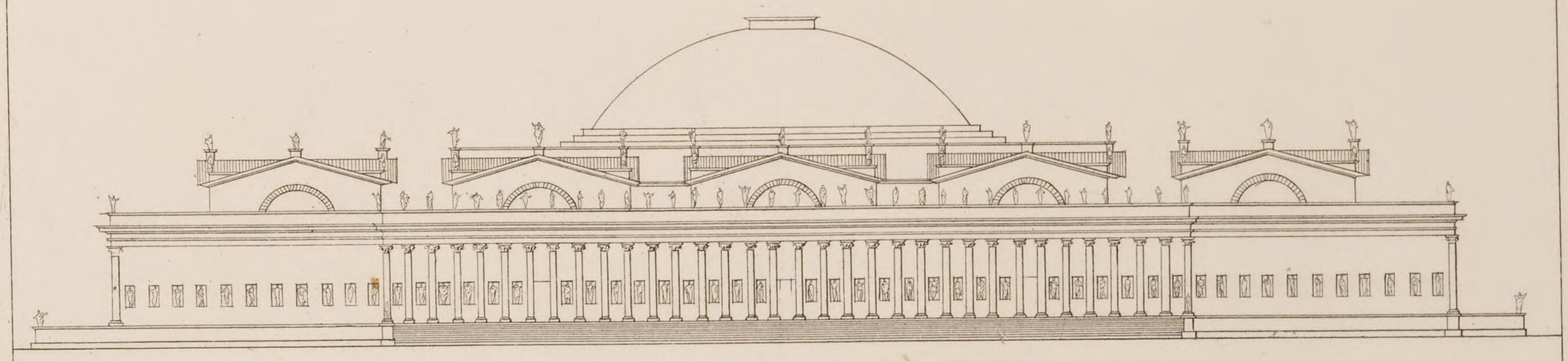
A *Vorplatz.*

B *Vereinigungs-Säle der Gelehrten.*

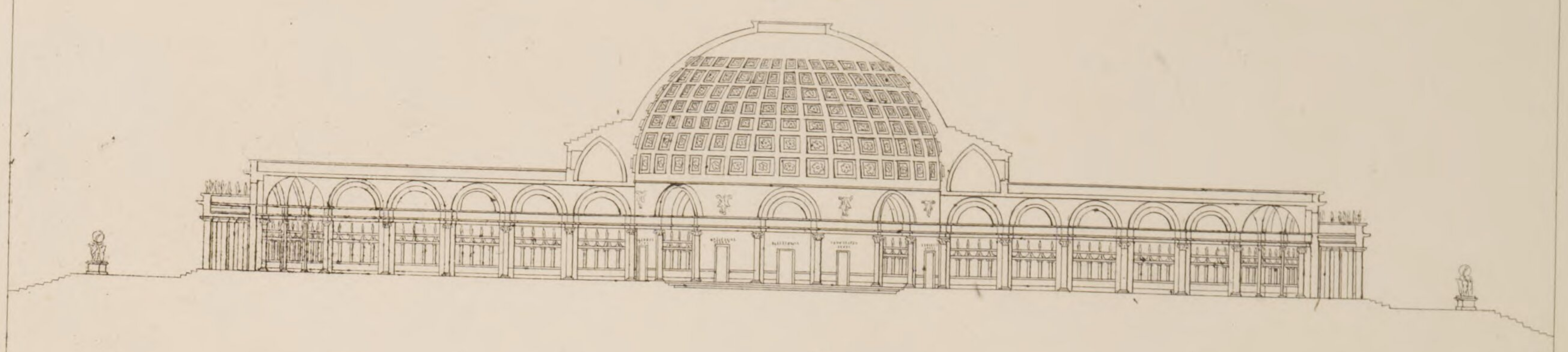
C *Vereinigungs-Säle der schönen Wissenschaften.*

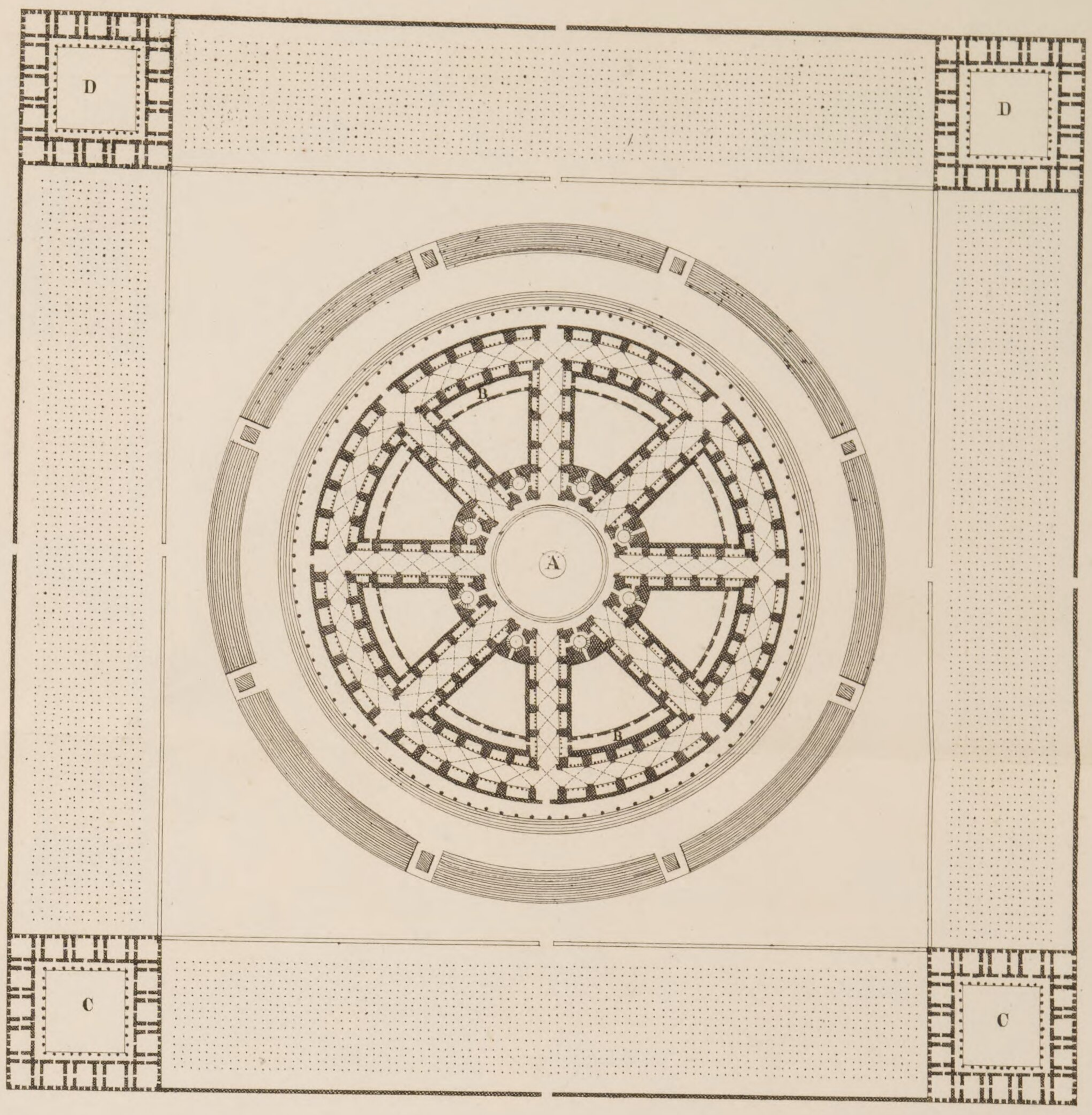
D *Vereinigungs-Säle der Künstler.*

E *Säle für öffentliche Sitzungen. Im ersten Stock die Bibliotheke.*



BIBLIOTHEKE.



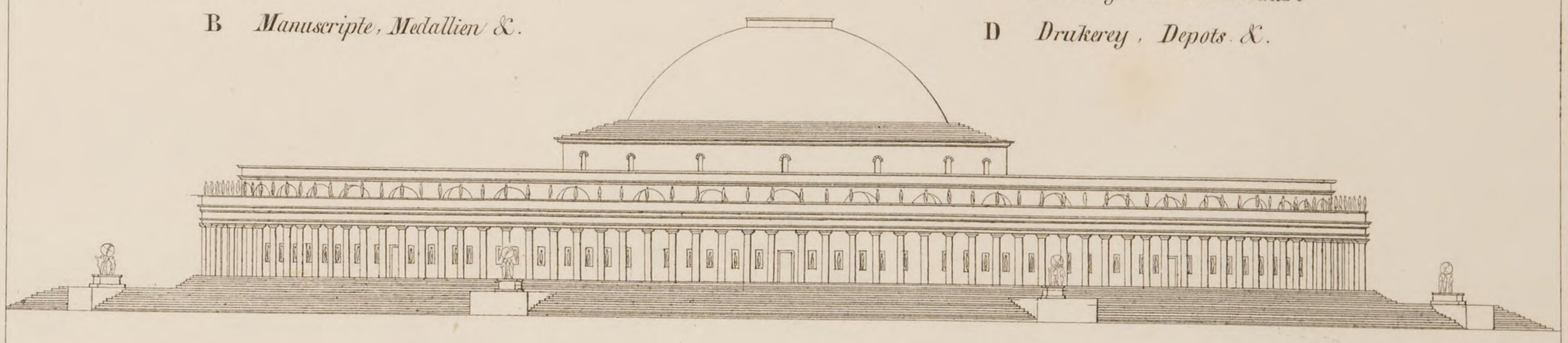


A *Bibliotheke.*

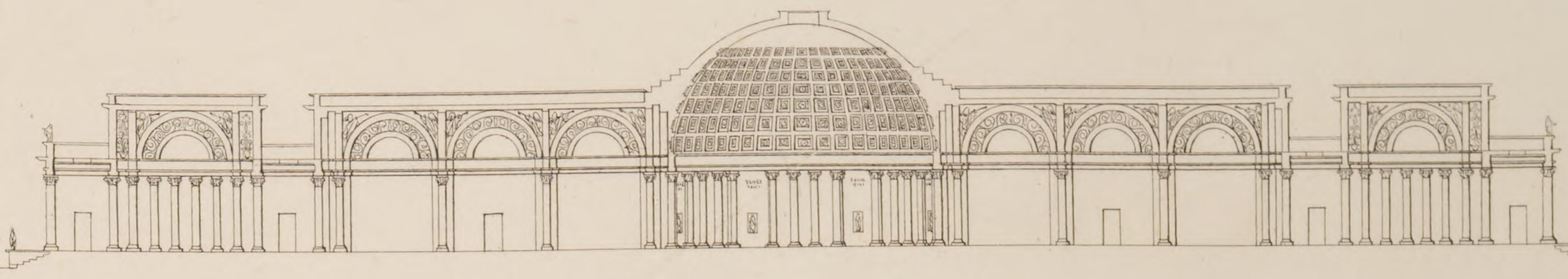
B *Manuscripte, Medallien &c.*

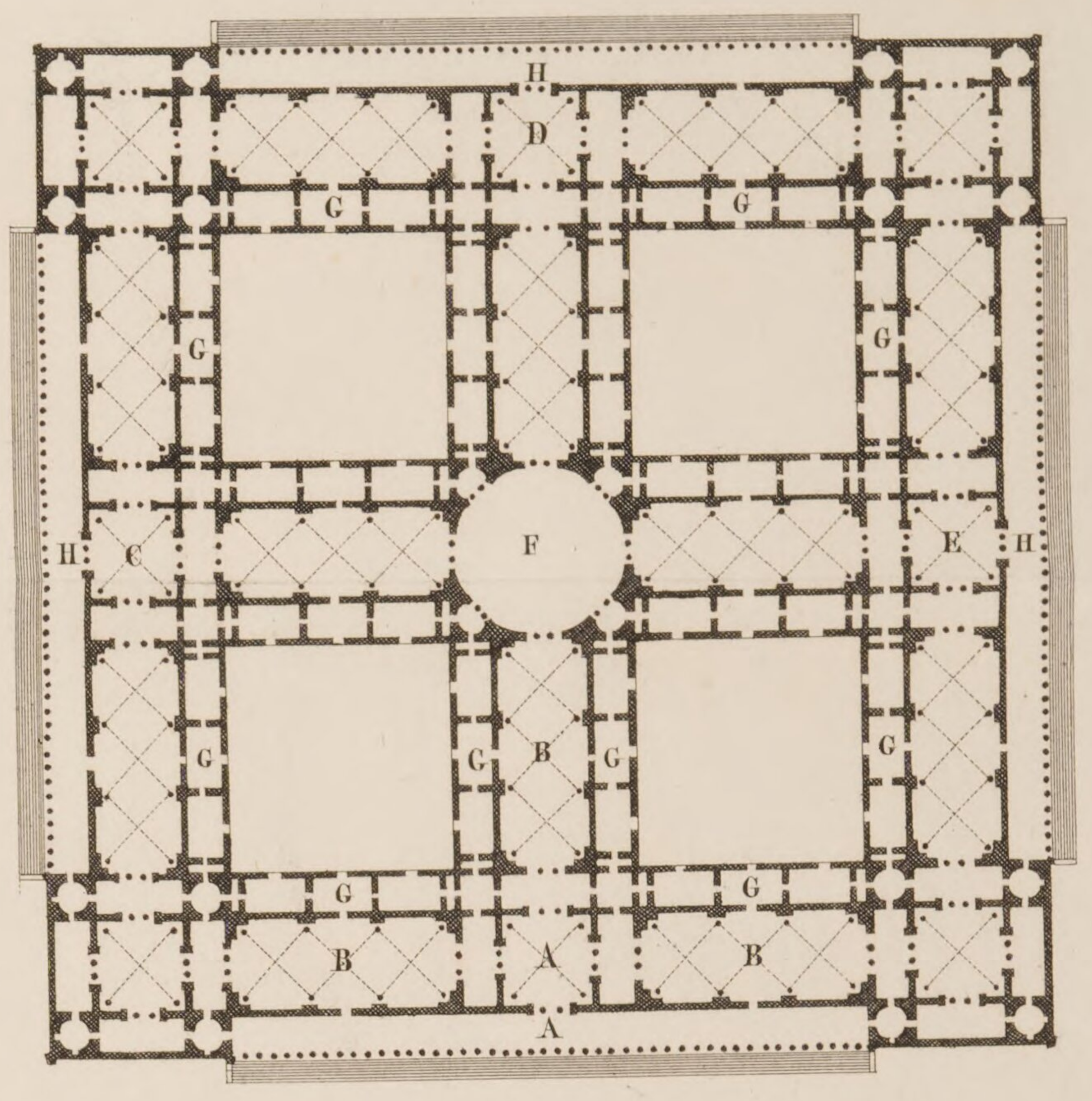
C *Wohnungen der Bibliothekare.*

D *Drukerey, Depots &c.*



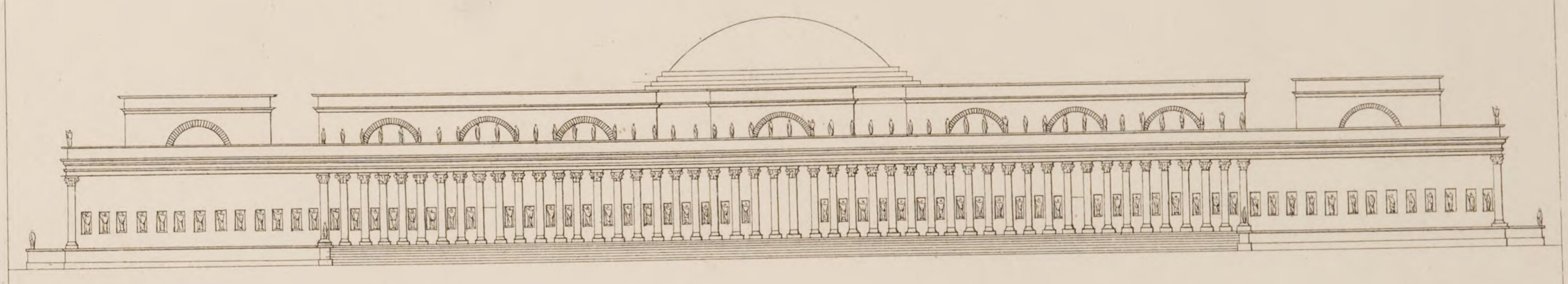
MUSEUM.

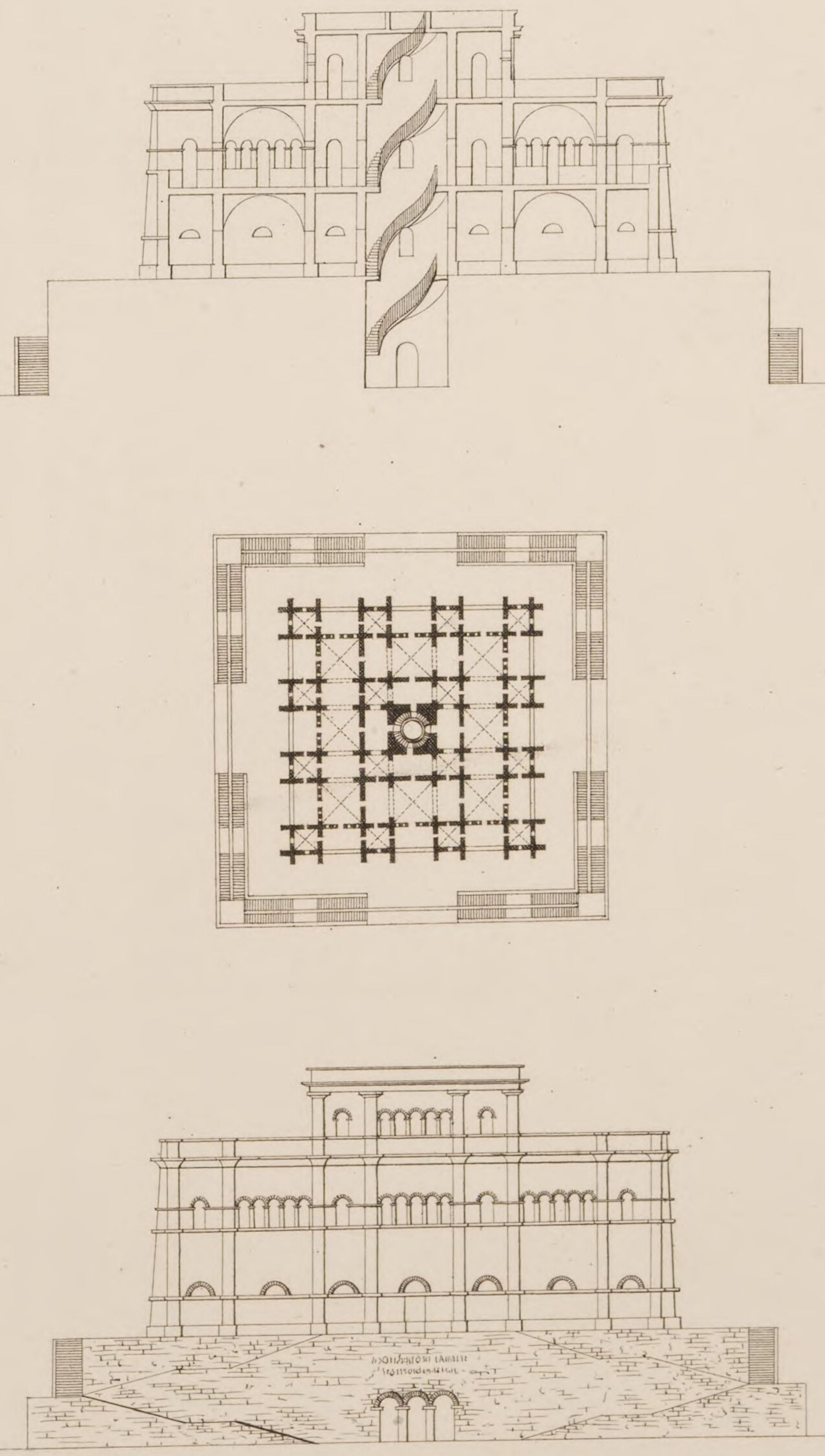




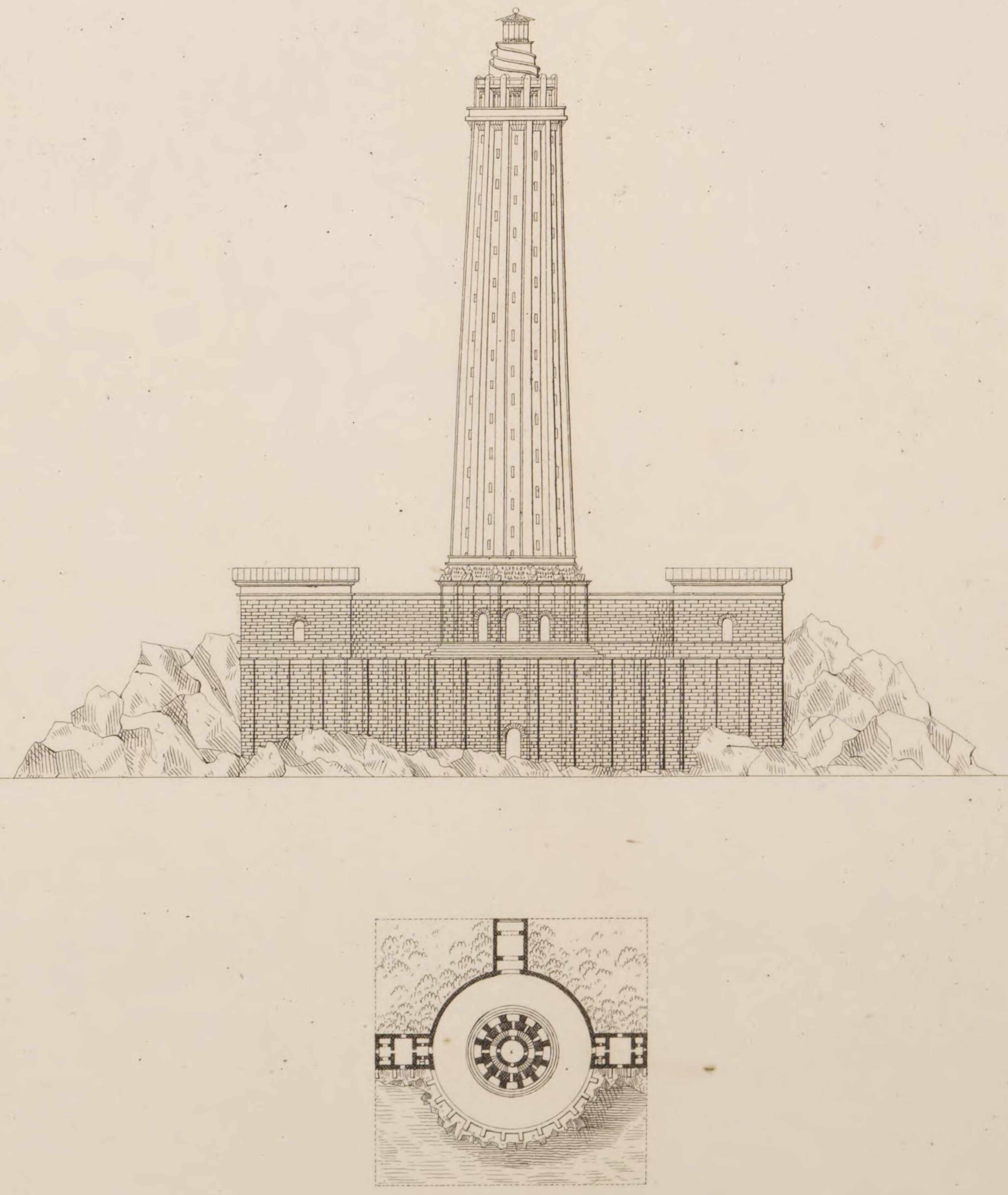
A *Halle und Vorplatz.*
B *Säle für jährliche Ausstellungen.*
C *Säle für Malerei.*
D *Säle für Bildnerei.*

E *Säle für Baukunst.*
F *Versammlungs-Saal.*
G *Cabinete für Künstler.*
H *Besondere Eingänge.*



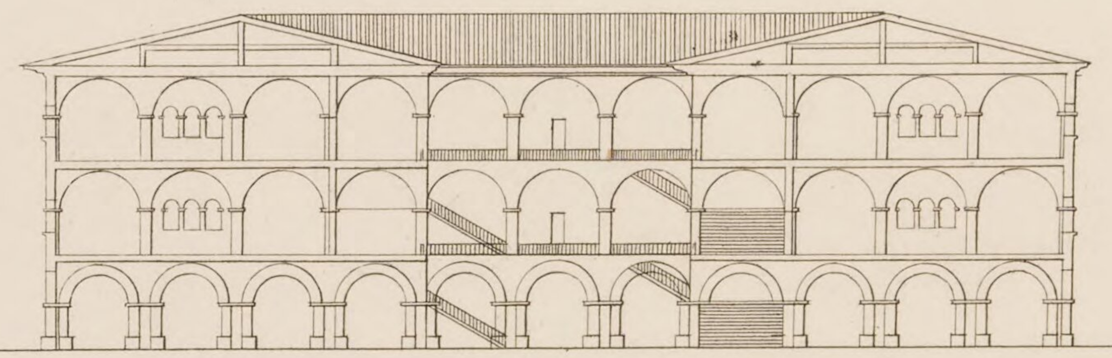


OBSERVATORIUM.



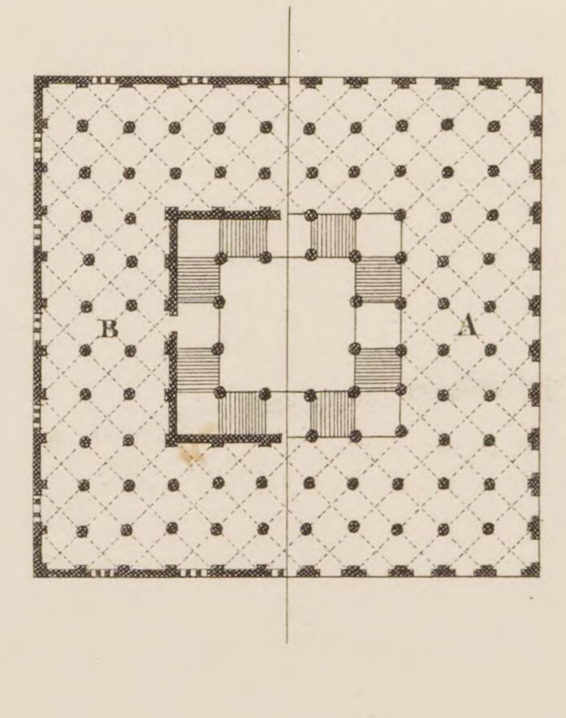
LEUCHTTHURM.

FRUCHTHALLE.



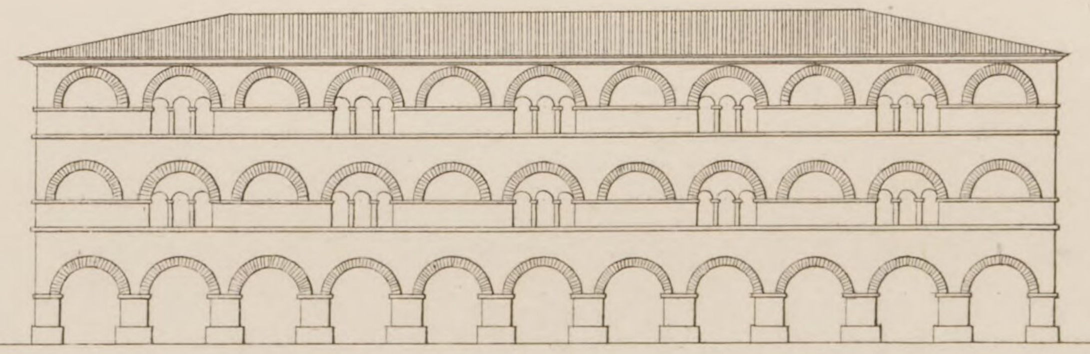
Erster Stock.

B *Öffentliche Speicher.*

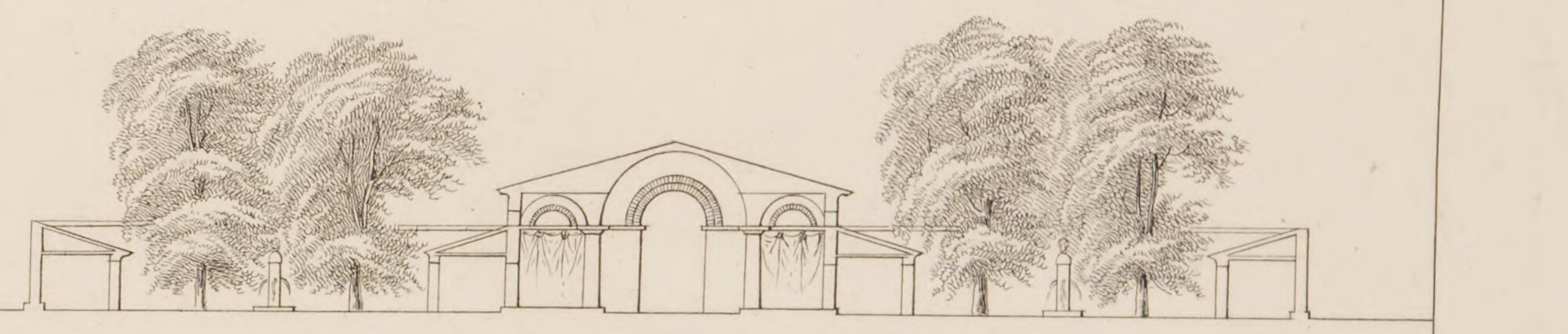


Erdgeschoss.

A *Getreidehalle.*

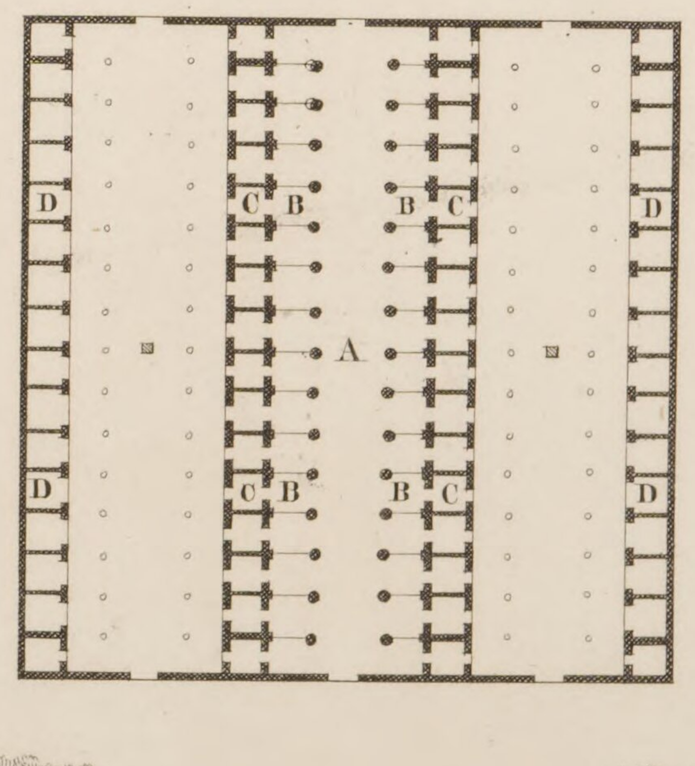


METZIG.



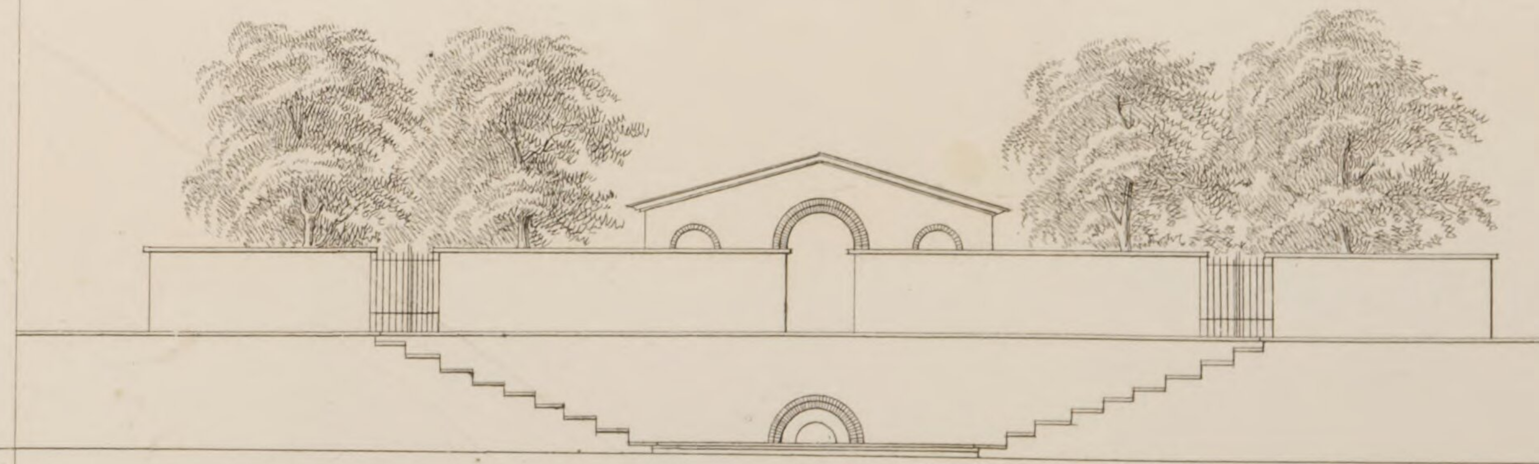
A *Metzig.*

B *Schlachtbänke.*

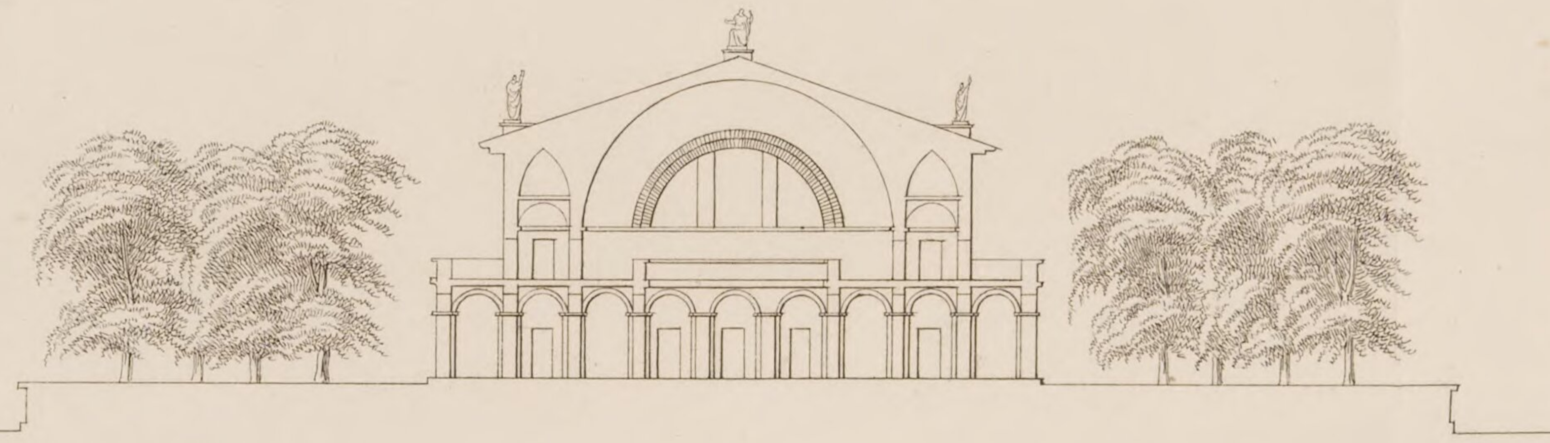


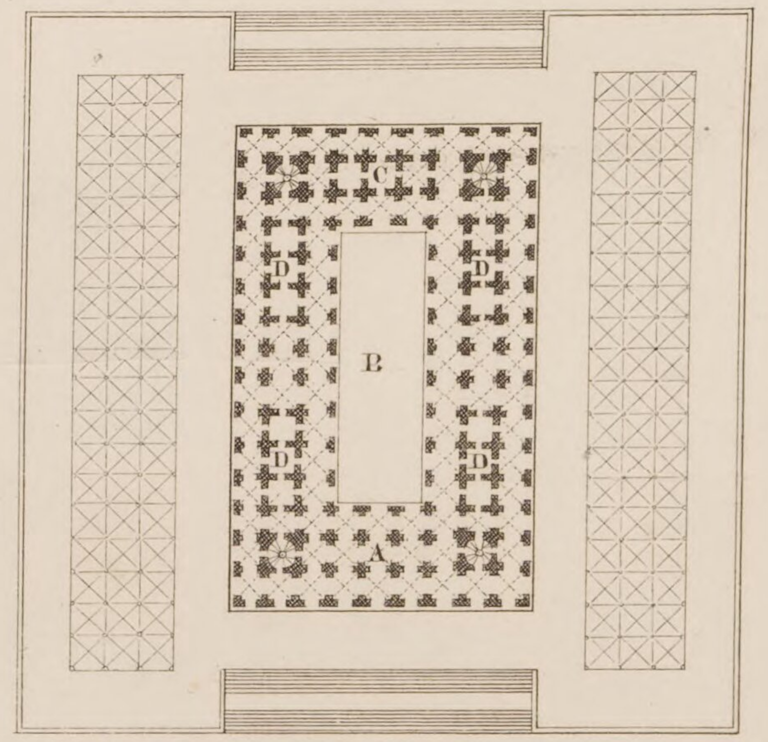
C *Fleischniederlage.*

D *Remisen Stallungen.*



BOERSE.



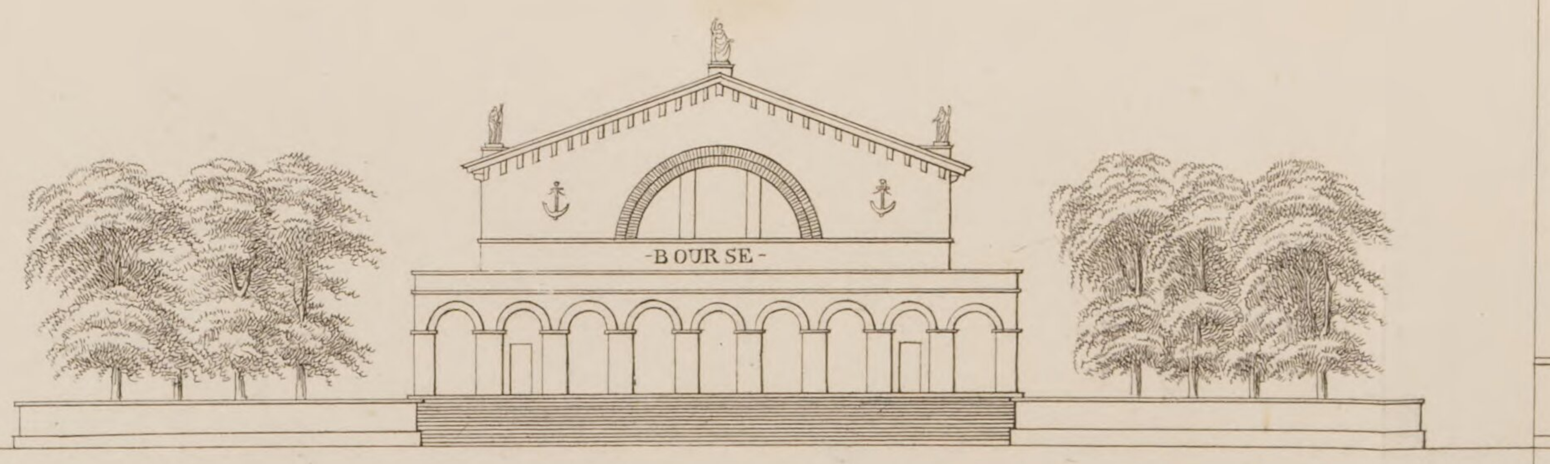


A *Vorplatz*.

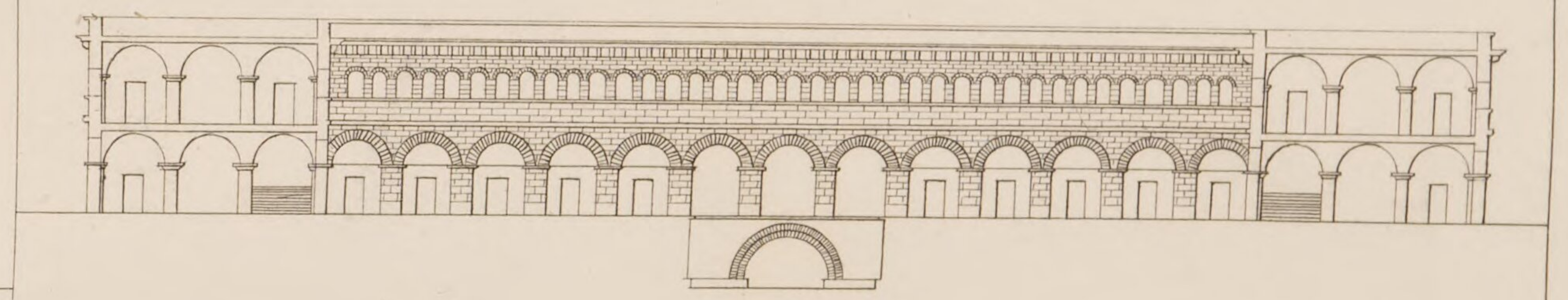
B *Grosser Saal*.

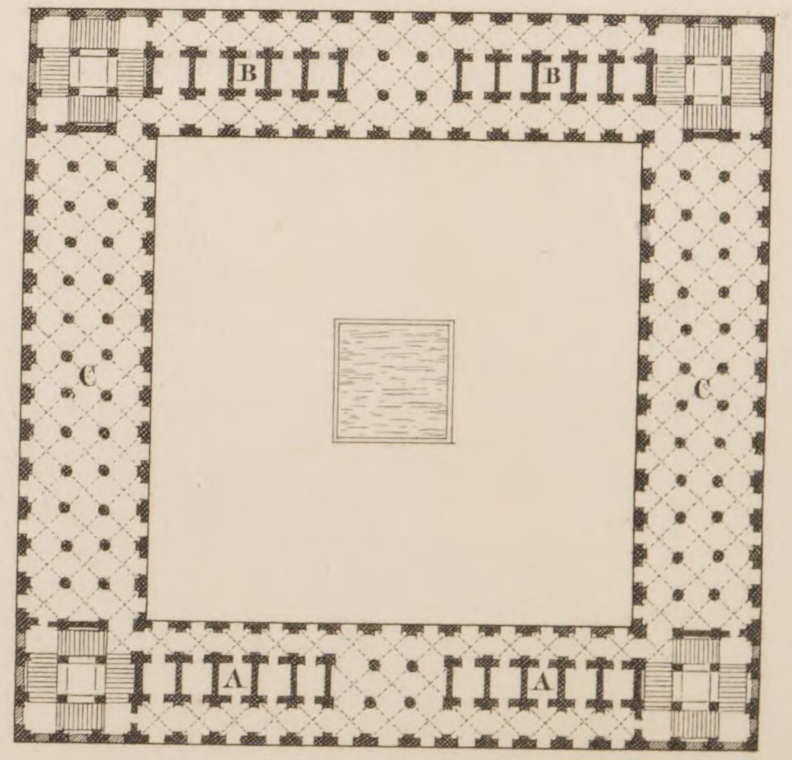
C. *Saal der Wechselagenten*.

D. *Büreaux*.



ZOLLHAUS.



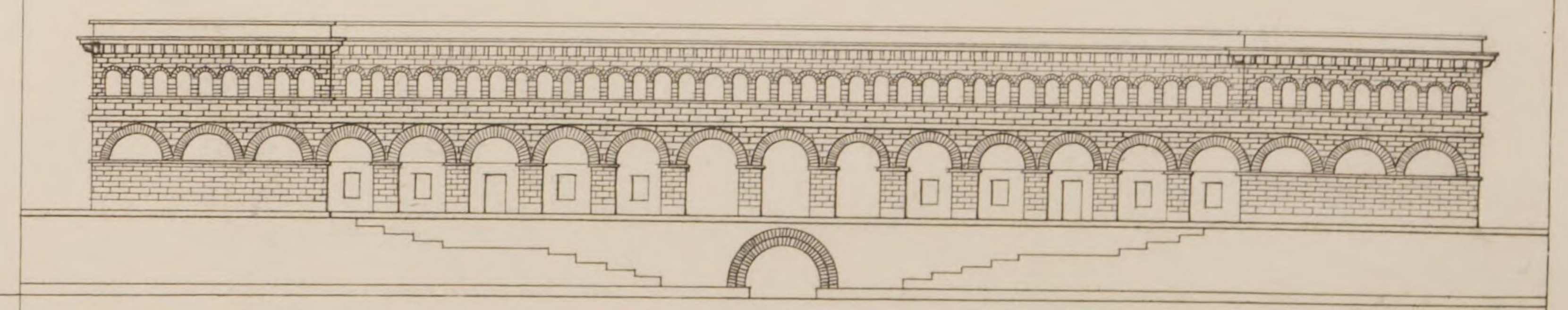


A *Wacht=Haus*.

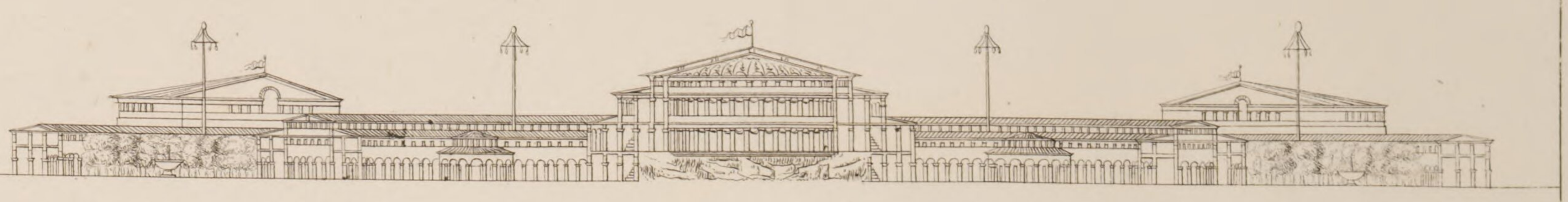
B *Büreaux*.

C *Schoppen*.

Im ersten Stock Magazine und Verwaltung.



MARKTSTAETTE.

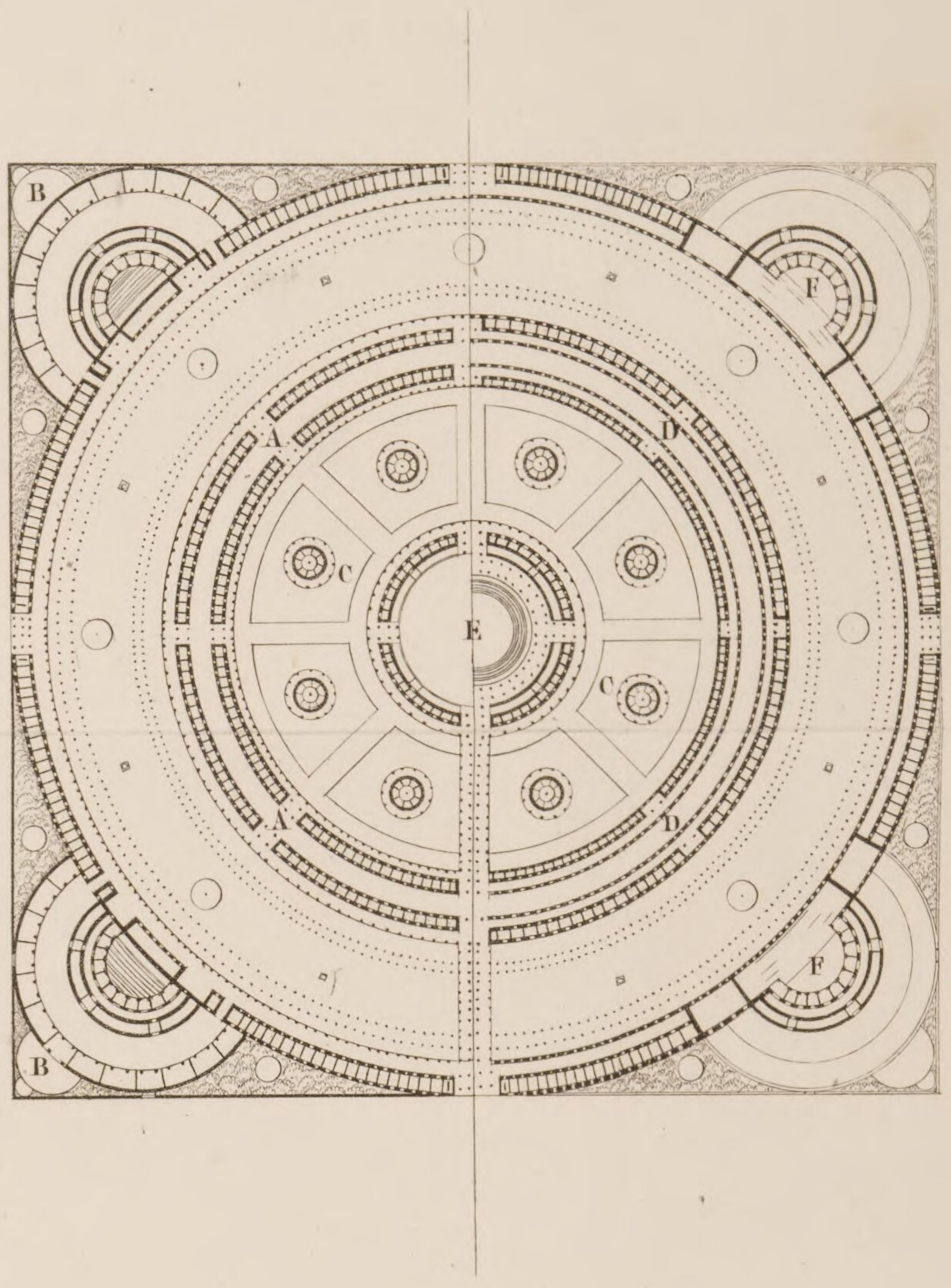


Erdgeschoss.

A Markt.

B Magazine.

C Caffée-Häuser &c.

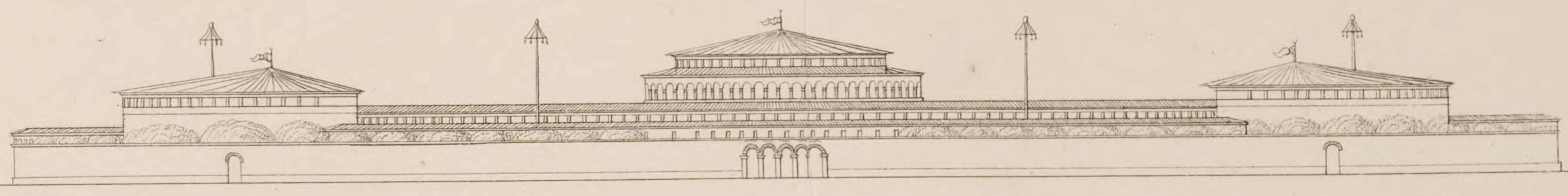


Erster Stock.

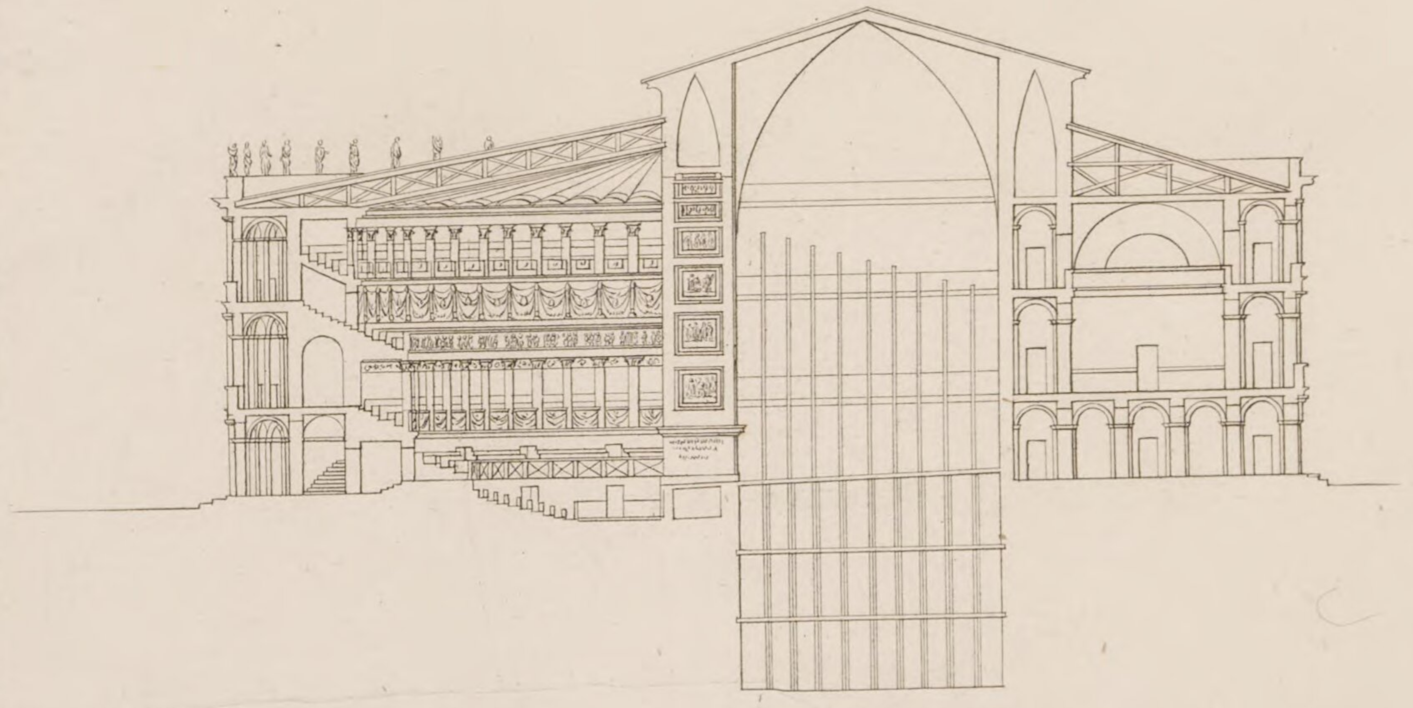
D Zimmer der Kaufleute.

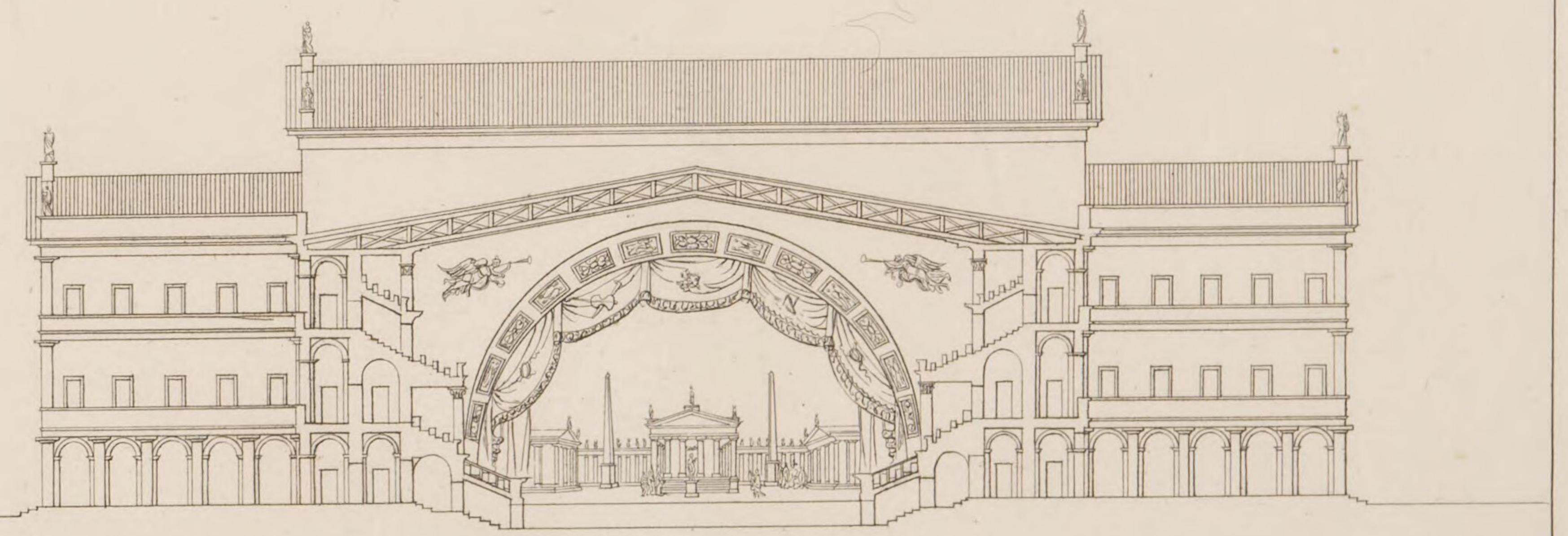
E Vauxhall.

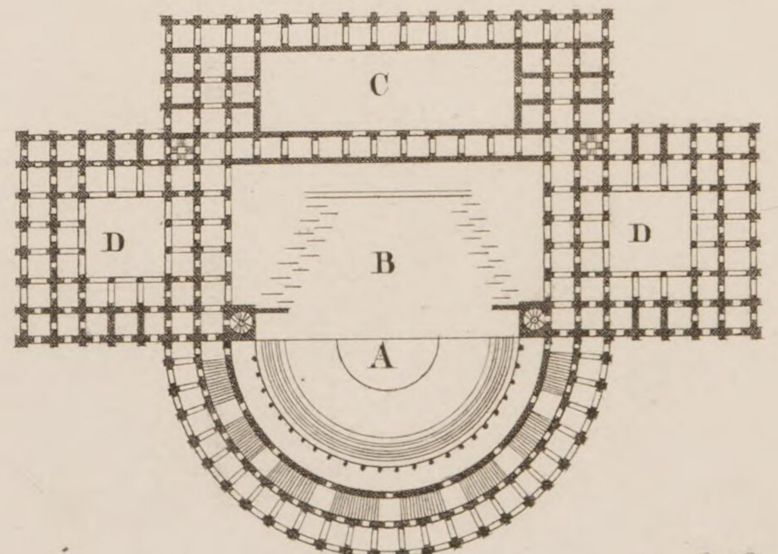
F Theater.

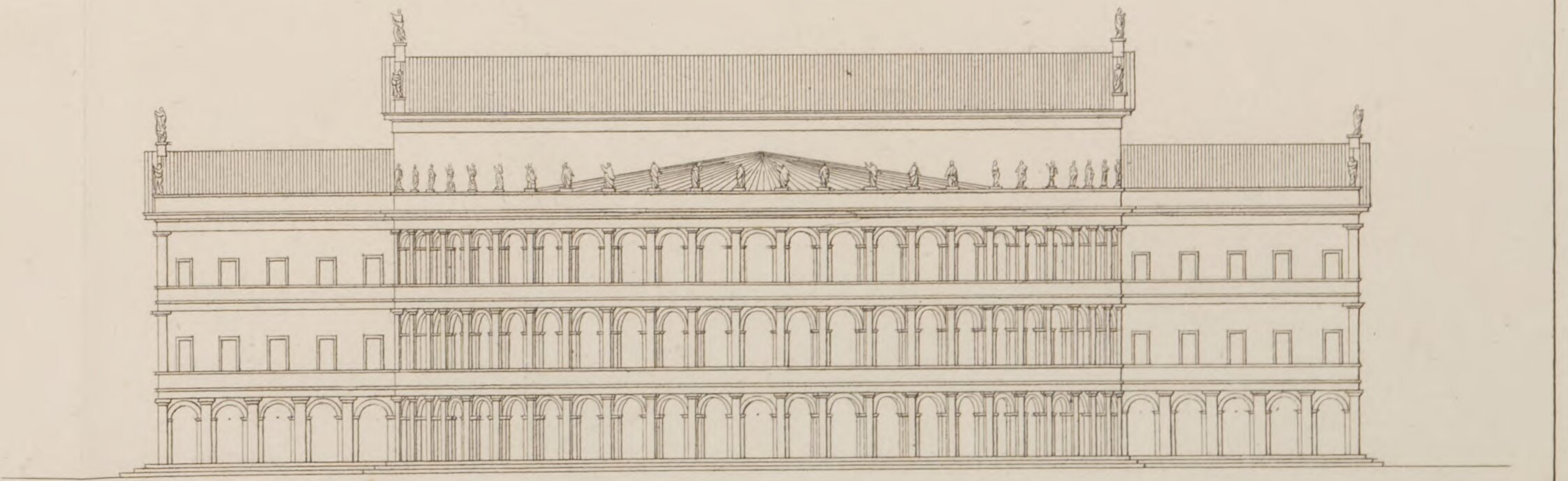


THEATER





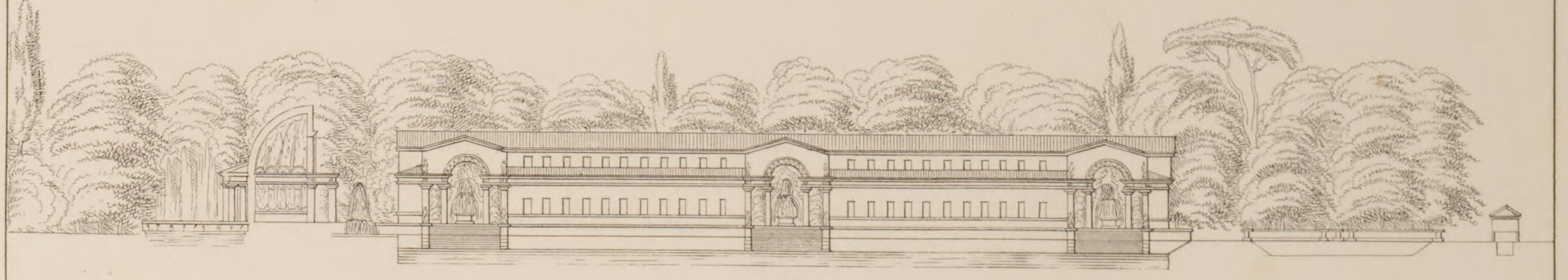


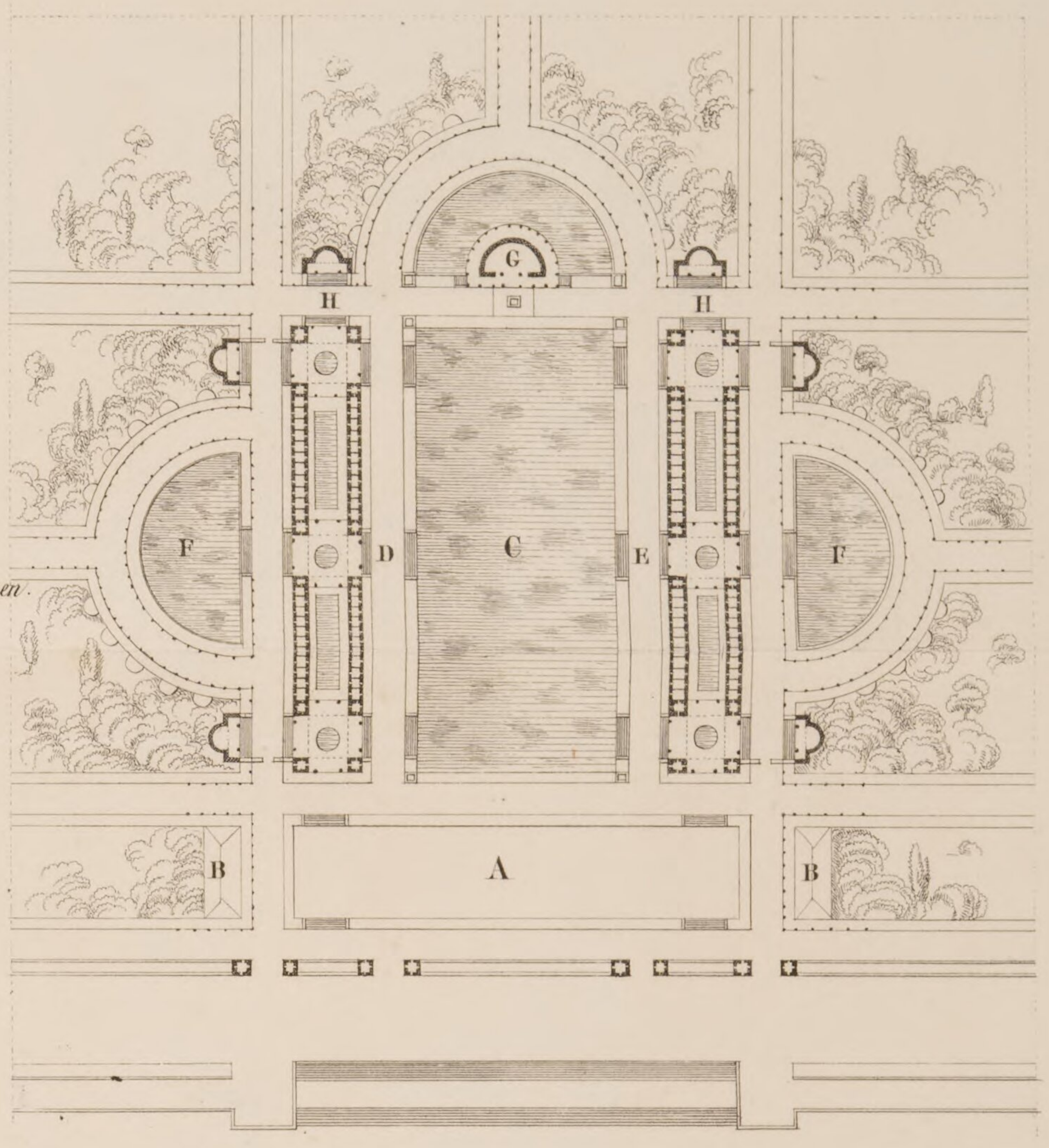


A *Saal.*
B *Bühne.*
C *Foyer der Schauspieler.*

D *Oeffentliche Foyers.*
Unterbau.
Bedeckte Auffarth für Wägen.

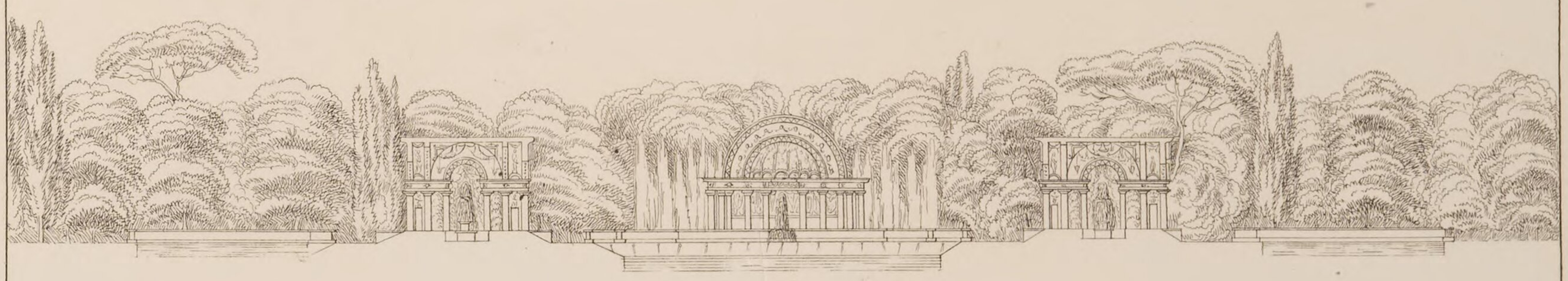
OEFFENTLICHE BAEDER.

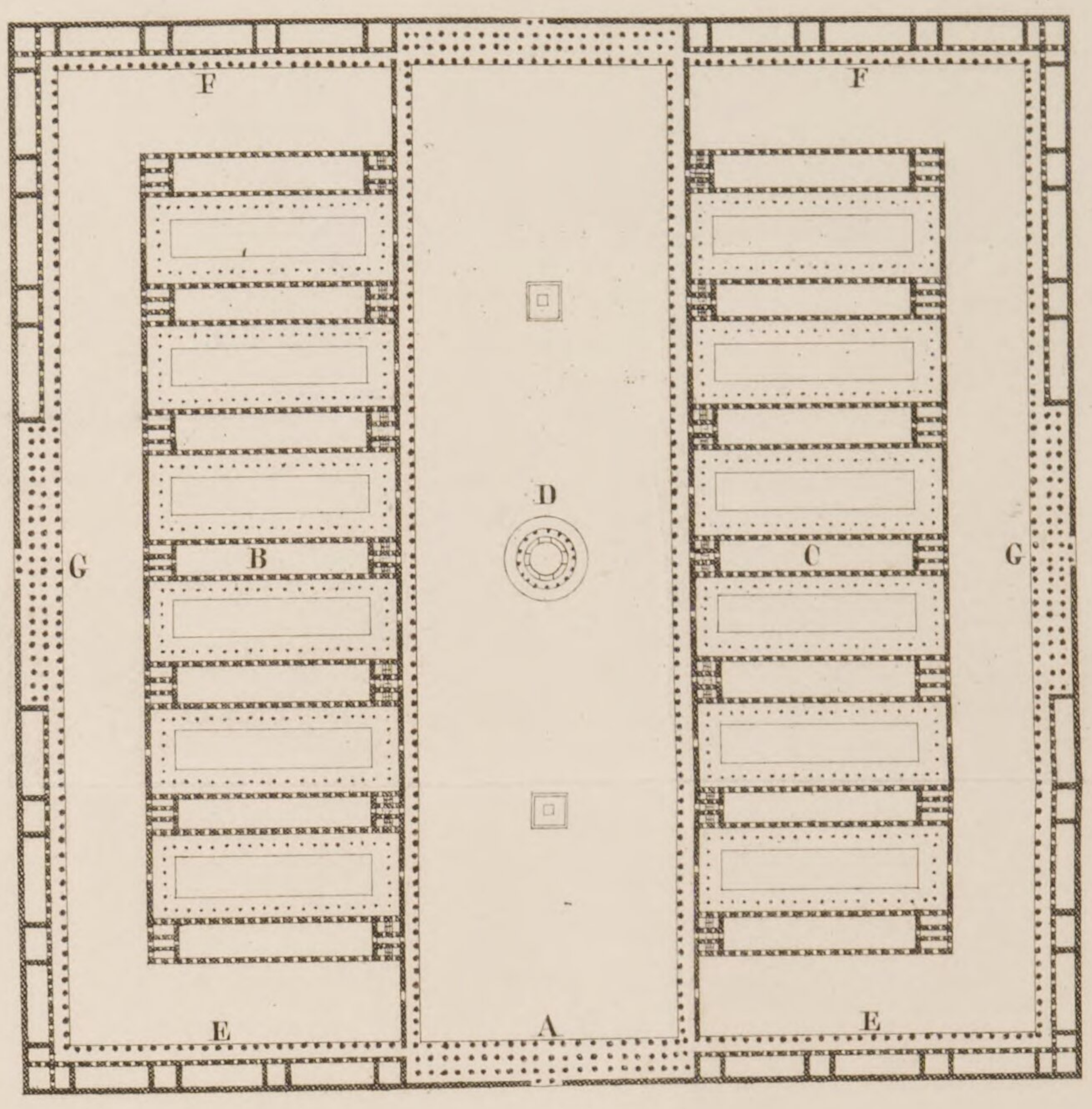




A Esplanade.
B Verwaltung.
C Wasserbehälter zum Fischerstechen.
D Bäder für Männer.

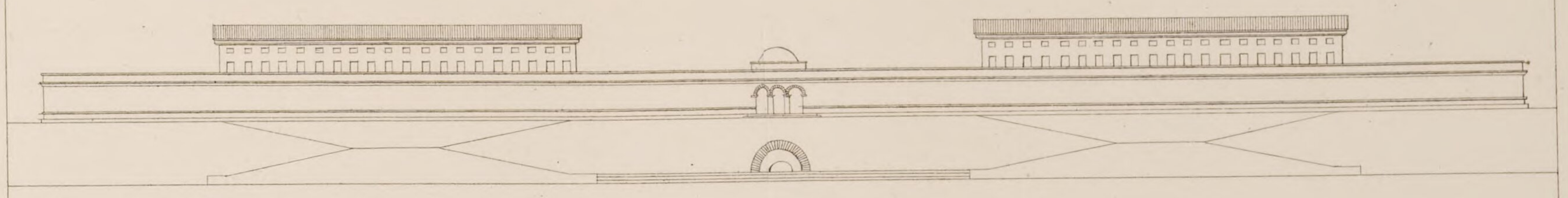
E Bäder für Frauen.
F Offene Bäder.
G Restaurateur.
H Kaffee und Spiel-Säle.

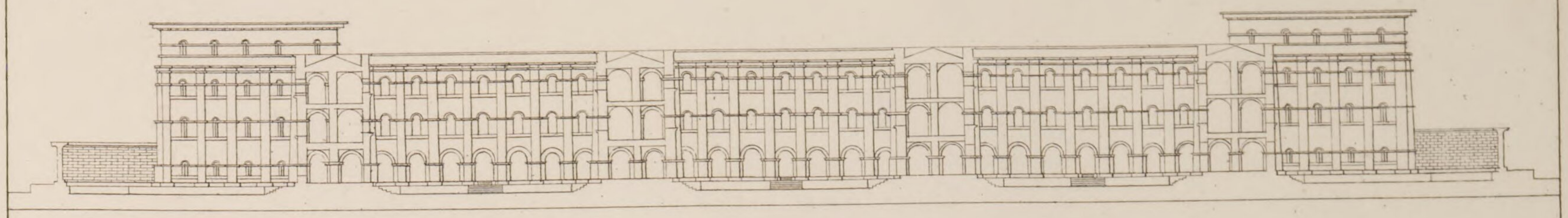


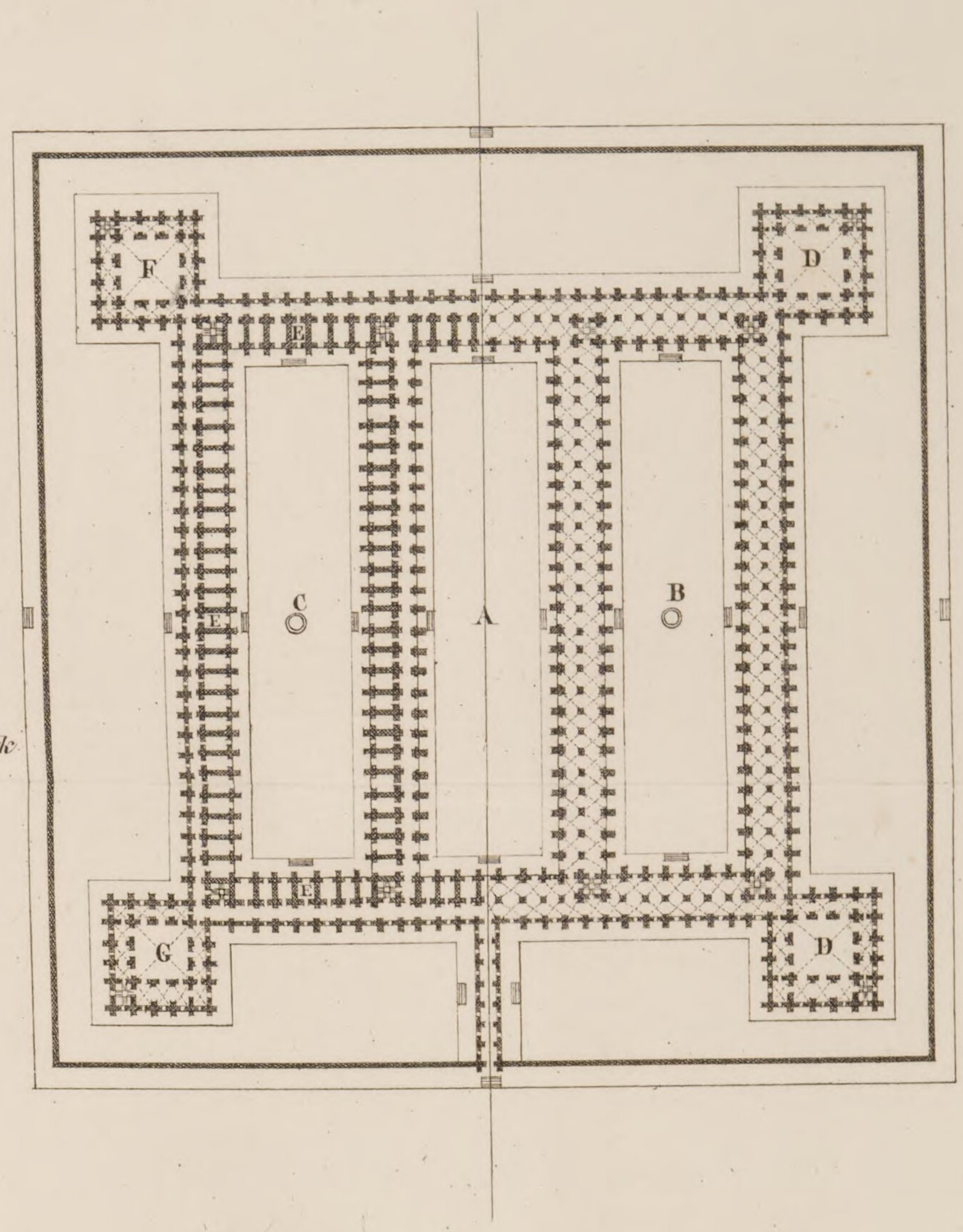


A *Vorplatz.*
B *Säle für Männer.*
C *Säle für Weiber.*
Küchen und Unterbaue.

D *Kapelle.*
E *Verwaltung &c.*
F *Verschiedene Wohnungen.*
G *Nebengemächer.*





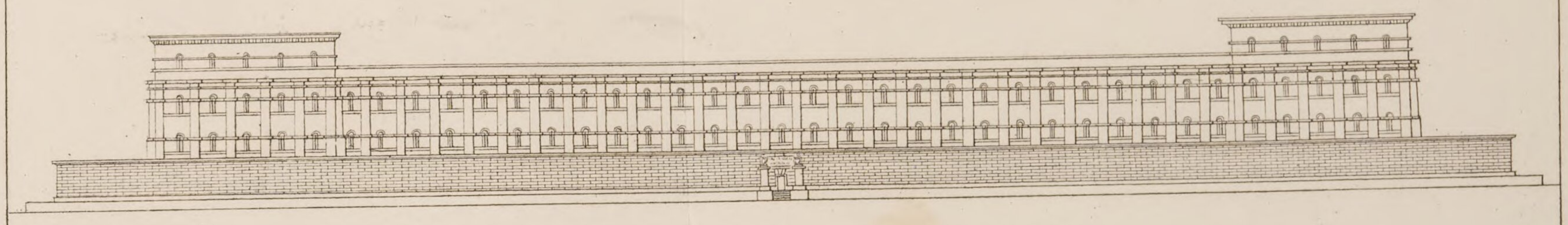


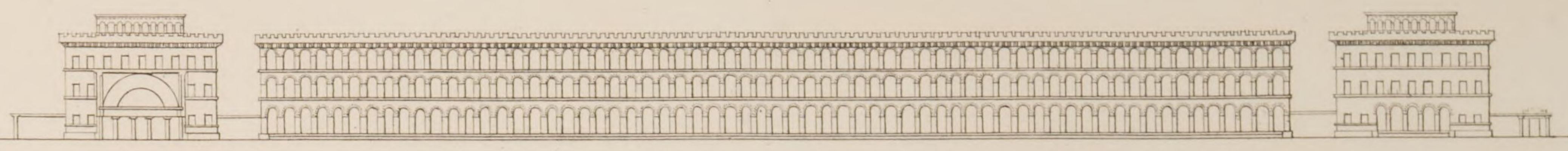
Erster Stock.

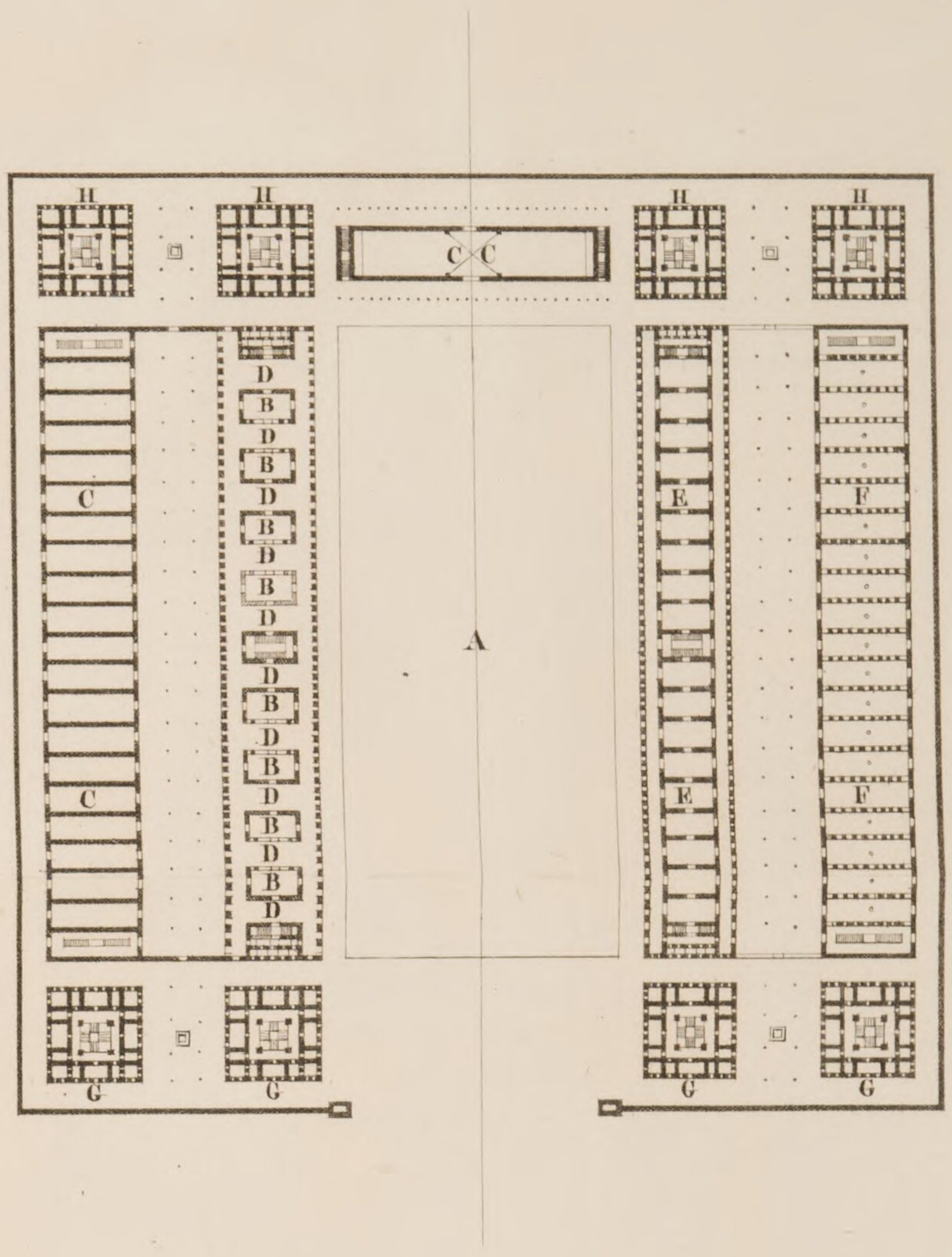
E *Zimmer.*
F *Arbeits-Säle.*
G *Speise-Säle.*
Krankenstube im obern Stock.

Erdgeschoss.

A *Hof für den Dienst.*
B *Hof für Männer.*
C *Hof für Weiber.*
D *Wachthaus &c.*





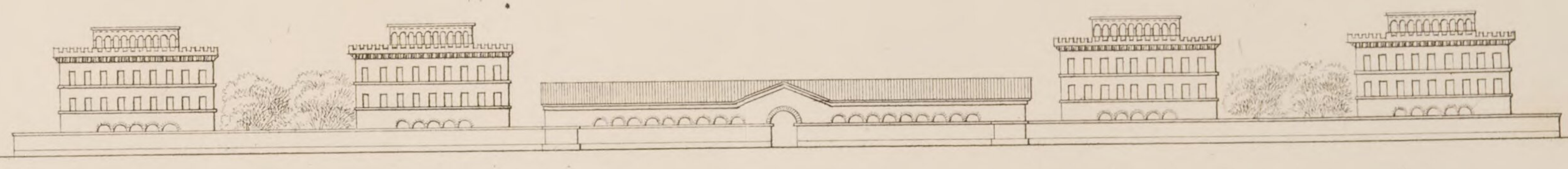


Erdgeschoss.

A *Esplanade.*
B *Küchen.*
C *Ställe C.C. Reithaus.*
D *Durchgänge.*

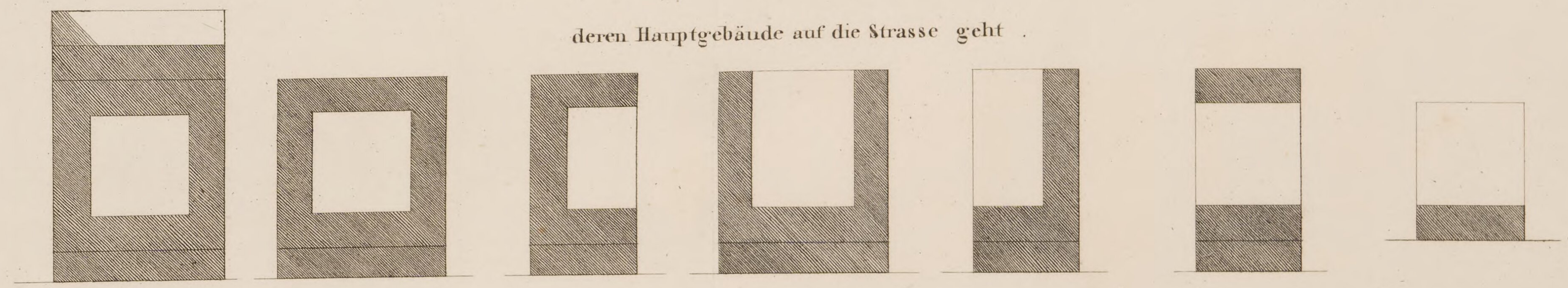
Erster Stock.

E *Zimmer für Soldaten.*
F *Fourage-Speicher.*
G *Wohnungen der Offiziere.*
H *Krankenstube &c.*

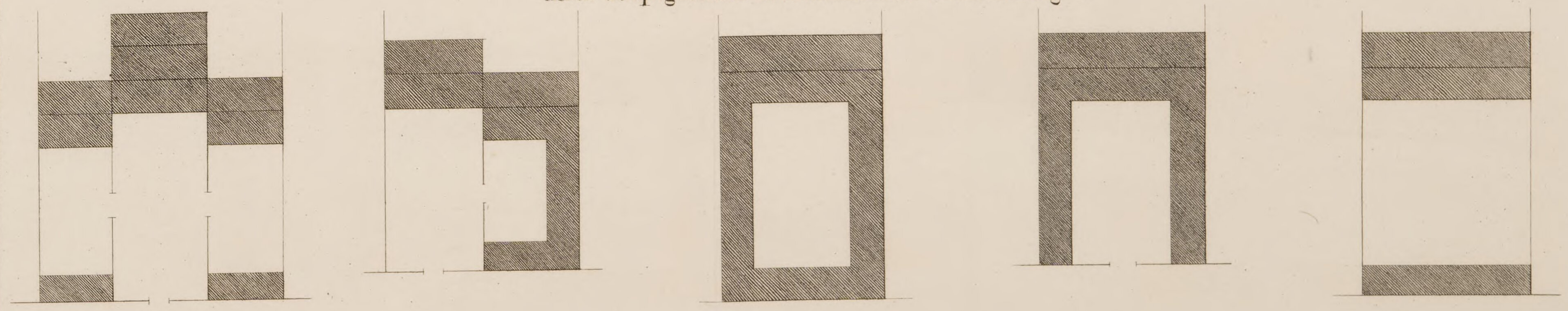


VERSCHIEDENE ANORDNUNGEN VON PRIVATGEBAEUDEN IN DER STADT,

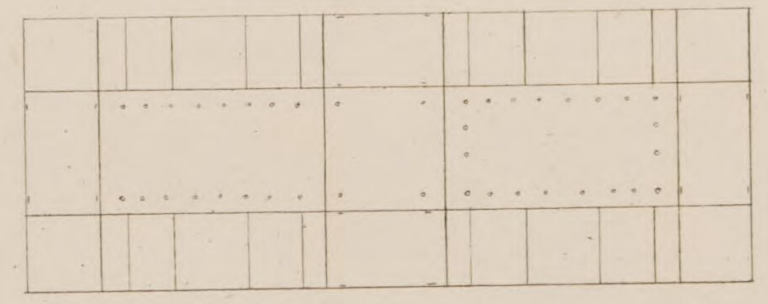
deren Hauptgebäude auf die Strasse geht.



deren Hauptgebäude zwischen dem Hofe u. Garten liegt.

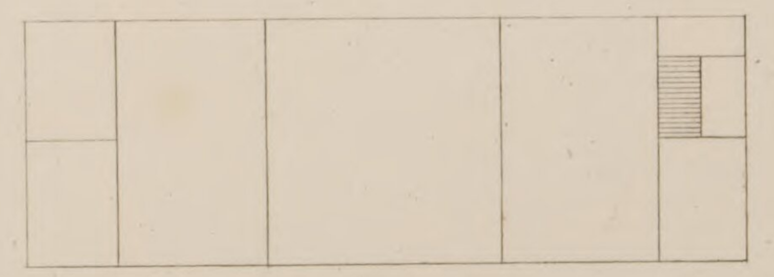


Dreifaches Gebäude.

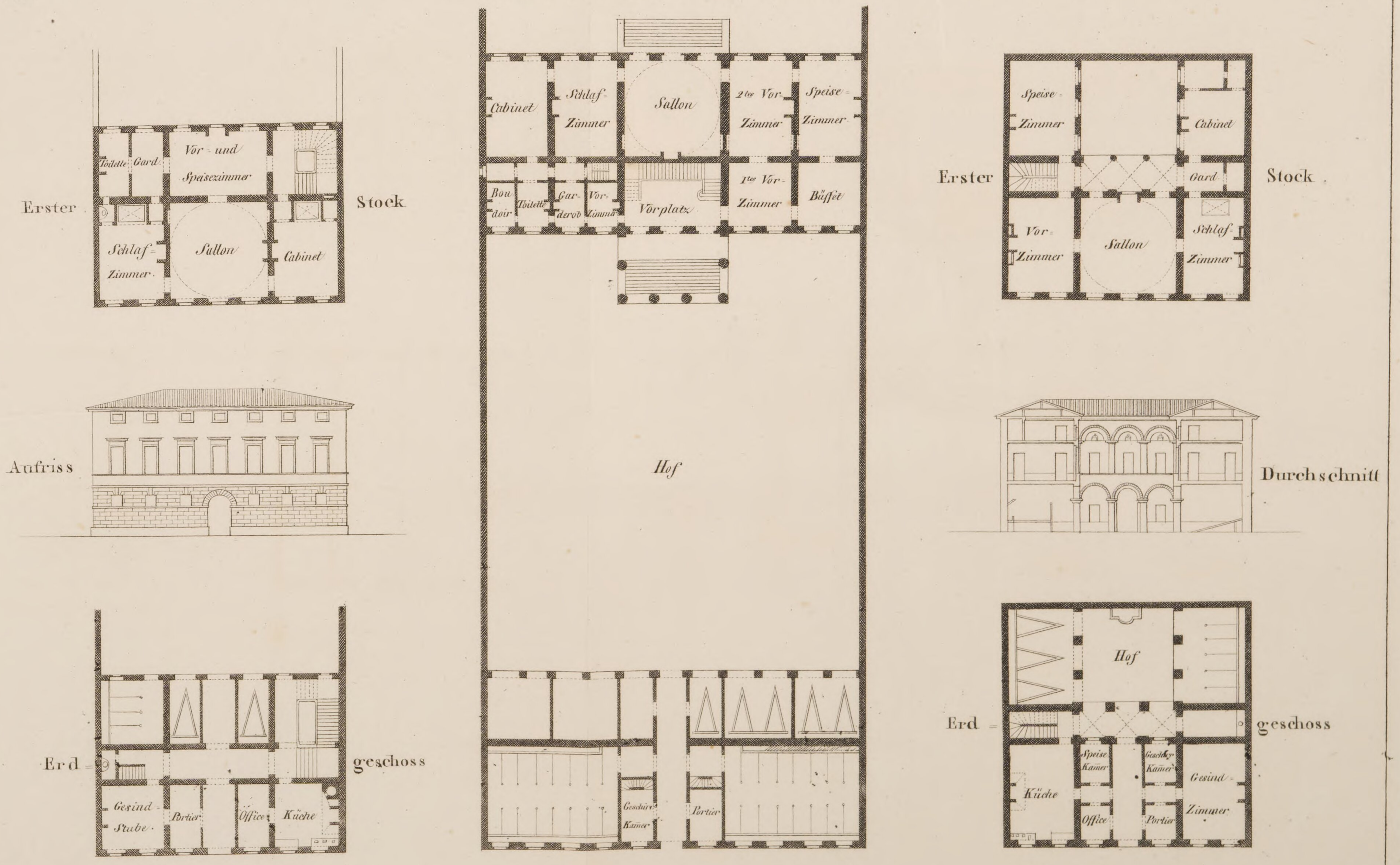


Doppeltes Gebäude.

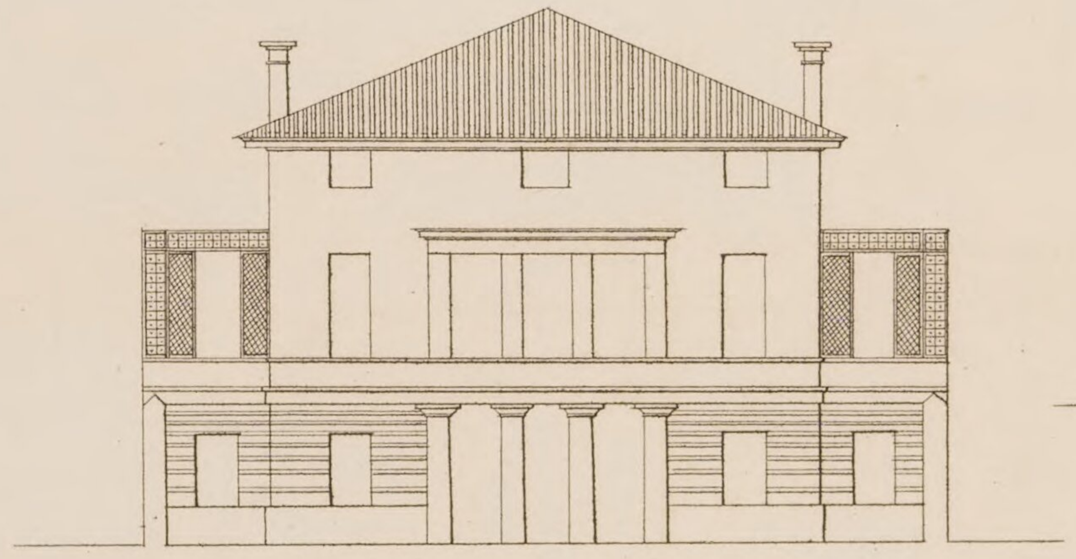
Einfaches Gebäude.



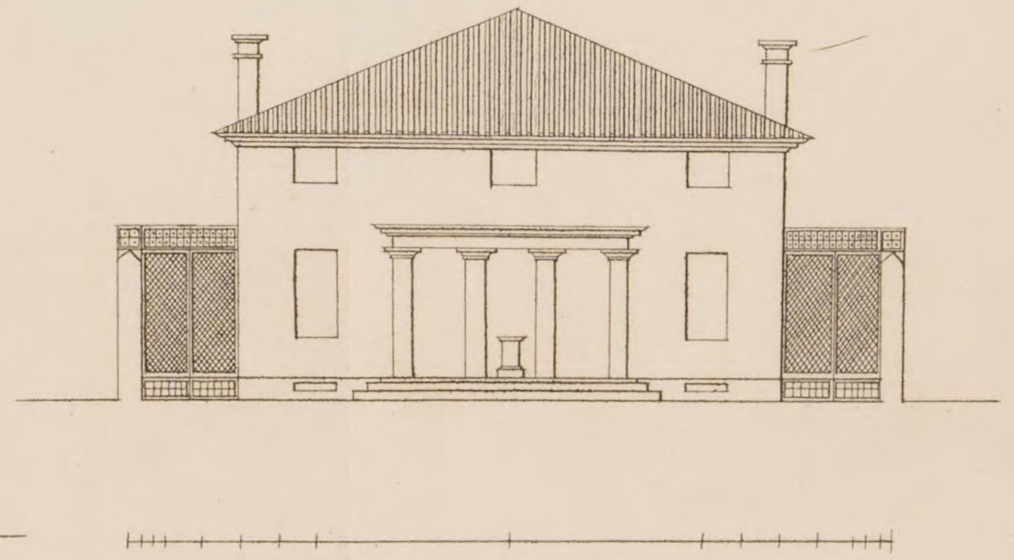
PRIVATGEBAEUDE IN DER STADT.



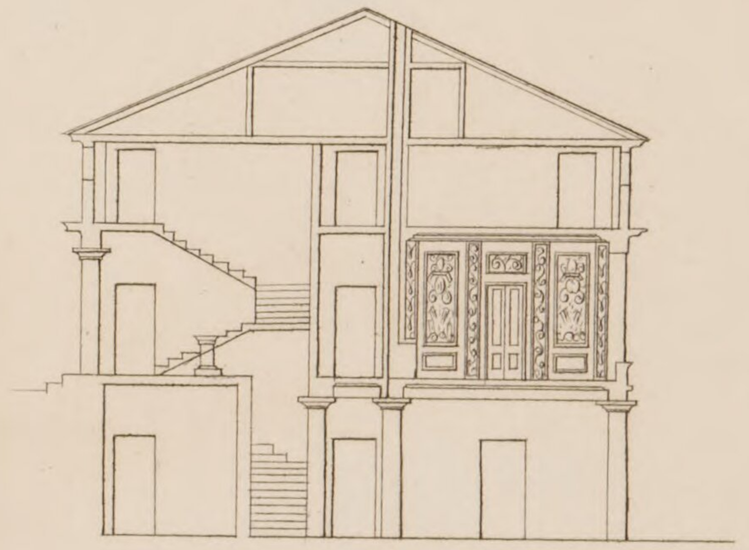
PRIVATHAUS ZU PARIS IN DER STRASSE FAUBOURG POISONNIERE



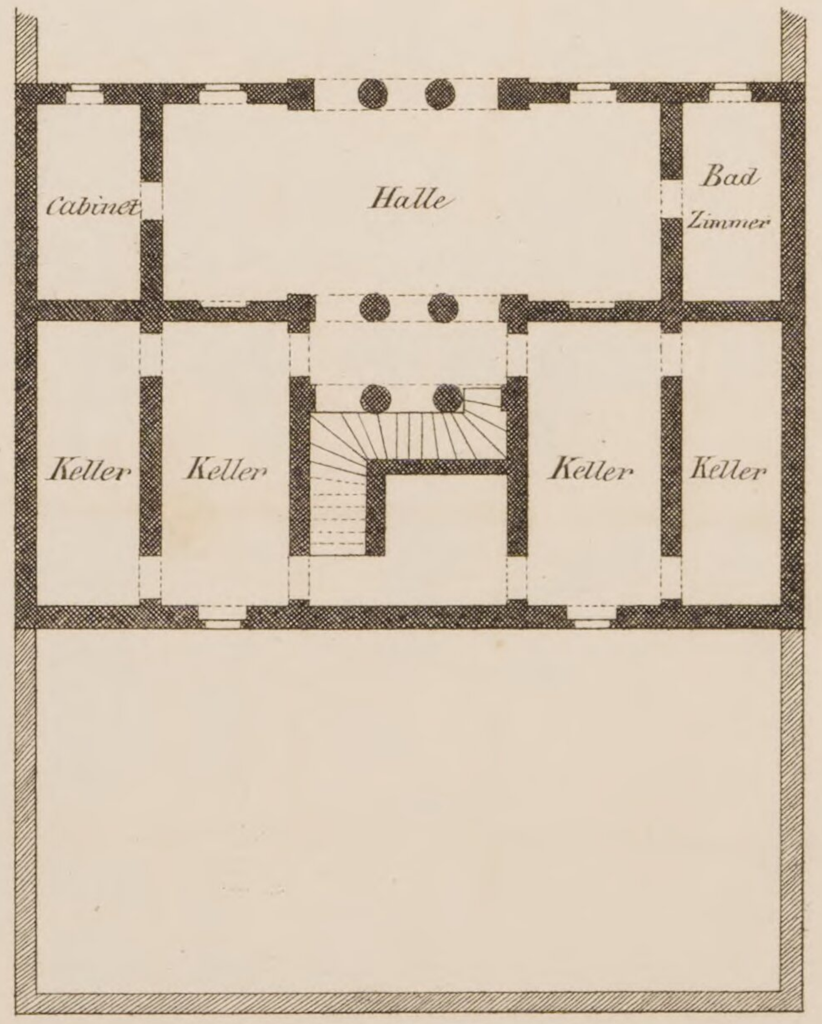
Garten Seite



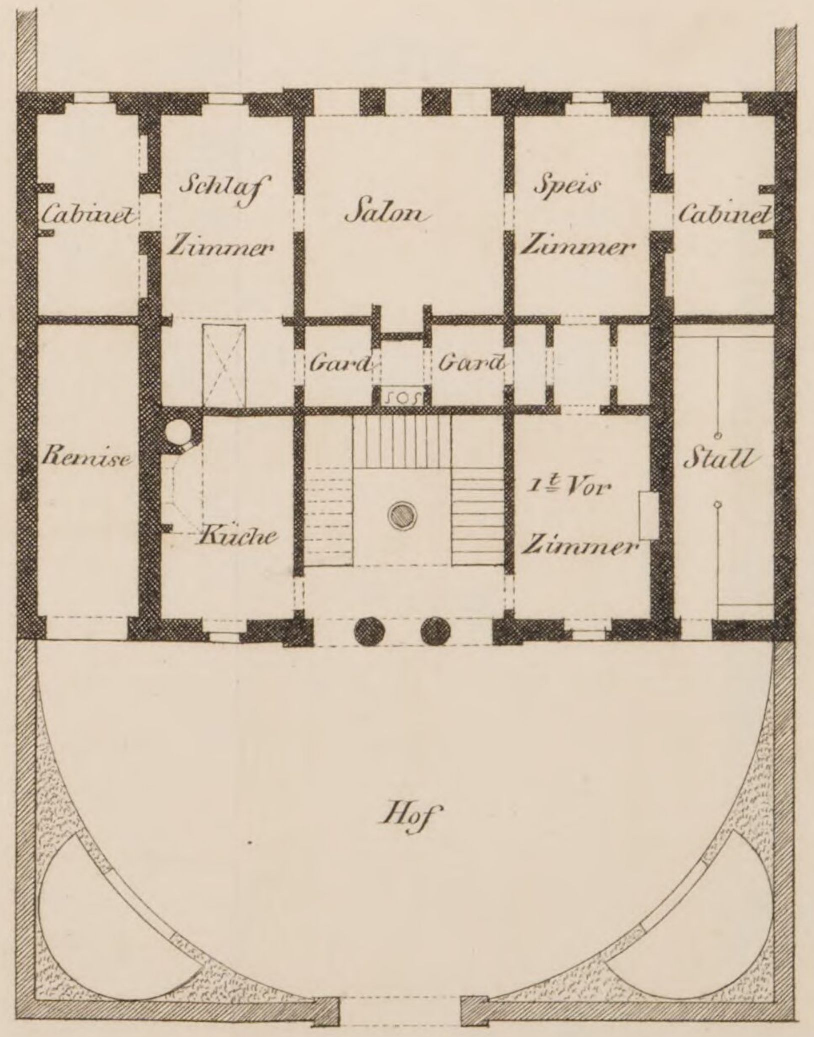
Seite nach dem Hofe



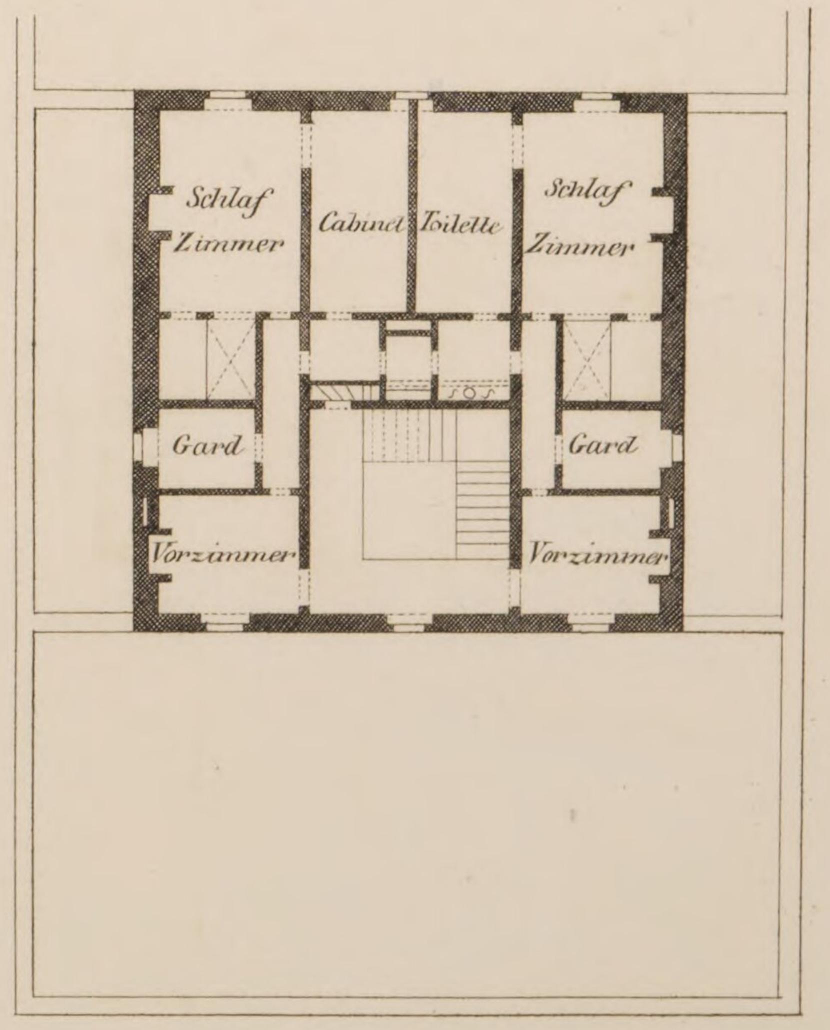
Durchschnitt



Grundriss in der Höhe des Gartens



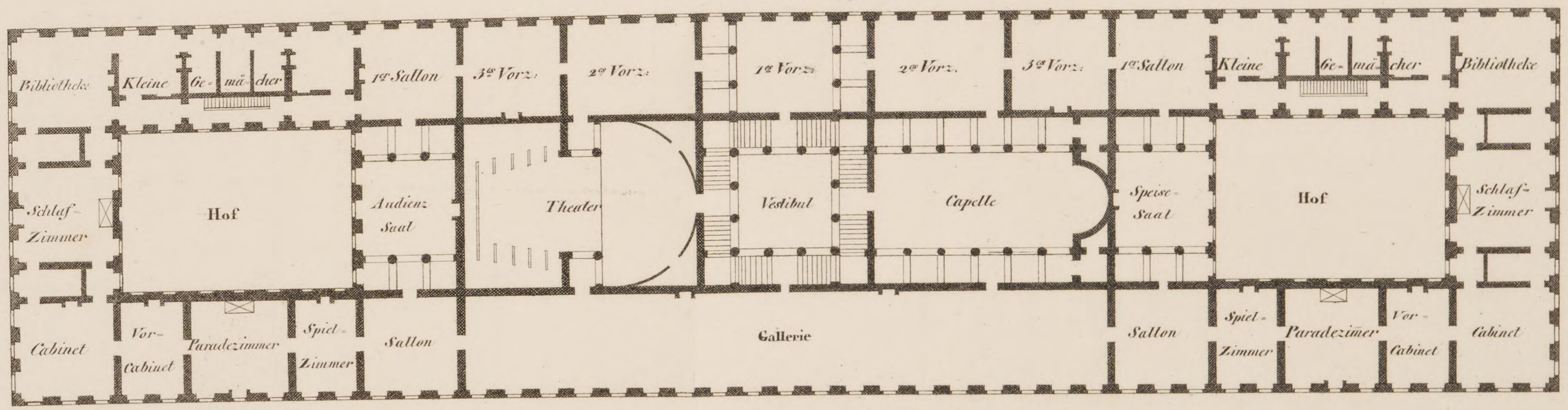
Grundriss in der Höhe des Hofes



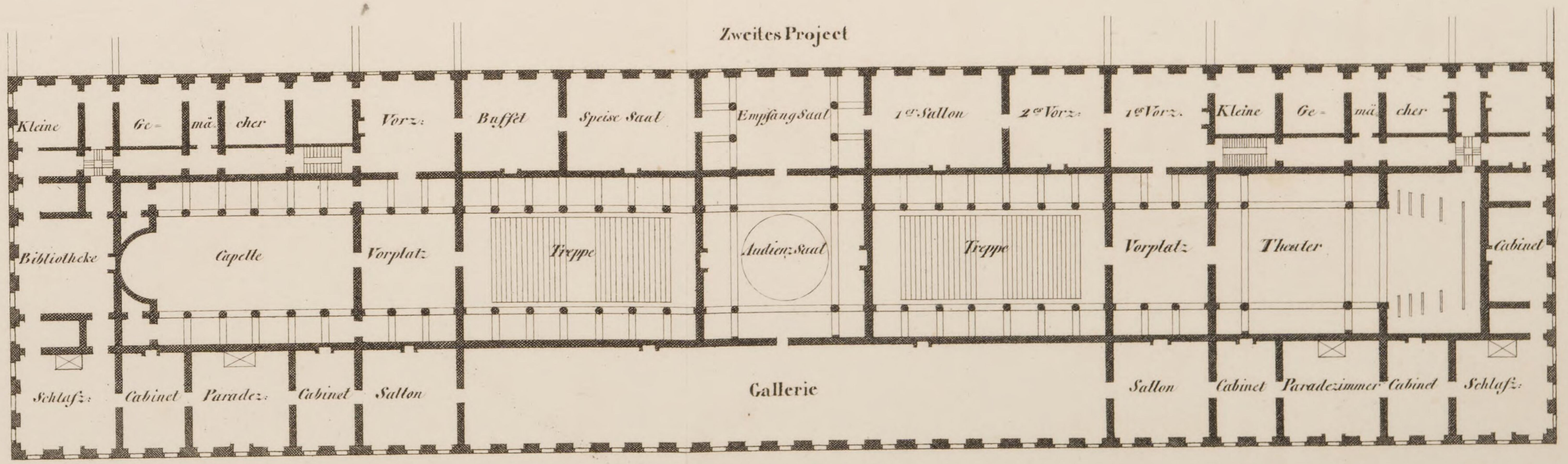
Grundriss des ersten Stockes

PALLAST FÜR St PETERSBURG PROJECTIRT

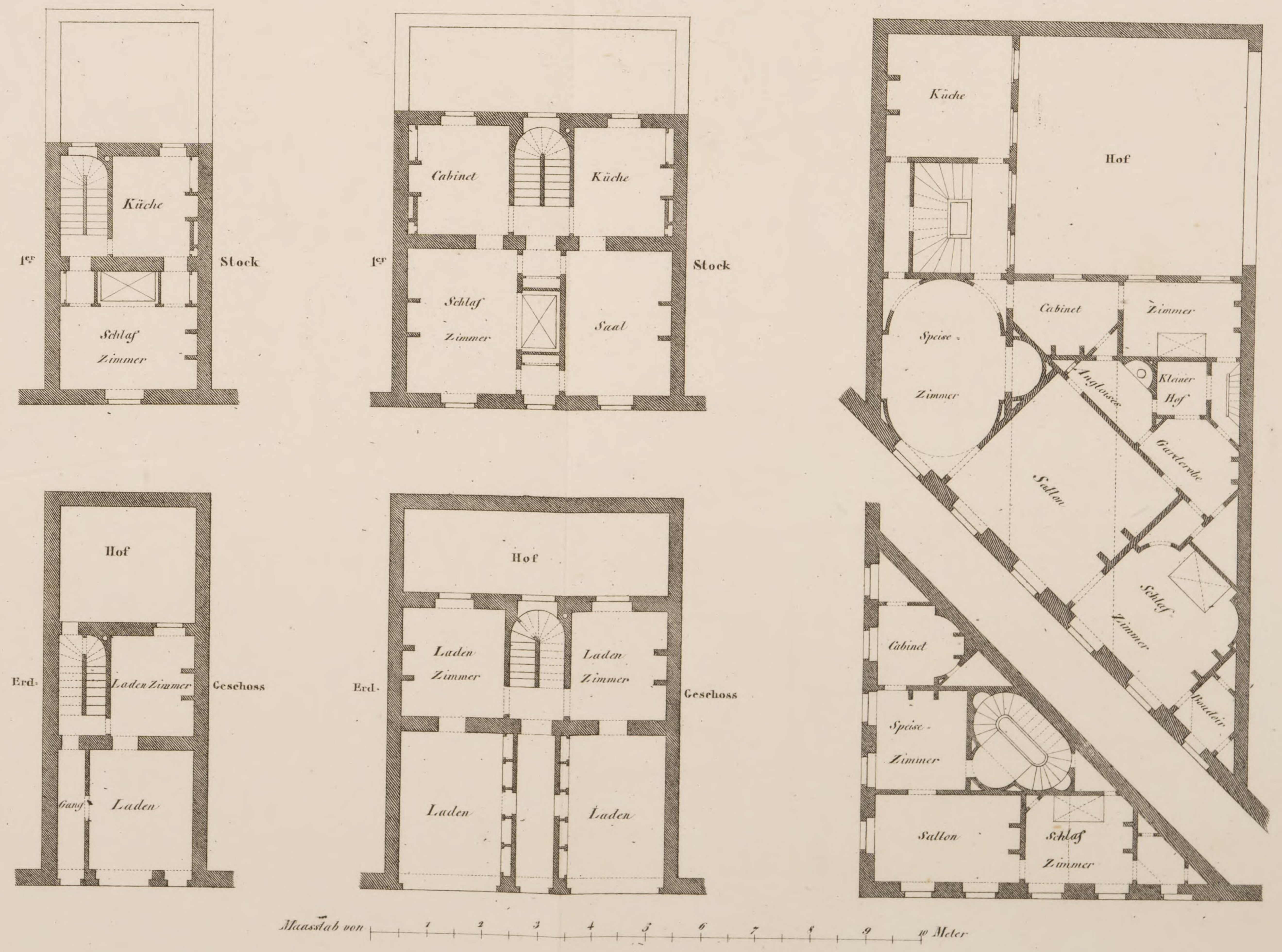
Erstes Project



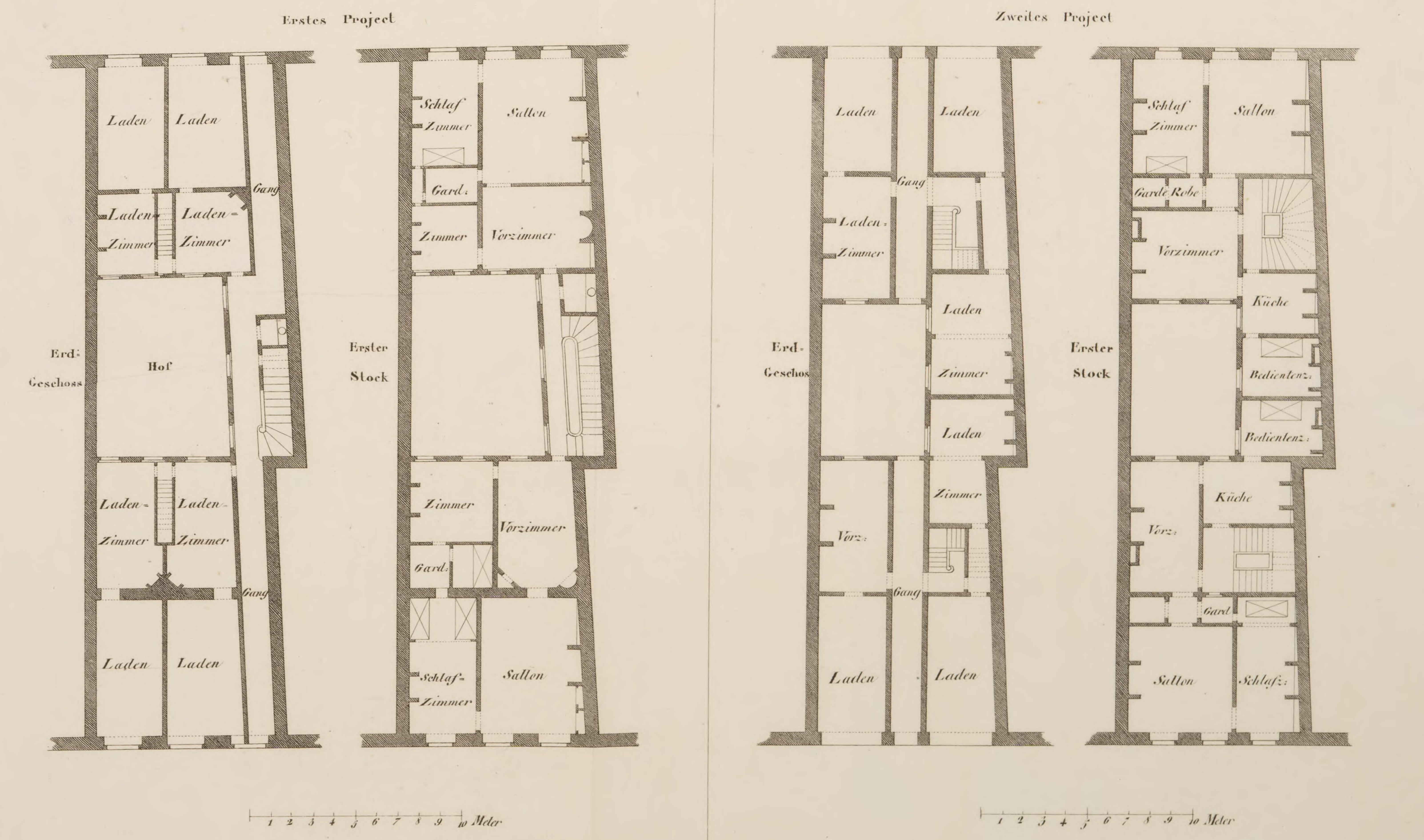
Zweites Project



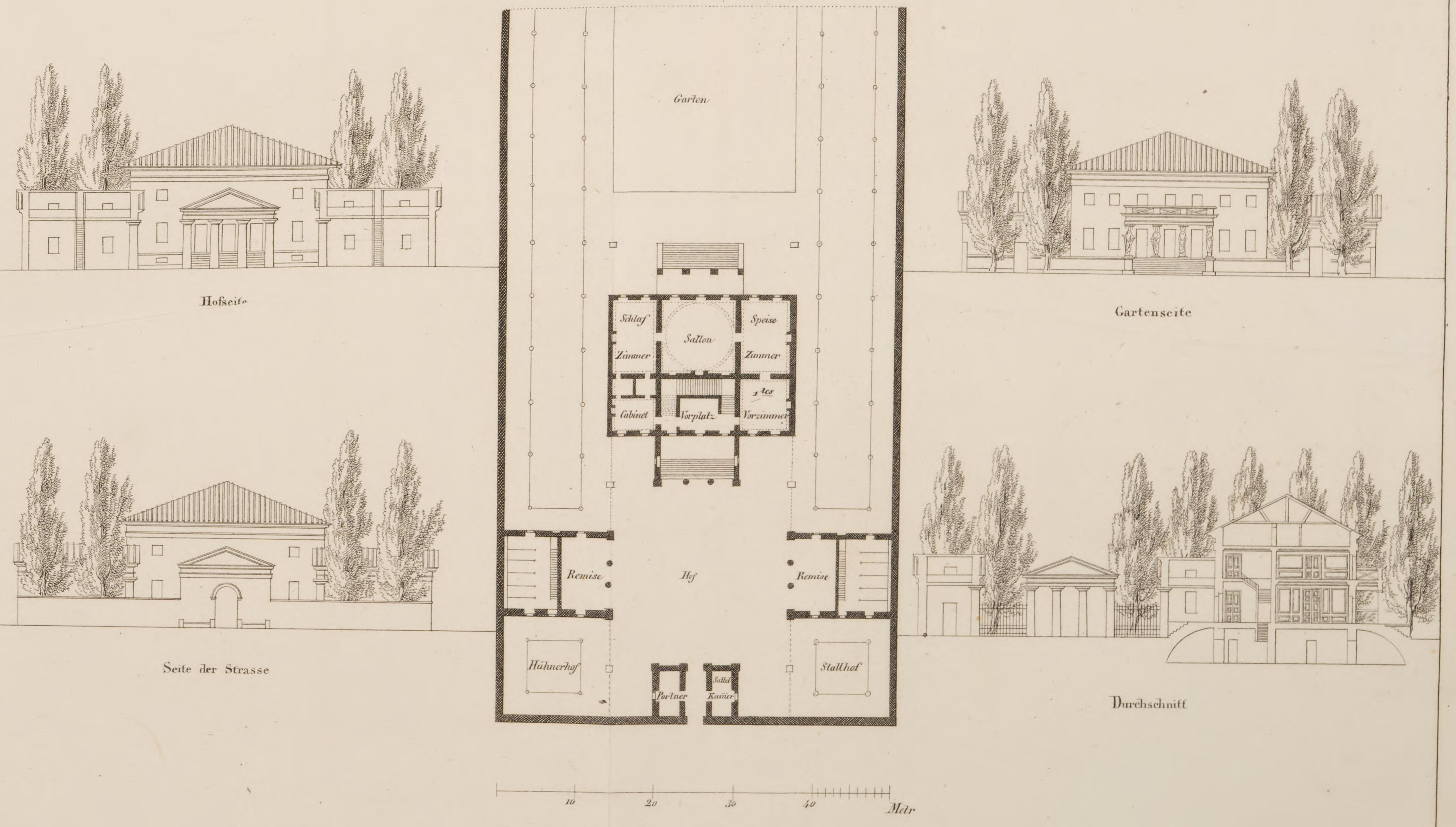
MIETH-WOHNUNGEN. UNREGELMÄSSIGE PLÄTZE.



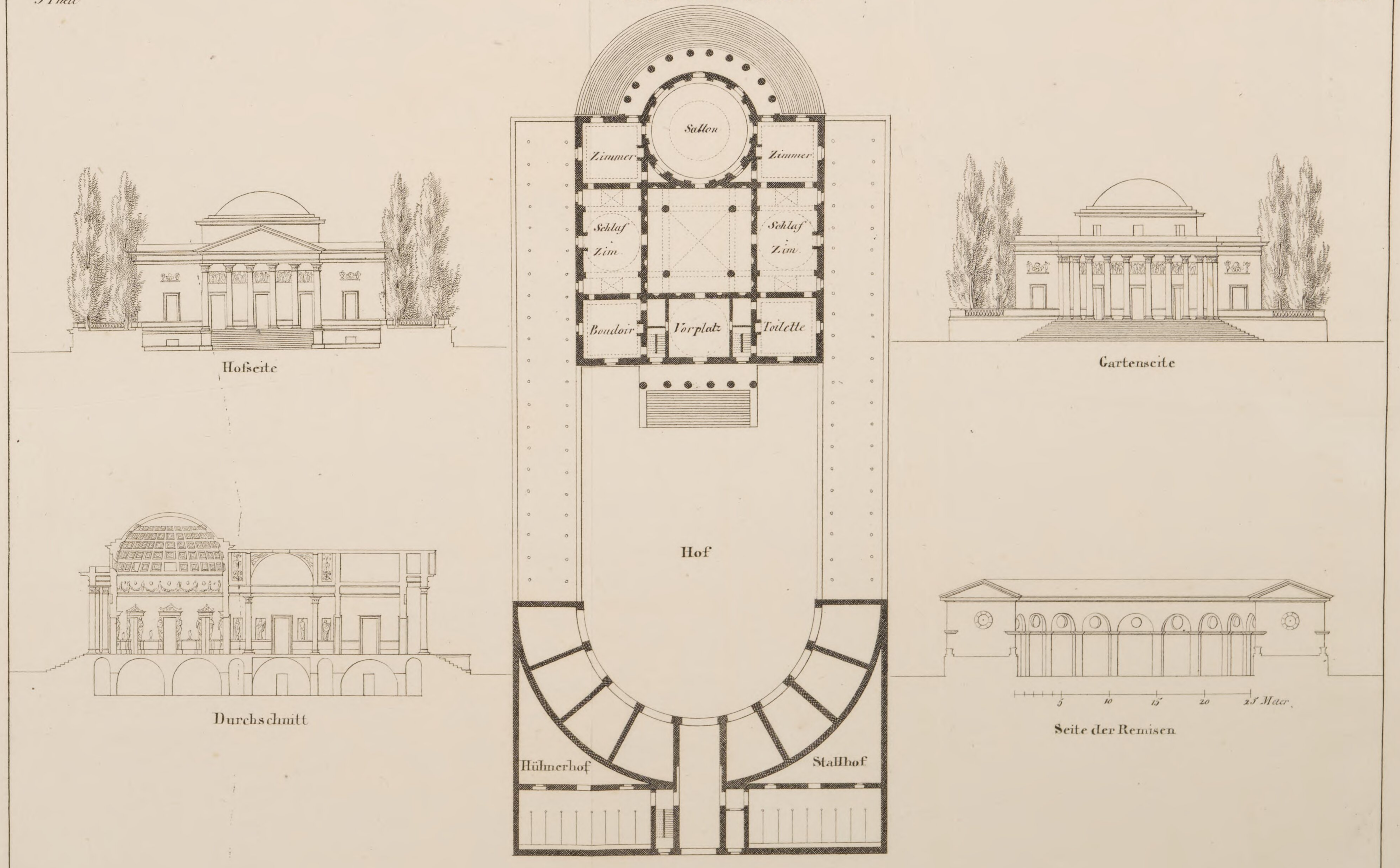
MIETH-WOHNUNG PROJECTIRT AUF DEM PLATZ DES FORT L'EVÊQUE ZU PARIS



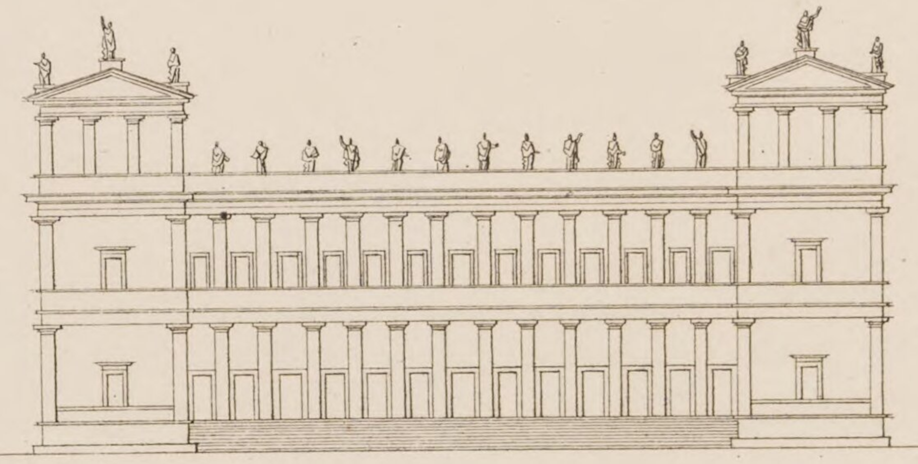
STADT UND LANDHAUS



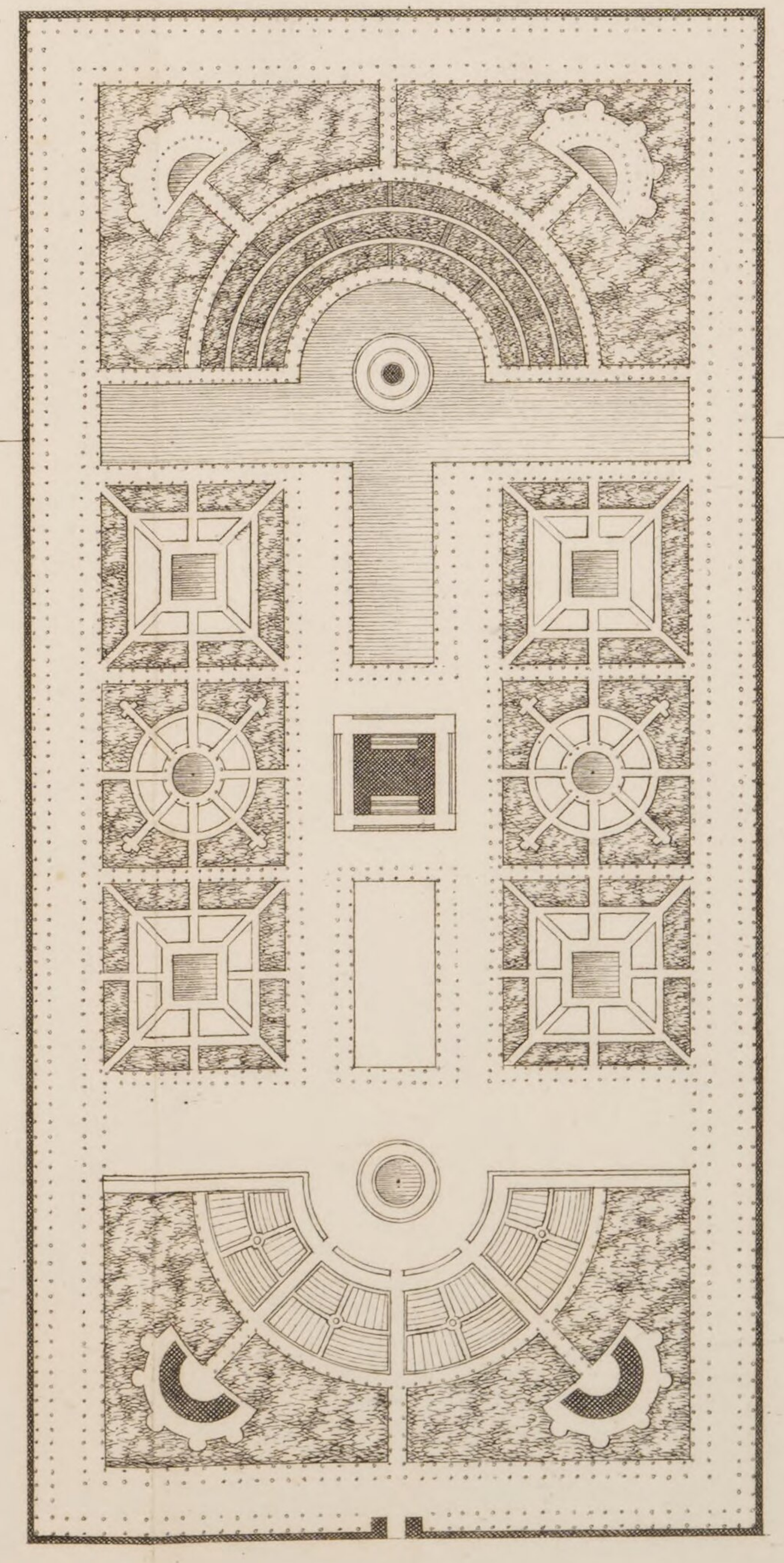
STADT u. LANDHAUS

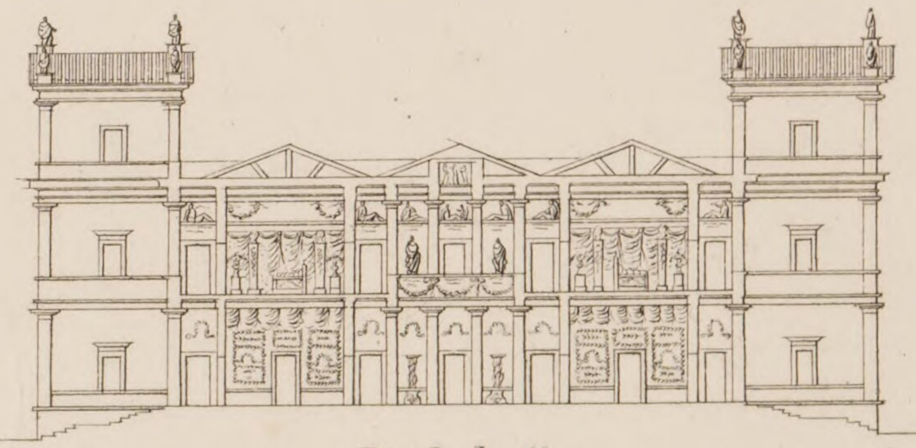


LANDHAUS

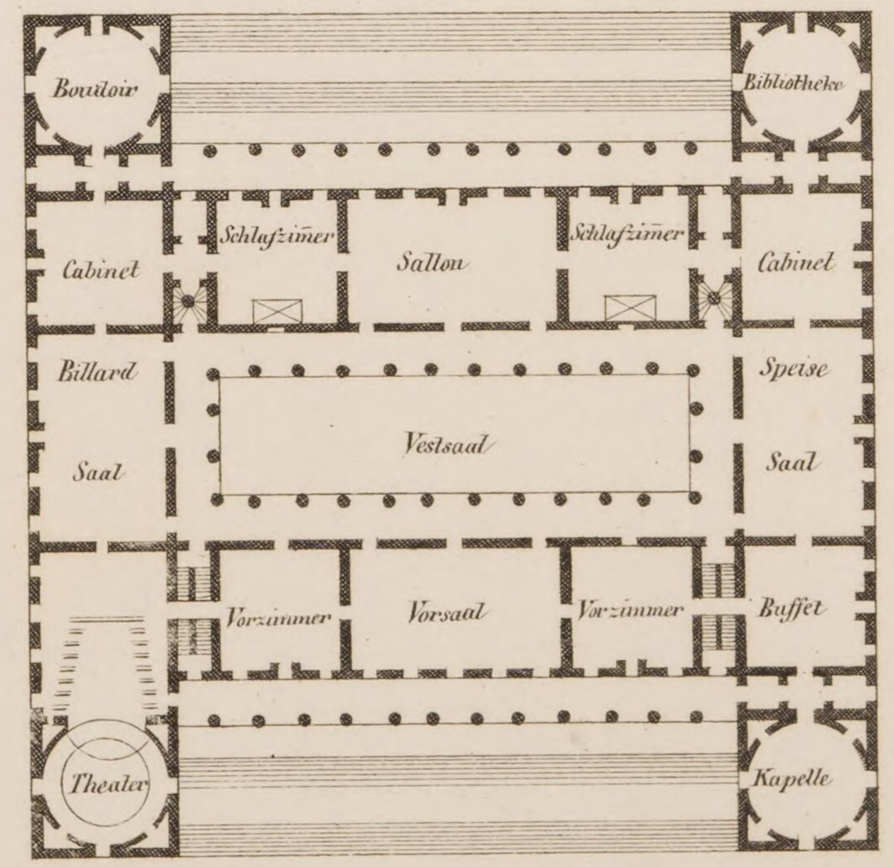


Aufriss

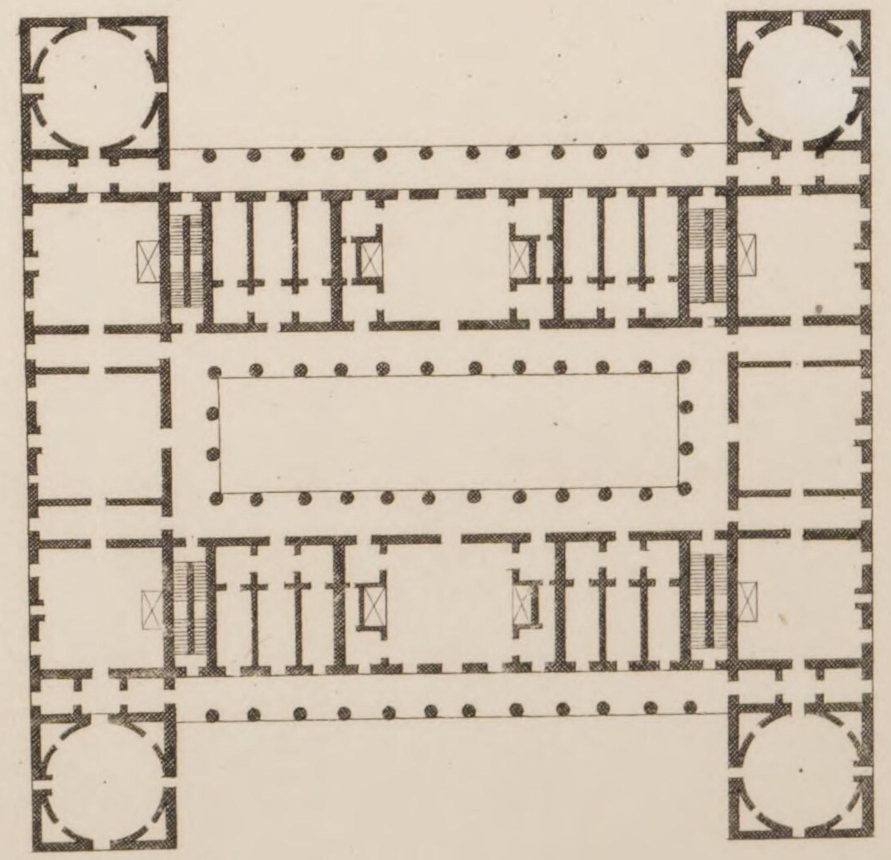




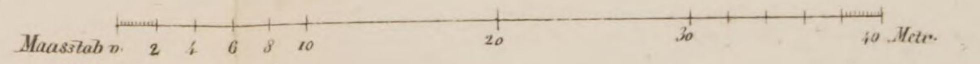
Durchschnitt



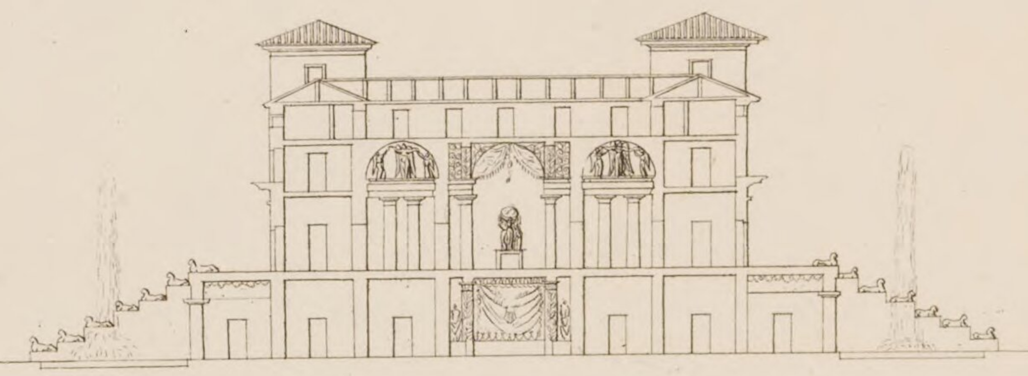
Erdgeschoss



1ter Stock

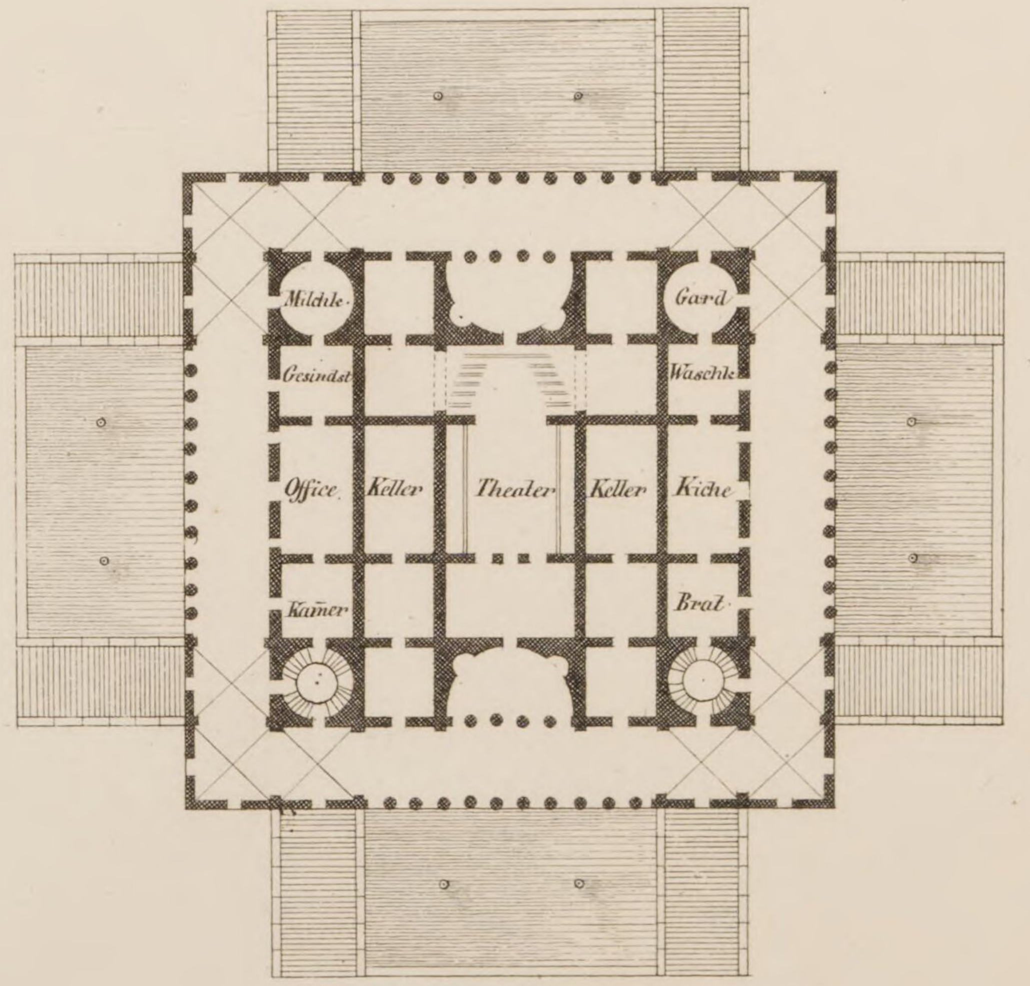


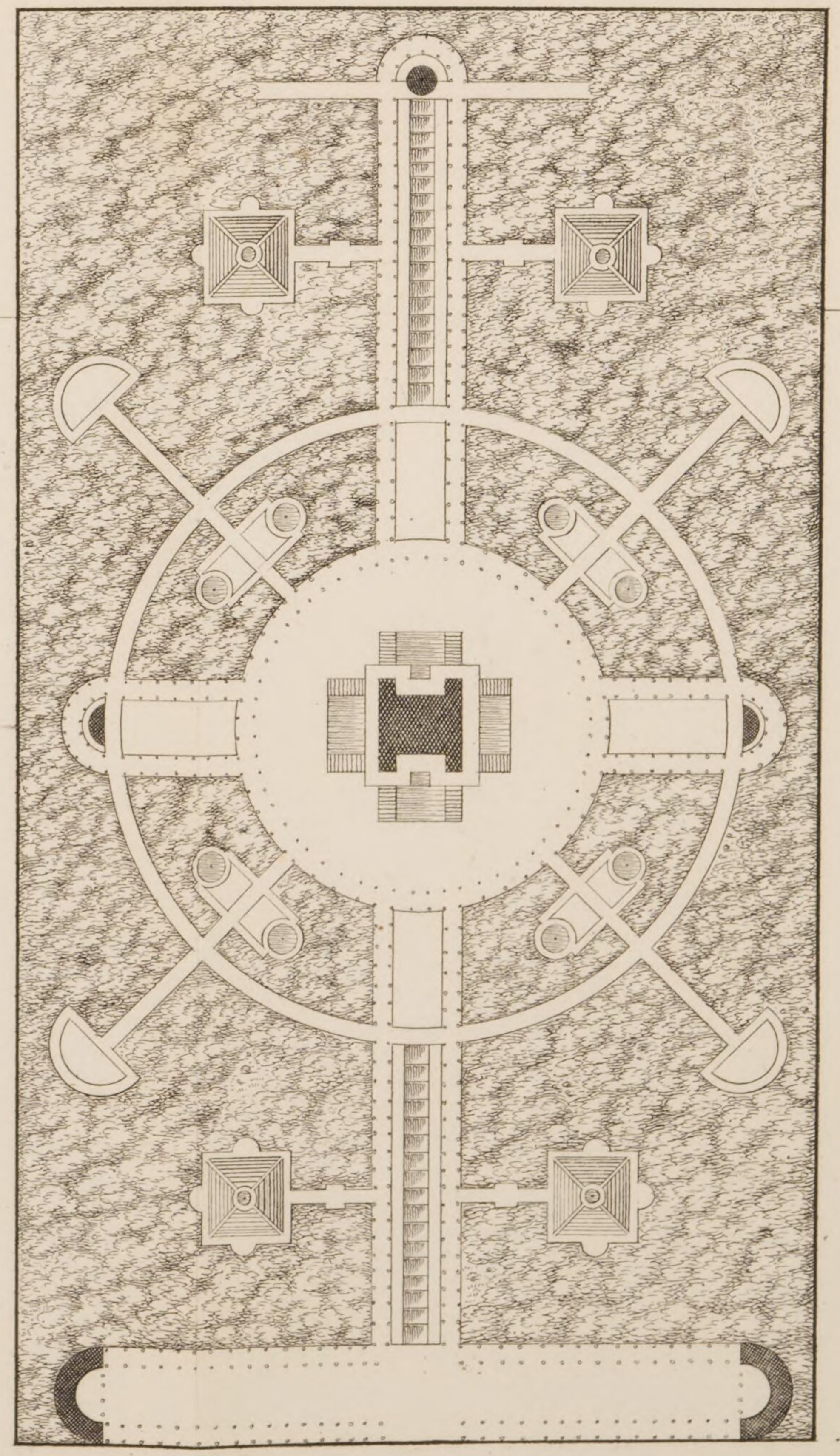
LANDHAUS

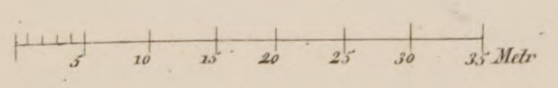


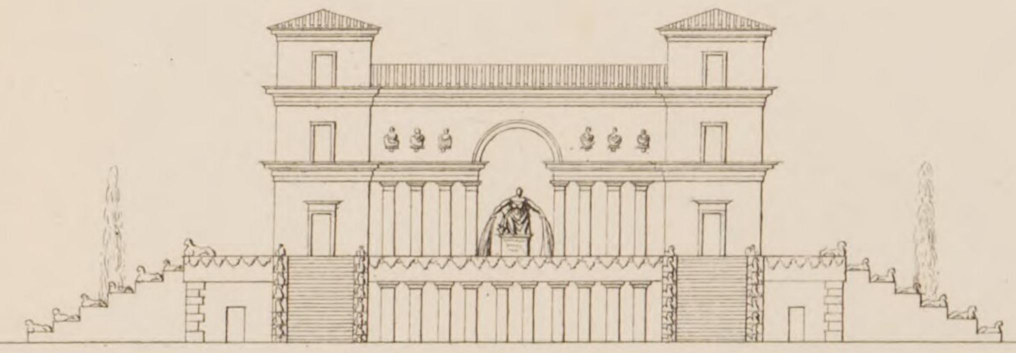
Durchschnitt

Kellergeschoss



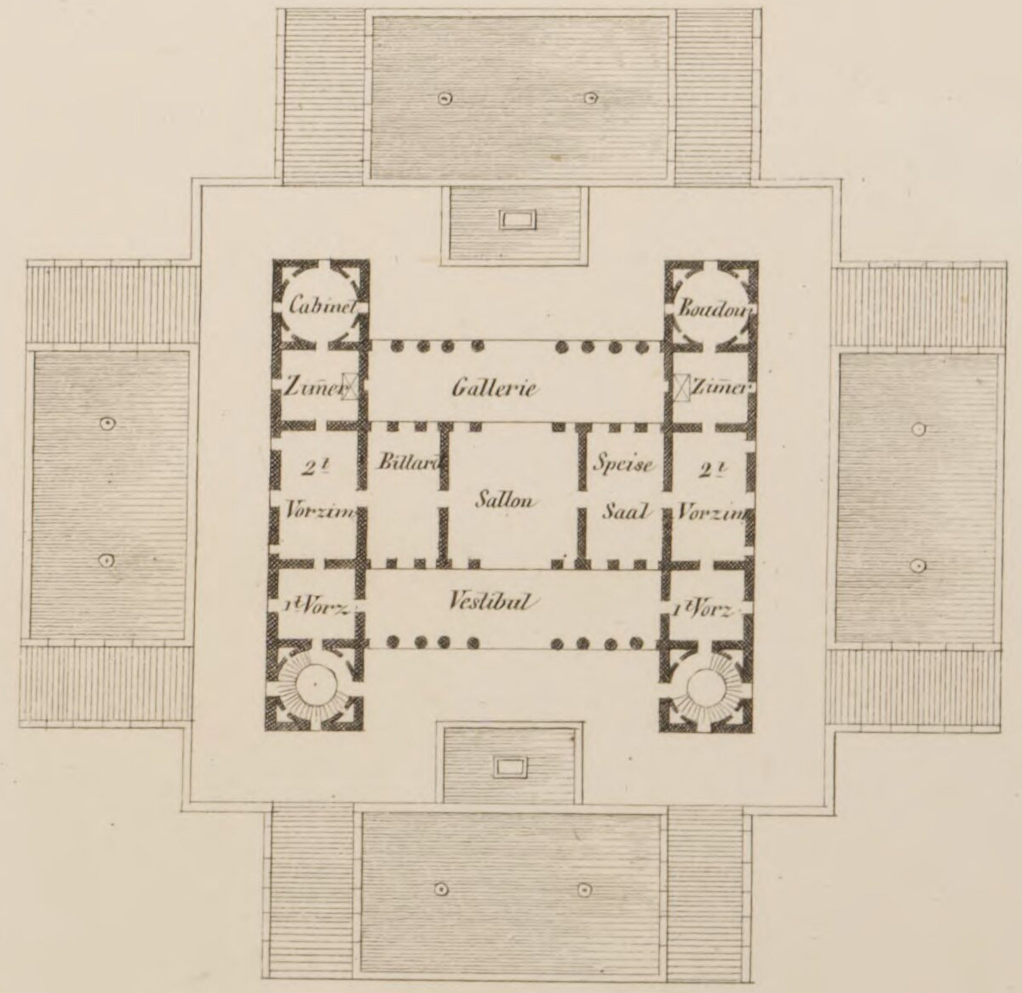




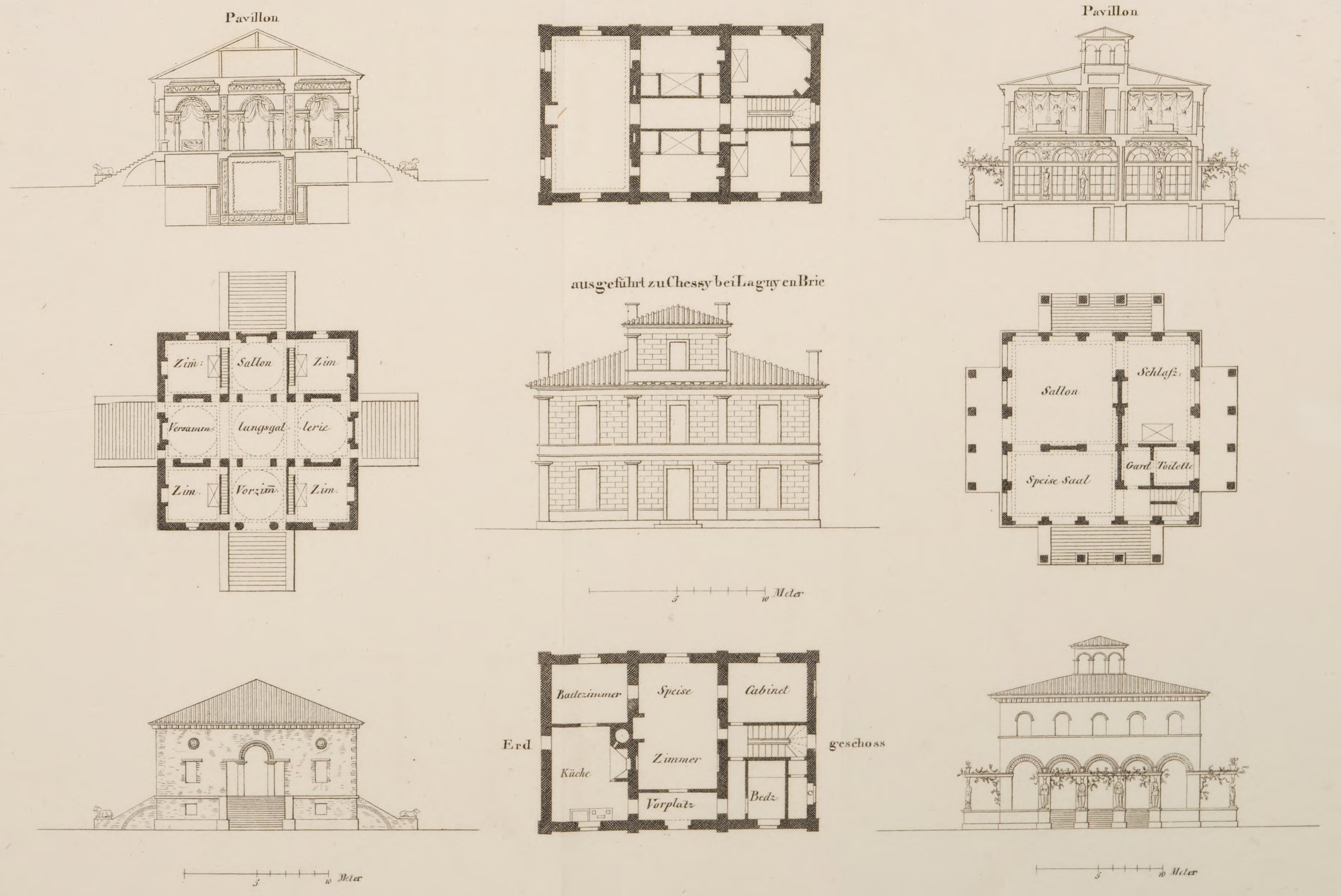


Aufriss

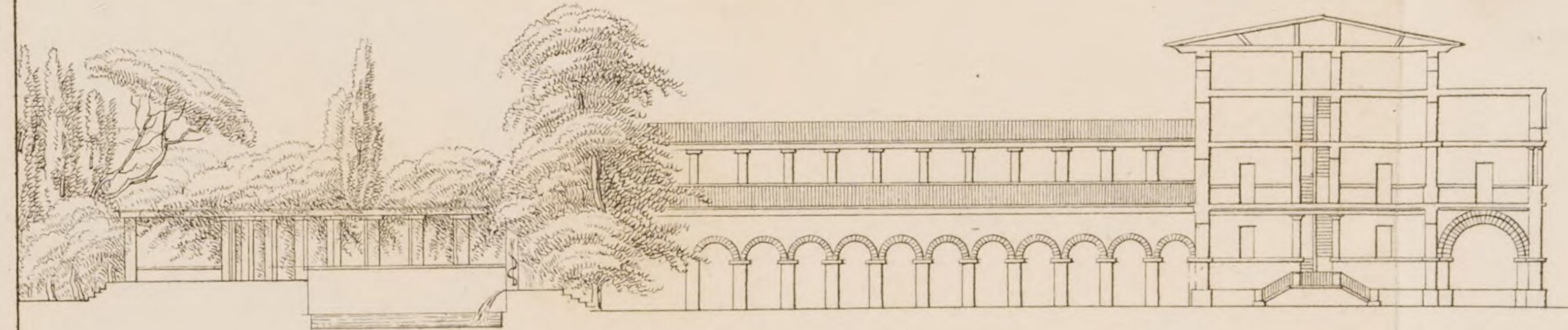
Erdgeschoss

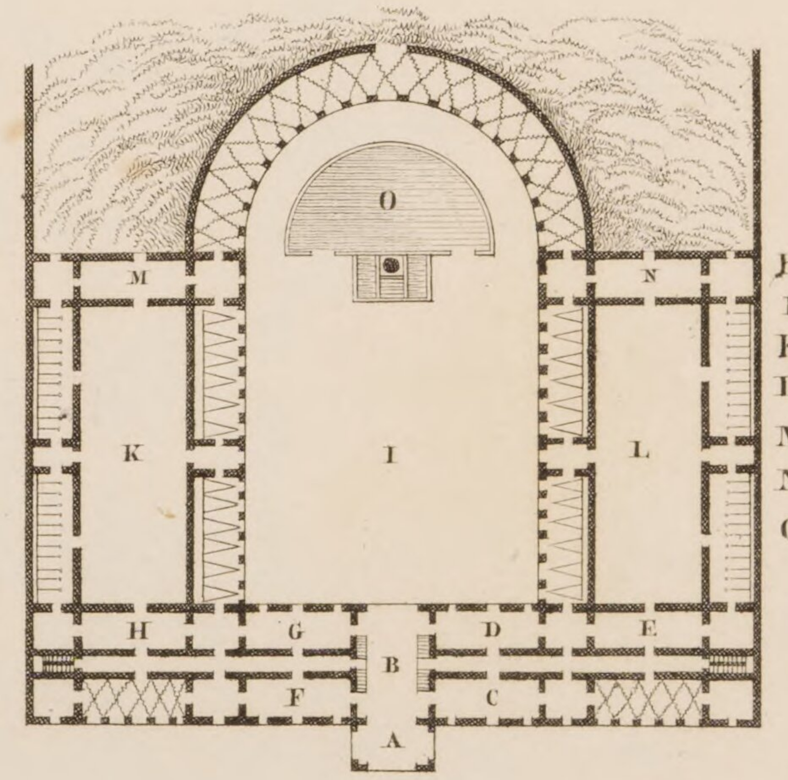


LANDHAUS DES Hn LERMINA

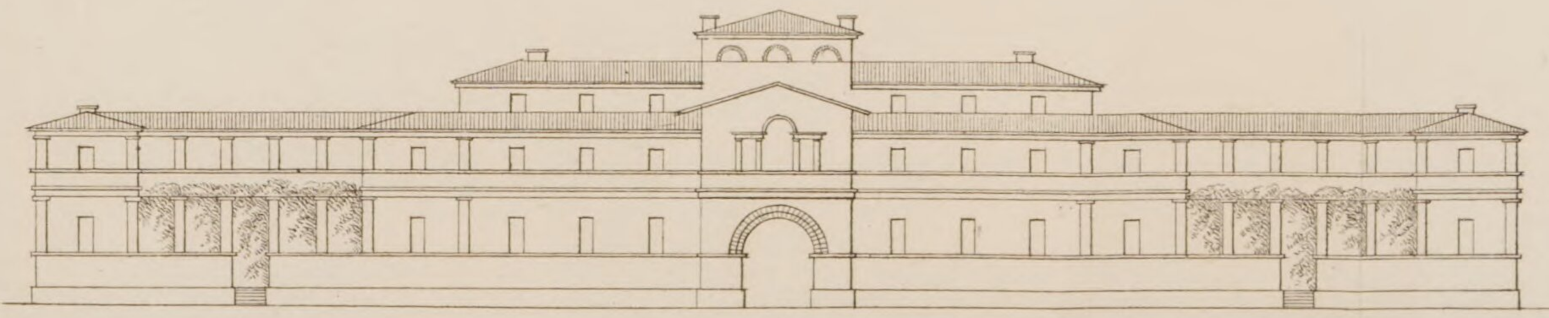


GASTHAUS UND POST

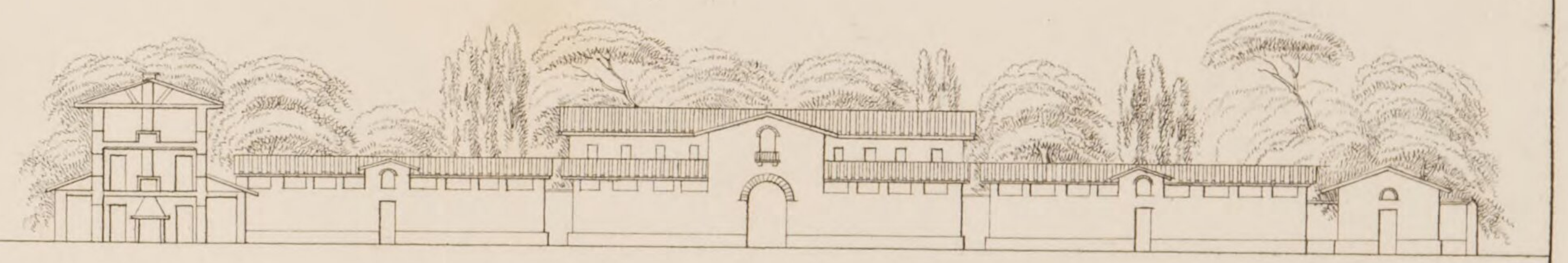


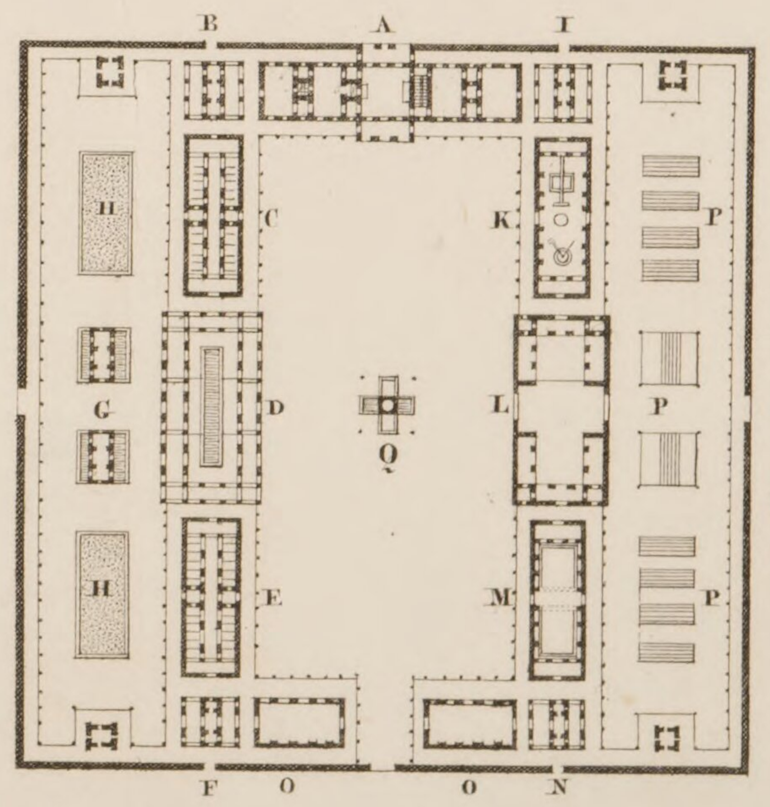


A Relaisplatz
B Vorplatz
C Saal der Reisenden
D Bureau
E Geräthkammer
F Speisesaal
G Küche und Wohnung des Posthalters
H Gesindstube
I Diensthof
K Remise u. Poststall
L Postillionszimmer
M Magazine
N Tränke
O im 1te Vorzimmer der Reisenden

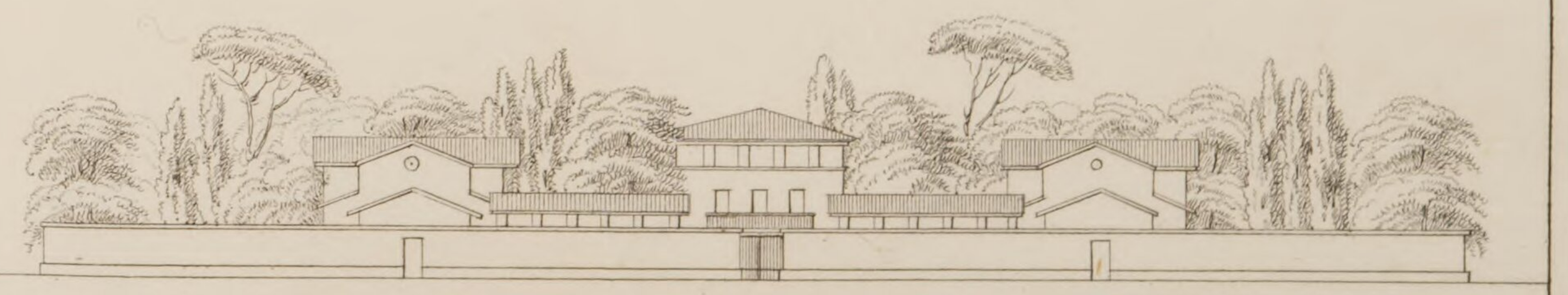


PACHTHOF





A Wohnung des Pächters
B Milchkammer
C Stallungen
D Schaafstall
E Pferdstall
F Schmiede
G Misthof, Hühnerhof
H Düngerplatz
I Backstube
K Kelter
L Scheune
M Vorathkammer
N Arbeitszimmer
O Schoppen
P Verschluss für die Mühlsteine
Q Brunnen



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Durand, Jean-Nicolas-Louis,

Abriß der Vorlesungen über Baukunst, gehalten an der königlichen polytechnischen Schule zu Paris

Bd.: 2

(1831)

Coburg, Landesbibliothek -- B II 2/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915766-7